Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1919 Nr. 311 — Jahrgang 212

Bezugspreis: Für Halle und Dorotte monatlich Mk. 1,50, vierteljährlich Mk. 4,50 frei Haus. Durch die Post monatlich Mk. 1,65, vierteljährlich Mk. 4,95 außer Postgeld.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 29. Juni

Anzeigenpreis: Hiesige Interessenten je Zeile 30 Pfg. auswärtige je Zeile 40 Pfg. — Reklamezeile 1,25 Mk. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale.

Die deutsche Schmach ist besiegelt

Versailles 28. Juni.

Die Zeremonie der Unterzeichnung im Spiegelsaale zu Versailles begann, wie unser eigens zur Friedenskonferenz entsandter Berichterstatter mitteilt, heute nachmittag 3 Uhr. Nachdem sämtliche Delegierten der alliierten und assoziierten Mächte ihre Plätze eingenommen hatten, wurden die deutschen Delegierten in den Saal geleitet. Der Vorsitzende der Friedenskonferenz, Clemenceau, erhob sich und erklärte:

Nachdem die Bedingungen der alliierten und assoziierten Mächte von den Deutschen angenommen sind, ersuche ich die deutschen Bevollmächtigten, das Friedensdokument zu unterzeichnen.

Um 3 Uhr 12 Minuten unterschrieben die Reichsminister Hermann Müller und Dr. Bell als erste den Friedensvertrag. Hierauf unterschrieben der Reihe nach die Delegierten der alliierten und assoziierten Mächte. Kurz vor 4 Uhr war der Akt beendet. Clemenceau hob die Sitzung mit der Erklärung auf, der Friede sei geschlossen. Er ersuche die Delegierten der alliierten und assoziierten Mächte, zu warten, bis die deutschen Bevollmächtigten sich entfernt hätten. Die deutschen Bevollmächtigten verließen darauf als erste den Saal und begaben sich auf demselben Wege, auf dem sie gekommen waren, sofort in das Hotel des Reservoirs zurück.

*

So ist denn auch der Schicksalstag des deutschen Volkes in die Ewigkeit gezogen. In Frankreich und England, in Amerika, Japan und Australien — man kann sagen: in der ganzen Welt — sind gestern nachmittag die Siegesfahnen in die Höhe gerauscht, während wir unseren Trauertag halten und die Delegation von Versailles zurückerwarten. Dort ist im Schlosse Ludwigs XIV., dessen ganzes Sinnen und Trachten auf die Zerstückelung Deutschlands und seine Erniedrigung gerichtet gewesen war, gestern unter der gut klappenden Regie der Entente unser Todesurteil von den deutschen Vertretern unterzeichnet worden. Mit einer Gesinnungsbrutalität ohnegleichen hat man das am Boden liegende zermürbte deutsche Volk noch einmal im Schlußakt dieser Tragödie erniedrigt. An jener Stelle, da gestern die Unterschrift unter den Vorfrieden gesetzt wurde, ist am 18. Januar 1871 das neue Deutsche Reich wiederhergestellt worden. Man muß sich jenes Bild aus den damaligen Januartagen vergegenwärtigen, um ermessen zu können, mit welch' einer teuflischen Genugtuung der Plan der Unterschriftsleistung ausgeflügelt wurde. Damals stand in der prahlerischen Eitelkeit des Spiegelsaales von Versailles ein bescheidener Altar mit zwei brennenden Kerzen. Die fürstlichen Gäste hatten sich um ihn gruppiert; Bismarck und Moltke standen in der Nähe des greisen Königs. Nach dem kurzen Gebet sprach der Hofprediger Rogge über den 21. Psalm: „Du überschüttest ihn mit gutem Segen, du setzest eine goldene Krone auf sein Haupt. Du setztest ihn zum Segen ewiglich. Denn der König hofft auf den Herrn und wird durch die Güte des Herrn fest bleiben. Sie gedachten, dir Uebles zu tun und machten Anschläge, die sie nicht konnten ausführen." Und nach dem brausenden „Nun danket alle Gott" erhob sich der König und las von den Stufen der Thronerhöhung den „Aufruf an das deutsche Volk" vor, in dem er bekanntgab, daß er aus der Hand der Fürsten die seit mehr als sechzig Jahren ruhende Kaiserwürde wieder annehmen wollte. Ein helles Jubeln ging durch die erlauchte Versammlung, als das erste Hoch auf den neuen deutschen Kaiser durch den prunkhaften Saal Ludwigs hallte, während draußen die Kaiserfahne auf dem Versailler Schlosse in die Höhe ging.

Und heute? Mit nicht geringer Mühe hat das republikanische Kabinett zwei seiner Mitglieder überreden können, den Gang nach Versailles anzutreten, um unter der Menge der feindlichen Staatsmänner und im Beisein von Ehrengästen nach dem Plane des Regisseurs Clemenceau ihre Namen unter das Friedenswerk zu schreiben. Erst als die Alliierten mit einem Ultimatum drohten, fanden sich endlich Dr. Bell und Hermann Müller, der Minister des Aeußern, bereit, die Plätze einzunehmen, die nach dem ungeschriebenen Recht der Moral eigentlich von Erzberger und Scheidemann ausgefüllt werden sollten. Im Spiegelsaale von Versailles, der einst Deutschlands Wiedergeburt gesehen hat, standen nun die beiden Deutschen, denen die Regierung neben einem schweren Amt eine noch schwierigere Pflicht aufgebürdet hat, und sie setzten stillschweigend als die ersten der vielen Staatsabgesandten ihre Namen unter das Todesurteil, das Deutschland von der Liste der Lebenden streicht. Sie bewahrheiteten damit eigentlich nur aktenmäßig das, was jeder Tag seit der Revolution uns gelehrt hat: daß es nun trotz aller Schwere der Zeit ohne Aufenthalt immer weiter mit uns dem Abgrund zugeht, und sie beglaubigten nur die Rechnung, die auf das Schuldkonto der Sozialisten gesetzt und in die Seele ihres Herrn Scheidemann eingebrannt werden sollte. Das ist die tiefe Tragik dieses Augenblicks der Unterzeichnung, daß das Unglück, das wir dort testierten, von eigenen Landsleuten dem deutschen Vaterlande beschert worden ist. Man ist im Augenblick der Schmach, die uns gestern zugefügt worden ist, geneigt, zu vergessen, daß die ersten Schritte zur Schuld nicht von jenen gemacht worden sind, die dort am äußeren Bogen des grünen Tisches diese Stunde im Gefühl des Siegers an sich vorüberrauschen lassen. Die Mitschuldigen am Zerfall des Reiches seit der Revolution sind jene beiden deutschen Minister, die das Schicksal von Generationen durch ihre Unterschrift besiegeln. Man hat ihnen keine Demütigung erspart und sie werden, wenn nur ein Rest deutschen Empfindens noch in ihrem Herzen schlägt, dieselbe Erniedrigung empfunden haben, wie unsere Soldaten, da sie nach des Herrn Erzbergers Waffenstillstand durch den belgischen Fahnenjubel zur Heimat ziehen mußten.

Wir haben unterschrieben! Die ganzen innerpolitischen Kämpfe und die Proteste, die vor diesem Augenblick Deutschland erfüllten, sind, daran gemessen, ein Nichts. Der Glauben an das ehrliche deutsche Manneswort ist seit diesem Augenblick stark erschüttert worden. Die ganzen gewaltigen Protestkundgebungen, alle Worte der Nationalversammlung am 12. Mai in der Aula der Berliner Universität, das ganze Pathos der Entrüstung, alles, alles ist Lüge und Betrug gewesen. Natürlich, wir müssen uns einer rohen Siegergewalt beugen, aber wir haben verlernt, in Ehren unterzugehen. Von allen Parteien, die damals mit Schwüren der Treue Ost und West und dem ganzen deutschen Volke gelobten, daß dieses Dokument des Elends niemals unterschrieben werden würde — und es waren außer den Unabhängigen alle Parteien der Nationalversammlung — sind nur die beiden Rechtsparteien bei ihrem einmal gelobten Treuwort geblieben und sie haben damit bekundet, daß das Wort von Friedrich dem Großen noch heute in der Zeit des Umfalles Geltung hat, der in ähnlicher Lage wie wir fest verkündete: „Niemals werde ich den Moment erleben, der mich verpflichten wird, einen nachteiligen Frieden zu schließen. Keine Ueberredung, keine Beredsamkeit werden mich bestimmen können, meine Schmach zu unterzeichnen. Lieber lasse ich mich unter den Trümmern meines Vaterlandes begraben." In dem Zeitalter Scheidemanns, der sich nach allen Anstrengungen in der Schweiz erholt, hat diese Auffassung keine Geltung mehr. Dem Ministerpräsidenten der glorreichen Periode nach der Revolution war es vorbehalten, in der kurzen Zeitspanne eines Mondwechsels den Glauben an das Ehrenwort des Staatsmannes zu erschüttern.

Was uns der „Friedensvertrag" gebracht hat, wird unserem Volke erst im Laufe der Jahre ins Bewußtsein kommen. Da diese Zeilen in Druck gehen, tanzt man in allen größeren Vergnügungsstätten und huldigt dem Taumel, der das Volk nicht mehr loszulassen scheint. Man sollte sich doch klar werden, daß von dem Augenblick der Unterzeichnung an jeder Handgriff, den wir tun, jeder Bruchteil einer Arbeit, unter den Knutenhieben der Paragraphen dieses Mordvertrages für die Entente geleistet wird. Unser ganzes großes Vaterland ist seit dem gestrigen Nachmittag in die Fron unserer Feinde gespannt, und wenn wir unter dem Joch dieses Zeitalters müde, matt und grau geworden sind, dann tritt unser blonder Junge und unser blauäugiges Mädel in unsere Stelle und sie schaffen und mühen und plagen sich, bis das letzte Stück deutschen Schuldgoldes in die Taschen unserer Feinde gewandert ist.

Diese ungeheure Belastung des täglichen Lebens wird ihren verderblichen Einfluß bald überall bemerkbar machen. Die moralische Kraft der Arbeit, die früher dem Aufbau unseres Lebensziels diente, verblaßt zum Frondienst, wenn nicht Kräfte in unserem Volke rege werden, die uns zu einem Aufstieg führen, wie ihn Preußen in den Jahren der Wiedergeburt erlebt hat. Politisch sind wir unter den Willen der Entente gestellt und selbst wenn wir alle unsere Fähigkeiten auf die Gestaltung unseres inneren politischen Lebens verwenden wollten, sind uns die Hände gebunden. Denn da regieren Männer, die in einer schwachen Stunde des Vaterlandes sich das Recht angemaßt haben, das Reich zu „neuem Aufstieg" zu bringen, und obgleich die wenigen Monate ihres Regimes ihre ganze Unfähigkeit erwiesen haben, glauben sie nach wie vor an das Recht ihrer Berufung. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, daß uns die Feinde nach der Unterschriftsleistung mit allen Gewalten zur Erfüllung des Vertrages zwingen, von dem selbst in den Ententeländern gesagt wird, daß er niemals erfüllt werden kann. Und da wir ehrlos sind, werden wir alle Demütigungen hinnehmen müssen, selbst wenn sie das Maß übersteigen, das man unseren Delegierten gestern nachmittag in Versailles angemutet hat. Wir werden im Laufe der nächsten Jahre in der Wehrlosigkeit unseres Daseins noch öfter die Faust ballen und ohnmächtig vor Zorn zusehen müssen, wie man das Heiligste, das wir haben, in den Alltag zerrt. Wenn unsere Feinde den Artikel 227 ihres Friedensvertrages wahr machen wollen, dem unsere Volksvertreter am 22. Juni zugestimmt haben, dann wird in den deutschen Landen noch einmal ein Sturm der Entrüstung beginnen. Die ersten Worte jenes Artikels sollte jeder Deutsche immer wieder lesen, um ihre Scheinheiligkeit und ihre innere Unwahrhaftigkeit zu erkennen.

Zu allen Nöten kommt in der nächsten Zeit die Auslieferung unserer Ostmark. Das letzte Aufbäumen der Deutschgesinnten gegen das Schicksal, dem sie verfallen sollen, ist eine Anklage gegen die Männer, die es herbeigeführt haben. Wir kennen alle ihre Namen und wissen, daß gerade der Verlust der Ostmark auf ihr Schuldkonto zu schreiben ist. Wir müssen uns fügen! Die tausend Bande, die uns mit unserer Ostmark verknüpfen, werden nicht zerreißen, selbst wenn unsere Gedanken über die karmeinroten Grenzpfähle hinweg unsere Landsleute suchen müssen, die sich unter fremder Herrschaft eine neue Heimat zu schaffen haben, weil es der Friedensvertrag so will, den man gestern unterzeichnet hat. Wir werden uns immer mit den Brüdern in der Ostmark des Reiches eins fühlen, denn sie haben, wie wir, den Glauben, daß einst der Tag kommt, da alle Schuld gesühnt wird. Der Ostdeutsche hängt zähe an seinem Deutschtum und an seiner Scholle. Es wäre eine gütige Fügung des Schicksals, wenn dort an der Grenze des Reiches das Morgenrot einer besseren Zeit aufgehen würde.

Und das soll auch unser Glauben in der schweren Zeit sein, der wir jetzt entgegengehen. Unser Schicksal ist heute in Versailles besiegelt worden; wir ändern nichts mehr an den Unterschriften unserer Minister. Aber wenn wir dennoch und trotz allen Leides stolz mit aufrichtigem Herzen an das schwere Werk gehen, das uns zu vollbringen bleibt, so geschieht das nur, weil wir die feste Gewißheit haben, daß am Tage der deutschen Schmach ein neues, festes, hartes, eisernes Geschlecht erstehen wird. In Tagen der bittersten Not ist der Deutsche immer sich selber treu geblieben. Wenn alle Strömungen der Zeit nacheinander erwiesen haben, daß ihre Unzulänglichkeit nur für den Augenblick geboren war, dann wird unser Volk sich wieder zu sich selber finden. Bei der harten Arbeit für den Feind wird es wieder das in sich entdecken, was bis zum Tage der Unterschrift im Spiegelsaal verlorengegangen schien:

Deutschbewußtsein, Deutschenstolz, Deutsches Ehrgefühl und Gottvertrauen!

Hans Helling.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191906291-17/fragment/page=0001

Der Friede von Versailles

Berlin, 28. Juni.

Das „Berl. Tagebl." meldet aus Versailles, daß die Delegierten Hermann Müller und Dr. Bell von den Sachverständigen Prof. Dr. Kranse-Leipzig und Dolmetscher Dr. Michaelis begleitet werden. Im übrigen würden nur 15 in Versailles anwesende Vertreter der deutschen Presse bei der Unterzeichnung zugegen sein, aber für diese Gelegenheit auf eigenen Bericht verzichten. Sie haben eine Kommission von drei Mitgliedern gewählt, die einen kurzen sachlichen Bericht redigieren werden, der für alle deutschen Zeitungen gemeinsam gelten muß. An diesem Trauertage deutscher Geschichte darf kein stilistisches Feuerwerk abgebrannt werden. Nur als Zeuge der Vorgänge wird die deutsche Oeffentlichkeit zugegen sein, damit sie eine etwaige tendenziöse Darstellung der Entente durch einwandfreies Zeugnis widerlegen kann.

Die französische Hetzpresse

Versailles, 28. Juni.

Ein Teil der Pariser Morgenpresse sucht den Viererrat wiederum zu einer kleinen Erpressung gegen Deutschland zu veranlassen. Man folle, so heißt es namentlich im „Oeuvre" und auch im „Journal", den Deutschen erklären, bevor man nicht den Friedensvertrag ratifiziere, werde man weder die Blockade aufheben noch die deutschen Kriegsgefangenen freilassen. Vielleicht ist das dieselbe Arbeit, und wir werden sehen, daß die ganze französische Presse das gleiche Verlangen stellt, und in wenigen Tagen wird sich vielleicht zeigen, daß Herr Clemenceau sich wieder einmal durch die Pariser Presse den Boden für eine neue Aktion hat vorbereiten lassen. Inzwischen werden die wildesten Telegramme über die Ereignisse an der deutschen Ostgrenze verbreitet, und es wird klarzumachen versucht, welche unschuldigen Lämmlein die Polen sind, und wie aggressiv die Deutschen vorgehen. Vielleicht wäre es nicht unangebracht, wenn die deutsche Regierung nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages die französische darauf aufmerksam machen würde, daß die Verbreitung derartiger übertriebener Berichte nicht geeignet sei, im Geiste der Verfähnung zu wirken, den herbeiführen die Unterzeichner des Friedensvertrages alle Veranlassung hätten. Die einzigen, die einen derartigen Geist heute herbeiwünschen, sind tatsächlich nur die französischen Sozialdemokraten.

Die Enttäuschung über Wilson

Versailles, 28. Juni.

Die „Humanite" schreibt: „Als Wilson in Frankreich landete, glaubte das Volk, daß er seinen Grundgedanken, seinen 14 Punkten treu bleiben werde. Die Enttäuschung ist vollständig. Nach einigen Wochen der Anstrengungen ließ Wilson ohnmächtig den Imperialismus gewähren. Von seinem edlen Programm wurde nichts verwirklicht. Die Gesellschaft der Nationen, die aus der Friedenskonferenz hervorgeht, ist ein Spott. Die internationale Sicherheit, die er für ewig begründen wollte, besteht weniger als je. In dem Augenblick, wo Wilson Frankreich verläßt, sind wir verpflichtet, zu sagen, daß er trotz allem unserer Sache gedient hat. In dieser schmählichen Zeit, wo es genügt, sich auf die Gerechtigkeit zu berufen, um des Landesverrates bezichtigt zu werden, wurde von Wilson unterstützt. Auch morgen, wenn wir den unmenschlichen Vertrag verurteilen, der heute unterzeichnet werden soll, werden wir große Kräfte aus den Wilsonschen Behauptungen schöpfen. Wir glauben nicht, daß die gegen Wilson erhobenen Anschuldigungen, es fehle am guten Willen, gerecht sind. Seine Niederlage zeigt allen Völkern, daß nur der Sozialismus Ordnung und Brüderlichkeit aufzurichten vermag."

Wie die Blätter melden, hat Wilson seine Abreise von Sonnabend auf Sonntag abend verschoben.

Deutsche Stimmen

Berlin, 28. Juni.

Im „Berl. Tagebl." schreibt Graf Montgelas:

„Der Kampf der wahren Friedensfreunde aller Länder gegen die Unterzeichnung hat mit einer vollen Niederlage geendet. Zermürbt, verzweifelnd, hoffnungslos, von Hunger entkräftet, hat das deutsche Volk es nicht mehr vermocht, eine geschlossene Front für Ablehnung des großen Frevels zu bilden. Nachdem es aber so gekommen ist, gibt es keine andere Wahl, als zu versuchen, den Vertrag bis zur äußersten Grenze des Möglichen einzuhalten. In dem Kampfe für den Frieden des Rechts, für das Recht des deutschen Volkes auf Leben und Arbeit muß rückhaltlose Offenheit und Aufrichtigkeit den Leitstern unserer auswärtigen Politik bilden. Keine diplomatische Note oder Depesche werde geschrieben, die das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen hätte. Jeder Beamte im Auswärtigen Amt, jeder Vertreter Deutschlands im Auslande halte sich stets vor Augen, daß schließlich alles ans Licht kommt."

Der „Vorwärts" sagt:

„Zertretene Völker stehen wieder auf, und künstlich Getrenntes vereinigt sich wieder. Wir träumen nicht von einer blutigen Revanche, wir hoffen und vertrauen unerschütterlich auf den Sieg des Rechts. Nicht auf einen Sieg, der ganz von selber kommen wird. Uns steht ein Kampf für den Sieg des Rechts bevor, ein Kampf des Geistes, der mit der höchsten Energie und Inbrunst geführt werden muß."

Die „Voss. Ztg" schreibt in einem Artikel „Ende und Anfang":

„Wir alle haben gelitten bis zum Uebermaß. Soll das vergebens gewesen sein? Auch in kommenden Jahrhunderten werden Deutsche leben. Unsere Pflicht ist es, ihnen mehr zu hinterlassen als die Erinnerung an die tiefste Schmach ihres Volkes, als den Keim der Zersetzung und des Zerfalles, der aus diesem Kriege zurückgeblieben ist. Wir müssen den Aufbau beginnen. Wir müssen die Grundsteine legen für das neue Haus, worin diese Deutschen von morgen als ein einiges und selbständiges Volk wohnen sollen. In diesem Willen muß Deutschland einig sein."

Der „Lok.-Anz." schreibt:

„Wir müssen schweigen lernen. Die Tatsachen werden für uns zu reden haben, und, wills Gott, einmal die Taten. Ihre Zeit liegt noch fern, aber unser aller Aufgabe ist, uns und unsere Kinder innerlich darauf vorzubereiten. Jede Erniedrigung birgt einen Stachel in sich. Diesen Stachel wollen wir uns und unseren Kindern schmerzhaft tief in die Seele pressen und dann des Tages harren, der einmal kommen wird. Harren ist nicht Tatenlosigkeit, sondern ist Erfüllung unserer Pflichten."

Das geleimte Italien

(Eigene Drahtmeldung der „H. Z.")

Versailles, 28. Juni.

Der Viererrat hat beschlossen, daß Italien einen Teil der österreichischen Schuld bezahlen soll, welcher der Größe der Gebiete entspricht, die an Italien fallen. Auch die neugegründeten slawischen Staaten sollen einen Teil der österreichischen Kriegsschuld, die 60 Milliarden Kronen beträgt, bezahlen. Die Anteile werden nach dem Kronenkurs vom Frühjahr 1918 berechnet.

Versailles, 28. Juni.

Vorläufig bleibt die deutsche Geschäftsstelle in Versailles bestehen. Minister Haniel reist morgen oder am Montag nach Berlin zurück. Heute abend verlassen die deutschen Delegierten mit ihren Begleitpersonen, ein großer Teil der Beamten und die Presse Versailles.

Nach einer Meldung des „Intransigeant" sollen die ersten 1200 deutschen Kriegsgefangenen auf dem Rückweg nach Deutschland in Saarbrücken eingetroffen sein.

Unruhe im Osten

Berlin, 28. Juni.

Das Kriegsministerium macht folgendes bekannt:

Der Bevölkerung in den Ostprovinzen hat sich infolge der Unterzeichnung des Friedensvertrages eine große Erregung bemächtigt, die sich auf die Befürchtung gründet, daß die Grenzschutztruppen jetzt schon zurückgezogen werden und die Landesteile, die abgetreten werden sollen, oder in denen es zu einer Abstimmung kommt, ohne militärischen Schutz bleiben. Demgegenüber wird ausdrücklich betont, daß der militärische Schutz im Osten bis zum ordnungsmäßigen Uebergang in die durch den Friedensvertrag geschaffenen neuen Besitzverhältnisse bestehen bleibt.

Eine Abstimmung über den Streik

Der Poststreik beendet.

(Eigene Drahtmeldung der „H. Z.")

Berlin, 28. Juni.

Der Ausstand der Eisenbahner ist noch nicht beendet. Heute findet in allen Betrieben, sowohl unter den Eisenbahnarbeitern als auch unter den Beamten, Abstimmung darüber statt, ob man sich mit den Zugeständnissen der Regierung zufrieden geben und den Dienst wieder aufnehmen will, oder nicht. Aus dem Reich liegen nur wenig neue Meldungen vor.

Es besteht begründete Hoffnung, daß der Eisenbahnerstreik seinem Ende entgegengeht. Die großen Organisationen der Arbeiter haben sich entschieden für die sofortige Wiederaufnahme der Arbeit ausgesprochen. Auch die Vertreter der Lokomotivführer und der auswärtigen Beamten sind für Beendigung des Streiks eingetreten und haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß selbst bei Fortsetzung des Streiks in Berlin die auswärtige Beamtenschaft den Betrieb aufrechterhalten würde. Innerhalb der Berliner Beamtenschaft besteht anscheinend noch ein gewisser Widerstreit der Meinungen. Doch ist auch hier zu hoffen, daß die besonnenen Elemente die Oberhand gewinnen.

Heute nachmittag fand im Reichswehrministerium zwischen dem Reichswehrminister Noske und den Vertretern des Allgemeinen Eisenbahnarbeiterverbandes und des Gewerkschaftsbundes deutscher Eisenbahner eine Unterredung statt, in der Reichswehrminister Noske betonte, daß der Streikerlaß sich nicht gegen das Koalitionsrecht der Eisenbahner richte. Sein Erlaß richte sich gegen die wilden Streiks, die unter Umgehung und gegen den Willen der Organisation in frivolster Weise das Schicksal einer Millionenbevölkerung aufs Spiel setzen. Der Reichswehrminister gab aber die mündliche Zusicherung, daß, wenn bis Montag früh der Streik beendet ist, der Streikerlaß am Montag aufgehoben wird.

Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt, daß sämtliche Bahnhöfe von Regierungstruppen besetzt sind, so daß der Verkehr nicht gehindert werden kann.

Die Oberpostdirektion teilt mit: Der Streik der Aushilfskräfte beim Postscheckamt, Postzeitungsamt und den Fernsprechämtern in Berlin ist beendet. Die Aushilfskräfte haben ihren Dienst wieder aufgenommen, ohne daß ihre

*

In Breslau hat sich in einer Versammlung der Funktionäre die Mehrzahl, etwa zwei Drittel, für den Abbruch des Streiks ausgesprochen. Die Verkehrsverhältnisse haben sich dort infolgedessen gebessert. Neu in den Streik getreten sind der sehr wichtige Bahnhof Wustermark und der Bahnhof Königswusterhausen. Die Regierung hofft, daß die Einsicht der Eisenbahner schließlich doch zu einer Einigung führen wird.

Görlitz, 28. Juni.

In einer heute vormittag in der Stadthalle abgehaltenen Versammlung der Eisenbahner wurde beschlossen, die Arbeit am Nachmittag 5 Uhr wieder aufzunehmen und die Züge noch abends wieder verkehren zu lassen.

*

Breslau im Belagerungszustand

(Von unserem hf.-Sonderberichterstatter.)

Breslau, 28. Juni.

Ueber Breslau wurde der Belagerungszustand verhängt, um etwaigen Verzweiflungsakten der Kommunisten vorzubeugen. Der Ausschuß der Streikleitung der Eisenbahner hat mit 89 gegen 17 Stimmen beschlossen, die Arbeit in allen Betrieben wieder aufzunehmen. Am heutigen Morgen wurde der Hauptbahnhof nach mehrfacher Beschießung durch Regierungstruppen besetzt. Die Arbeiter wurden darauf vertrieben und die Zugänge sämtlich gesperrt. Das Breslauer Rathaus wurde zum Schutz von Regierungstruppen besetzt, der Schloßplatz durch Sicherheitsmannschaften abgesperrt. Am heutigen Tage fielen auf den Straßen noch mehrfach Schüsse.

Noch ein Wort über Hindenburg

Man schreibt uns:

Hindenburg geht, — was wir alle dabei fühlen, ist schon gesagt worden; nur noch auf einen Zug an unserem Helden sei hingewiesen: die Schlacht bei Tannenberg war geschlagen, Hindenburg kam im Automobil nach Graudenz, das Volk umjubelte ihn, er sagte nur: „Dankt dem da oben!" — Als der Feldmarschall am 27. Januar dieses Jahres in Kassel im Kreise des Großen Haupt-Quartieres unseres Kaisers gedachte, sprach er von dem Schicksal, das „Gottes unerforschlicher Ratschluß" über unseren Kaiser verhängt hat. Wer nur sehen will, der sieht, welche tiefe und echte Frömmigkeit unsern Helden erfüllt. Die Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen ist ihre Wurzel. Auch Kant und Goethe fanden dort den Grund der Religion. Rudolf Stammler, die einstige Zierde unserer Universität, kommt am Ende seiner Philosophie zu demselben Gedanken, und sein Gesinnungsgenosse Paul Natorp spricht einmal davon, daß wir unsere Pflicht tun müßten und den Ausgang „den Mächten anheimstellen, die wir ahnen, aber nicht begreifen". Man möchte meinen, welcher kirchlichen Richtung der Einzelne angehören mag; in diesen Gedanken, die uns der Feldherr, der Dichter und der Denker gleichermaßen nahebrinnt, können sich Alle einigen. — Unserem Helden aber rufen wir zu:

Was ohne Dich wir bleiben,
Gott sei's anheimgestellt.

*

Wien, 26. Juni.

Die Meldung vom Rücktritt Hindenburgs veranlaßte die Blätter, den deutschen Helden des Weltkrieges in herzlichen und ehrenden Worten zu feiern.

Die voraussichtlichen Steuererträge

Nach Schätzung des Reichsfinanzministeriums rechnet man aus den neuen Steuervorlagen mit einem Gesamtmehrbetrag von rund 1200 Millionen. Dieser Betrag verteilt sich auf die einzelnen Steuern wie folgt:

Tabaksteuer	400	Millionen Mehrbetrag
Erbschaftssteuer	470	„ „
Zuckersteuer	180	„ „
Vergnügungssteuer	80	„ „
Zündwarensteuer	88	„ „
Grundwechselsteuer	74	„ „
Spielkartensteuer	8	„ „

Aus der Besteuerung des Vermögenszuwachses wird ein Gesamtaufkommen von 10 Milliarden erwartet. Das Gesetz über die große Vermögensabgabe wird noch im Laufe des Juli der Nationalversammlung zugehen.

Ein neuer Notenwechsel

(Eigene Drahtmeldungen der „H. Z.")

Versailles, 28. Juni.

Der Vorsitzende der Friedenskonferenz, Clemenceau, richtete heute folgende Note an den Gesandten Haniel:

Paris, 27. Juni.

Als Vorsitzender der alliierten und assoziierten Mächte habe ich die Note der deutschen Delegation bezüglich des Abkommens über die Rheinlande vom 27. Juni geprüft. Wir haben davon Notiz genommen, daß die deutsche Delegation die Vollmacht zur Unterzeichnung dieses Abkommens am festgesetzten Datum erhalten wird. Wir haben nichts dagegen einzuwenden, daß nach der Unterzeichnung Verhandlungen angebahnt werden, um eine Anzahl Fragen zu regeln, welche von der deutschen Delegation aufgeworfen werden.

Genehmigen Sie, Herr Vorsitzender, die Zusicherung meiner vorzüglichen Hochachtung.

gez. Clemenceau.

Versailles, 28. Juni.

Minister v. Haniel richtete folgende Note an den Vorsitzenden der Friedenskonferenz Clemenceau:

Herr Präsident!

Im Auftrage des Reichsministeriums des Auswärtigen beehre ich mich, Ew. Exzellenz folgendes mitzuteilen: Unter Hinweis auf den Schlußabsatz des Schreibens Ew. Exzellenz vom 20. Mai d. J. wegen Heimbeförderung der Kriegsgefangenen und auf den Teil 4 der Antwort der alliierten und assoziierten Mächte auf Bemerkungen der deutschen Delegation zu den Friedensbedingungen bittet die Regierung um eine baldige Erklärung, wann und wo und in welcher Zusammensetzung der Zusammentritt der in Artikel 213 Absatz 1 des Friedensvertrages vorgesehenen Konferenz in Aussicht genommen wird.

Genehmigen Sie, Herr Präsident, den Ausdruck unserer ausgezeichneten Hochachtung. gez. v. Haniel.

Paris, 28. Juni.

Herr Vorsitzender!

Ich habe die Ehre, Ihnen die förmliche Zusicherung zu geben, daß der gedruckte Wortlaut des Friedensvertrages, der den deutschen Bevollmächtigten gleichzeitig mit den Bevollmächtigten der alliierten und assoziierten Mächte zur Unterschrift vorgelegt wurde, in allen Punkten mit dem Wortlaut identisch ist, der Ihnen am 21. Juni überreicht wurde, abgesehen von den Korrekturen, die am 24. Juni vorgenommen wurden und den Abänderungen, welche in der Liste der Bevollmächtigten vorgenommen werden mußten. Beiliegend beehre ich mich, Ihnen ein Exemplar des Textes des Friedensvertrages und des Friedensdokumentes über das Abkommen bezüglich der Rheinlande zukommen zu lassen. Diese Texte wurden mit denselben Setzmitteln, Formen und Platten gedruckt, wie die für die Unterzeichnung gebrauchten Instrumente.

Genehmigen Sie, Herr Vorsitzender, den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung.

gez. Clemenceau.

---

v. Dallwitz. Dr. jur. Wolfgang v. Dallwitz auf Tornow, welcher für den 80jährigen Grafen v. Mirbach-Sorquitten den Vorsitz in der Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer übernehmen wird, wurde geboren zu Berlin am 31. Oktober 1868 als Sohn des Sigismund v. Dallwitz und der Wanda v. Gräfe, einer Tochter des Geh. Medizinalrates Karl v. Gräfe, welcher die preußische Adelsanerkennung am 16. November 1826 erlangte. — Die Familie v. Dallwitz gehört dem Meißnischen Uradel an und wird mit Heinricus de Talwiz zuerst am 14. März 1266 urkundlich genannt. Sie ist ansässig in der Nieder- und Ober-Lausitz. In der Provinz Sachsen gehörte ihr 1720 Kröse im Kreise Delitzsch. Johann Casimir v. Dallwitz wurde 1718 in den Grafenstand erhoben. Seine Linie ist erloschen. Wappen: in Silber 4 rote Pfähle. Helmschmuck: vor einer grünen Tanne ein silbernes Lamm. Das Geschlecht ist eines Stammes mit den Grafen Schaffgotsch. Letztere wurden Freiherren am 5. Juli 1792, Semperfreie am 4. Dezember 1627, Grafen 1651, Reichsgrafen am 15. April 1708. Gg. S.

Die „Deutsche Zeitung" ist wegen des Aufrufes „Rache für die Schmach von 1919" verboten worden.

Die Lebensdauer der Nationalversammlung. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" meldet: Eine Nachrichtenkorrespondenz verbreitet die Nachricht, die Reichsregierung beschäftigte sich ernsthaft mit dem Gedanken, die Arbeiten der Nationalversammlung bald für beendet zu erklären und Neuwahlen für einen Reichstag auszuschreiben. Auf Grund eingegangener Erkundigungen können wir mitteilen, daß an zuständiger Stelle von solchen Absichten nichts bekannt ist. Vor der Sommerpause, die etwa Ende Juli beginnt, wird die erste Beratung der Steuervorlagen stattfinden. Ob während der Sommerpause die Steuerausschüsse tagen werden, steht zurzeit noch nicht fest. Es ist aber mit dieser Möglichkeit zu rechnen. Anfang September wird dann die Nationalversammlung endgültig nach Berlin verlegt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191906291-17/fragment/page=0002

Die neuen Reichssteuern

Der zur Deckung der laufenden Verpflichtungen in Reich, Bundesstaaten und Gemeinden erforderliche Steuerbedarf beläuft sich auf 23 bis 25 Milliarden jährlich und reicht damit an das steuerpflichtige Einkommen im Reich, das für alle Zensiten mit über 900 Mk. Einkommen im Jahre 1913 rund 29 Milliarden betrug, nahezu heran. Wenn wir nicht im bolschewistischen Chaos versinken wollen, müssen wir den Bedarf durch öffentliche Eimahmen aufbringen. Diesem Zwecke dienen zunächst neue Steuergrundsätze, deren Anwendung eine tiefere und gleichmäßigere Ausschöpfung der Steuerkraft gewährleisten sollen. Es kommen hier in Frage Maßnahmen zur gerechten Veranlagung der Steuer im ganzen Reiche, zur größeren Offenlegung der Vermögen und Einkommen, gegebenenfalls auch mittels Auskunftspflicht der Banken, endlich Maßnahmen zum Ausgleich der kommunalen Lasten. Bei der Auswahl und Ausarbeitung der neuen Steuern sind die Finanzverwaltungen davon ausgegangen, daß die Erwerbs- und Unternehmungslust nicht gelähmt, die Kapitalbildung nicht unmöglich gemacht werden darf. Von vornherein konnte auch darüber kein Zweifel bestehen, daß der Einnahmebedarf lediglich durch Besitzsteuern nicht gedeckt werden kann, daß vielmehr, und zwar in überwiegendem Maße, zu diesem Zwecke Abgaben vom Verbrauch und Verkehr herangezogen werden müssen.

Die der verfassunggebenden Nationalversammlung jetzt zugegangenen Steuervorlagen sind, dem Ertrage nach, in der Hauptsache direkte Steuern. Diese werden bis an die äußerste Grenze des Erträglichen und Möglichen in den Dienst der Deckungsaufgabe gestellt.

Es handelt sich zunächst um eine Wiederholung der außerordentlichen Kriegsabgabe von 1918, die für 1919 mit denselben Sätzen vom Mehreinkommen der physischen Personen, wobei ein Mindest-Friedenseinkommen von 10 000 Mk. zugrunde gelegt wird, und mit wiederum degressiv gestaffelten Sätzen vom Mehrgewinn der Gesellschaften, die aber bei dem Höchstsatze von 80 v. H. beginnen, zur Erhebung kommen soll. Die Abgabe vom Vermögen kehrt für 1919 nicht wieder; an ihre Stelle tritt die große Vermögensabgabe.

Eine weitere Vorlage hat zum Gegenstand die Abgabe von dem in der Zeit zwischen dem 31. Dezember 1913 und 31. Dezember 1918 eingetretenen, 5000 Mark übersteigenden Vermögenszuwachs, wobei die Kriegssteuer von 1916 plus Zuschlag gewissermaßen als äconto-Zahlung angesehen wird. Die Sätze sind erheblich höher als bei der Kriegsabgabe, sie betragen:

von den ersten	10 000 Mk.	10 v. H.
von den nächsten angefangenen oder vollen	10 000 „	15 „
von den nächsten angefangenen oder vollen	10 000 „	20 „
	20 000 „	30 „
	50 000 „	40 „
	100 000 „	50 „
	150 000 „	60 „
	200 000 „	80 „
alle weiteren Beträge		100 „

Danach würde der dem Abgabepflichtigen verbleibende Maximalzuwachs 204 500 Mk. betragen (einschließlich der steuerfreien 5000 Mk.) und der höchste Steuersatz bereits bei Zuwachs von 500 000 Mk. erreicht werden. Eine so scharfe Erfassung des während der Kriegszeit entstandenen Vermögenszuwachses kann nur dadurch gerechtfertigt werden, daß die große Vermögensabgabe auch in die alten Vermögen, die während der Kriegszeit nicht gestiegen sind oder sich gar vermindert haben, hineingreift, und zwar mit Sätzen, die bis zu 30 v. H. ansteigen sollen. Der Standpunkt des Bankausschusses geht dahin, daß der dem Steuerpflichtigen verbleibende Maximalzuwachs 440 500 Mk. betragen soll. Der Entrichtung der Abgabe vom Vermögenszuwachs dienen weitgehende Stundungs- und sonstige Erleichterungsvorschriften, die seit 31. Dezember 1918 eingetretenen Verluste sollen berücksichtigt werden.

Die neue Reichserbschaftssteuer zerfällt in Nachlaßsteuer und Erbanfallsteuer. Die Nachlaßsteuer, die die Nachlässe bis 20 000 Mk. Wert frei läßt und Steuersätze von 1 v. H. bis 5 v. H. vorsieht, ist als Kontrollsteuer zur Stützung der Steuerehrlichkeit gedacht. Die Erben sollen verpflichtet sein, etwaige Steuerhinterziehungen des Erblassers anzuzeigen und die entzogenen Beträge zu entrichten. Die Erbanfallsteuer unterscheidet sechs verschiedene Stufen des Verwandtschaftsgrades und bemißt danach, aber auch nach der Höhe des Erbanfalls und nach dem Stande des bereits vorhandenen Vermögens die Steuersätze verschieden hoch. Erbanfälle bis 5000 Mk. bleiben steuerfrei. Die Steuer setzt ein bei den ersten 20 000 Mk. Erbanfall mit 4 v. H., wenn sonst kein Vermögen vorhanden ist, sie steigt mit der Höhe des Erbanfalls bis zu 20 v. H. Im nächsten Verwandtschaftsgrad (Gatten und eheliche Kinder) — wiederum vorausgesetzt, daß anderes Vermögen nicht vorhanden ist — beträgt die Steuer 5 bis 25 v. H., im entferntesten Verwandtschaftsgrad 15 bis 20 v. H. Die Steuer beträgt, wenn der Erbe bereits ein Vermögen von 100 000 bis 200 000 Mk. hat, 10 v. H. und steigt mit der Höhe des vorhandenen Vermögens bis zu 50 v. H. Für die sechs Klassen der Verwandtschaftsgrade ergeben sich als Höchstsätze 30, 32½, 45, 47½, 60, 75 v. H. Dazu kommt schließlich die Schenkungssteuer, der alle antizipierten Vermögenszuwendungen, und zwar zu denselben Sätzen wie die Erbanfallsteuer, unterliegen sollen. Die so gestaltete Erbschaftssteuer wird auf einen Ertrag von 500 Millionen Mark geschätzt, rund 70 Millionen mehr als bisher.

Neben den Besitzsteuern hat das Reichsfinanzministerium eine Reihe indirekter Steuern zur Vorlage gebracht. Die Tabaksteuer soll erneut erhöht und durch Einführung der Banderole für alle Tabakfabrikate umgestaltet werden. Es wird, da besonders die Zigarettensteuer sich außerordentlich günstig entwickelt hat, mit einem künftigen Ertrag von annähernd einer Milliarde gerechnet. Von einer Erhöhung der Zuckersteuer um 14 auf 30 Mark für den Doppelzentner wird eine Gesamteinnahme aus der Abgabe vom Zuckerverbrauch von 360 Millionen Mark erwartet, 180 Millionen mehr als bisher. Die Zündwarensteuer soll verdoppelt werden und dann eine 50 Millionen abwerfen, 28 Millionen mehr. Aus der Erhöhung des Spielkartenstempels werden 10 Millionen gegen bisher 2 Millionen erwartet. Aus einer Vergnügungssteuer sollen dem Reich 30 Millionen und ebenso den Bundesstaaten und Kommunen 30 Millionen zufließen. Die Grundwechselsteuer, die einheitlich durch das ganze Reich auf 4½ v. H. erhöht und zur Hälfte vom Reich, zur andern Hälfte von Bundesstaaten und Kommunen vereinnahmt werden soll, ist mit einem Aufkommen von 114 Millionen Mark eingestellt, 74 Millionen Mark mehr. Diese indirekten Steuern sind auf eine Mehreinnahme von insgesamt 1200 Millionen Mark veranschlagt. Besonders große Mehrerträge werden aus der neu gestalteten Warenumsatzsteuer erwartet, von der nur der notwendige Bedarf ausgenommen sein soll. Schließlich die einmaligen Abgaben, umgerechnet auf jährliche Zinsenersparnis, mit 8 Milliarden Mark.

Die Erträge aller dieser Steuern zusammengenommen bringen aber bei weitem noch nicht volle Deckung des Finanzbedarfs. Es bleiben noch große Fehlbeträge, für deren Deckung auch eine Erhöhung bestehender Steuern in Frage kommen kann.

Deutschnationale Anträge

Zum preußischen Justizetat

Die deutschnationalen Abgeordneten Dr. Deerberg und Lüdicke haben in der preußischen Landesversammlung folgende Anträge gestellt:

Die verfassunggebende preußische Landesversammlung wolle beschließen: die Staatsregierung zu ersuchen, mit Ausschluß der Gebietsteile der Geltung der rheinischen Notariatsverfassung die Rechtsanwälte allgemein nach Zurücklegung einer Dienstzeit von 15 Jahren unter der Voraussetzung zu Notaren zu ernennen, daß seitens der Anwaltskammer keine Bedenken wegen der bisherigen Dienstführung geltend gemacht werden und daß der Anwalt an dem Amtssitz bisher mindestens 10 Jahre ansässig war.

Die verfassunggebende preußische Landesversammlung wolle beschließen, den Antrag auf Drucksache Nr. 8 in folgender Fassung anzunehmen: Die verfassunggebende preußische Landesversammlung wolle folgendes Gesetz annehmen:

Gesetz über die Ausübung des Begnadigungsrechts.

Die verfassunggebende preußische Landesversammlung hat heute folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1. Soweit das Begnadigungsrecht dem preußischen Staate zusteht, übt es die Staatsregierung mit der Maßgabe aus, daß Amnestien eines Landesgesetzes bedürfen.

§ 2. Das Gesetz tritt mit der Verkündung in Kraft.

Pause in Weimar

Aus Weimar schreibt man uns:

Wiederum hat die Nationalversammlung, nachdem sie seit Pfingsten insgesamt drei Sitzungen abgehalten, sich mehrere Tage der Ruhe verschrieben. Vom Volke verlangen Reichspräsident und Reichsregierung feierlich, daß „keine Hand müßig ist" und reden von Arbeit und Pflichttreue. „Was heute an Tage versäumt wird, kann unsere Kinder Jahre der Knechtschaft kosten." Die regierende Mehrheit aber bewilligt sich arbeitsfreie Tage, in denen nicht ein einziger Ausschuß, selbst der Haushaltsausschuß nicht, tagt. Man kann es verstehen, wenn im Volke Stimmen laut werden, man könne solchen Scheinparlamentarismus doch wohl billiger gestalten.

Zum 1. Oktober hofft man jetzt endlich, endlich geordnete Finanzwirtschaft einführen zu können. Glatt 6 Milliarden — auf 100 Millionen mehr oder weniger kommt es den Herren nicht an, man rechnet in glatten Summen — sind neu bewilligt, damit geht es, solange die Druckerpresse der Reichsdruckerei arbeitet, wieder eine Zeitlang weiter! Der deutschnationale Antrag, der zur Sparsamkeit und zu früherer Rückkehr zu ordentlicher Finanzwirtschaft drängte, wurde glatt abgelehnt; man ist sich seiner Mehrheit zu sicher! Sechs Milliarden für 3½ Friedensmonate sind ein schönes Geld. Man kann damit u. a. eine Botschaft in Konstantinopel unterhalten — ob ein Mensch den sachlichen Wert dieses kostbaren Geldes angeben kann? — man kann für den „Werbedienst der deutschen Republik", für den „Heimatdienst" des Herrn Scheidemann unausgesetzt neue Agitatoren anstellen und Geschäftsstellen einrichten — erste Einrichtung je 20 000 Mark — man kann lustig darauf los wirtschaften, — alles auf Kosten der Steuerzahler. Der Ausschuß für den Reichshaushalt hat sich weitere Feiertage bewilligt.

Die Steuervorlagen mit all ihrer Trostlosigkeit sind noch immer nicht verteilt, obwohl sie schon im Januar im wesentlichen veröffentlicht worden sind. 20 Milliarden an Kriegsgewinn sind vom Kurfürstendamm und wer weiß woher ins Ausland wer weiß wohin verschoben worden, und vermutlich geht in diesen Tagen trotz all der gesetzgeberischen Versuche gegen Steuerflucht die Verschiebung umfangreicher denn je vor sich. Die sicherste Methode, Einziehung der verschuldigten Steuern, verschiebt sich von einem Monat zum andern, man kann jetzt vermuten, daß dieses Jahr über keine Kriegssteuer eingezogen wird. Wenn aber in Weimar nächste Woche die Arbeit beginnt, wird man drängen. Dann soll durch den Zeitdruck jede ausgiebige Kritik, jede genaue Durchberatung eingeschränkt werden. Das kennt man. Die Hauptsache ist doch, daß man in wenig Wochen große Ferien unter Fortzahlung der Tagegelder erhält.

Wir Deutschnationalen legen immer wieder den Finger darauf, daß die Herrschenden im Reich zwar andere auffordern, an ihre tägliche Pflicht zu gehen und keiner Tag zu verlieren, selbst aber in der Nationalversammlung die kostbaren Wochen ungenutzt lassen, die der Last des Tages gewidmet sein sollten.

Tagung der deutschen Architekten

Am Freitag vormittag versammelten sich im großen Saale der Berliner Künstler rund 250 Architekten vieler deutscher Fachvereinigungen als Teilnehmer des ersten deutschen Architektentages, der dem Zwecke eines Zusammenschlusses aller deutschen Architekten und Fachvereine dienen soll.

Als Vorsitzender erörterte Professor Bodo Ebhard zunächst die Entwicklung der Ziele und Aufgaben des deutschen Architektentags. Er wies darauf hin, daß zur Sicherung des Architektenstandes im Staatsleben Einfluß auf die Vertretung des Reiches und der Einzelstaaten erstrebt werden müsse. Er sei zu gewinnen durch Aufklärung in breitester Oeffentlichkeit und durch Einwirkung auf die gesetzgebenden Körperschaften. Es müsse eine Vertretung im neuzuschaffenden Fachparlament aller Berufsgruppen herbeigeführt werden. Auch sei eine Selbstverwaltung des Bauwesens durch eine Berufsvertretung unter Mitwirkung von Staat und Gemeinden notwendig. Es darf nicht an weitgehendster Förderung der Fachausbildung zu selbständigen Meistern fehlen, und ebenso notwendig ist die Herbeiführung eines vorbildlichen Verhältnisses zwischen Meistern und angestellten Architekten.

Der Hebung des Architektenstandes habe eine völlige Neugestaltung des Ausbildungswesens, die Ausbildung in den Werkstätten bauender Künstler unter Mitwirkung der Hochschule auf Grund neuer Lehrpläne zu dienen. Der Zusammenschluß aller Architekten allein werde die Verwirklichung der erstrebten Ziele herbeiführen. Es schlossen sich diesen allgemeinen Ausführungen Vorträge, Anregungen und Anträge der verschiedensten Vertreter an, die noch fortdauern und schließlich mit einer Beratung über Mittel und Wege zur Werbung und Förderung eines großen Zusammenschlusses enden werden.

*

Neugestaltung des Unterrichts in der Baukunst.

Eine Anzahl von Mitgliedern des Professorenkollegiums der Architekturabteilung an der Berliner technischen Hochschule hat für die Neugestaltung des Unterrichts und der Prüfungen Leitsätze aufgestellt. Darin heißt es: Das „historische" Lehrwesen bedarf der Einschränkung, damit der Unterricht nach der freischöpferischen Seite hin Raum gewinnen kann; außerdem sollen aber auch die bauwirtschaftlichen, kaufmännischen, staatswissenschaftlichen und philosophischen — auch in seminaristischer Form — zeitgemäße Pflege finden. Im Lehrverfahren soll nicht weiterhin die äußerste Vermehrung des Wissens die Hauptsache bilden, vielmehr ist der Nachdruck auf die Erhöhung der Schaffens- und Gestaltungsfähigkeit und auf die Ideenpflege zu legen. Hierbei ist der ausgeprägten Entfaltung künstlerischer, wirtschaftlicher oder konstruierender Individualitäten möglichst großer Spielraum zu lassen. Schon während des Studiums soll dauernd die Verbindung mit der künstlerischen und industriellen Welt gepflegt werden. Und es soll erstrebt werden, daß alle Hochschulabteilungen in ihrem Unterbau sich möglichst nähern und daß auch in den höheren Semestern eine lebhafte Wechselbeziehung zwischen der Architektur und den anderen Abteilungen eintritt.

General v. Below verabschiedet. Dem Kommandierenden General des 18. Armeekorps v. Below, der mit dem Kommando der Heeresgruppe Nord betraut war, ist der Abschied erteilt worden. Generalleutnant v. Malachowski aus Graudenz ist als Stellvertreter des Kommandierenden Generals kommandiert worden.

Levin verhaftet. Wie aus zuverlässiger Quelle unter Vorbehalt mitgeteilt wird, wurde der Münchener Kommunistenführer Dr. Max Levin in Wiesbaden verhaftet. Dr. Neurath, gegen den im Zusammenhang mit der Münchener Räterepublik ein Verfahren wegen Hochverrats schwebte, wurde, wie aus München mitgeteilt wird, gegen eine Kaution aus der Haft entlassen.

Copyright by Carl Duncker 1918. (Nachdruck verboten.)

Das grüne Kuvert

10] Erzählung von Otfried von Hanstein.

Gott sei Dank, nun war er dieser Verantwortung bald enthoben. Entweder konnte er den Scheck Herrn Sörensen aushändigen oder ihn zerreißen. Brachte er ihn unverrichteter Sache heim, dann genügten ja die Stücke und er brauchte sich nicht zu sorgen. Aber er wollte ihn ja gar nicht heimbringen. Er setzte sich, breitete die Papiere vor sich auf den Tisch und begann noch einmal die Anweisungen, die ihm Kommerzienrat Rodewald mitgegeben, durchzuarbeiten. Da fiel ihm auch der traurige Versuch eines Briefes an Andreas Hanus, den er gestern im Speisewagen des Zuges gemacht hatte, in die Hände.

„Mein lieber Andreas! Im Augenblick, wo ich Berlin verlasse, drängt es mich, Dir eine offene Beichte abzulegen, denn eine schwere Schuld liegt auf meinem Herzen."

Weiter war er nicht gekommen, und auch jetzt steckte er den Brief wieder in seine Tasche. Er hätte ihn am liebsten zerrissen. All das kam ihm so weit entfernt, so fast vergessen vor. In diesen beiden Tagen hatte er so viel neue Eindrücke bekommen, daß es ihm Jahre zurück zu liegen schien, seit er eine Wanda Podieski gekannt, und wie sie seinem Empfinden fremd geworden, schien es ihm kaum der Mühe wert, noch ihretwegen zu schreiben.

Er nahm lieber die Geschäftspapiere vor und machte sich an die Arbeit. Schneller, als er geglaubt, war es elf Uhr geworden, und nun bereitete er sich für den großen Gang vor und machte sorgfältig Toilette.

Ihm war zuversichtlich und doch auch wieder befangen zu Mut, und eben wollte er die Klinke niederdrücken, um aus seinem Zimmer zu treten, als von außen geklopft wurde.

Unwillkürlich erschrak er. Wer konnte hier etwas von ihm wollen, und seit er den Scheck bei sich trug, sah er in jedem Fremden einen Räuber, dann aber lachte er. Er hatte ja den Kellner gebeten, ihm zu halb zwölf eine Droschke zu besorgen.

„Herein!"

Aber statt des Kellners trat ein schlanker Mann mit energischen, hageren Gesichtszügen und scharfen, stechenden Augen ein und zog sofort die Tür wieder hinter sich zu, während er in derselben stehen blieb.

„Was wünschen Sie?"

Er bemühte sich ziemlich vergebens, seiner Stimme einen festen Klang zu geben, und dachte nur daran, daß, wenn es dieser Kerl wirklich auf seinen Scheck abgesehen hatte, er ihm waffenlos, er, wie er war, ziemlich rettungslos ausgeliefert war und nicht einmal die Tür zur Flucht frei hatte.

„Sind Sie Arnold Becker aus Berlin?"

Was ging das den Menschen an, und nicht einmal „Herr" sagte er? Oder war er vielleicht von Sörensen und Co. geschickt? Etwa einer der Hausdiener, um ihn hinzuführen? Aber für einen Hausdiener sah er zu gebildet, für einen Kommis wieder zu derb aus.

Blitzschnell zuckten diese Gedanken durch seinen Kopf, während der andere langsam auf ihn zukam, fast wie ein Raubtier, das sein Opfer beschleicht, und ihn nicht einen Augenblick aus den Augen ließ. Dabei sagte er in seinem harten, gebrochenen Deutsch:

„Ich bin der Kriminalkommissar Swendrup. Hier ist meine Erkennungsmarke. Arnold Becker, ich erkläre Sie für verhaftet."

Bei dem Wort Kriminalkommissar hatte er verwundert aufgehorcht — jetzt stockte ihm für einen Augenblick der Herzschlag.

„Was wollen Sie von mir?"

„Ich erkläre Sie für verhaftet. Also machen Sie keine Umstände und folgen Sie ruhig. Ein Wagen steht unten."

Damit legte er seine Hand auf Arnolds Arm. Der aber, der keinen Augenblick glaubte, daß der Mann wirklich ein Kriminalbeamter sei und ihn für einen Räuber oder vielleicht für einen Wahnsinnigen hielt, riß sich los, schrie laut um Hilfe und suchte die Tür zu gewinnen. Mit einem Sprunge kam ihm der Fremde zuvor, und nun begann ein kurzes Ringen, währenddessen Arnold dauernd mit gellender Stimme um Hilfe rief.

Die Gäste des Hotels waren um diese Stunde nicht daheim, nur ein paar alte Damen und ein paar Mädchen kreischten vor Angst, dann aber kam der Hoteldirektor mit dem Zimmerkellner herein.

Anstatt aber sich auf den fremden Räuber zu stürzen, schnauzte der vorher so überaus verbindliche Direktor Arnold an.

„Zum Donnerwetter, was machen Sie denn hier für Lärm? Halten Sie gefälligst den Mund."

„Aber so helfen Sie mir doch. Sehen Sie denn nicht, daß der Mann da mich überfallen hat?"

„Unsinn, der Herr ist der Kriminalkommissar Swendrup und wird wohl wissen, warum er Sie aufsucht."

Arnold sah mit einem geradezu verständnislosen Blick den Hotelier an.

„Erlauben Sie, Herr Direktor — das ist wirklich ein Kriminalbeamter?"

„Ich habe Ihnen doch meine Marke gezeigt."

„Ich habe noch nie so etwas gesehen. Aber um Gottes Willen, wenn Sie ein Kriminalkommissar sind, was wollen Sie denn von mir? —

Direktor und Kellner hatten sich wieder zurückgezogen, denn sie sahen, daß ihre Hilfe nicht mehr nötig war.

„Auch das sage ich Ihnen bereits, ich habe den Auftrag, Sie zu verhaften."

„Aber das muß doch ein Irrtum sein. Ich bin ganz fremd in Kopenhagen. Bin gestern angekommen, kenne hier keinen Menschen und werde jetzt um zwölf Uhr bei der Firma Sörenson und Co. erwartet. Vielleicht verwechseln Sie mich?"

Aber der Beamte blieb ganz ruhig.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191906291-17/fragment/page=0003

Volkswirtschaft

Abdruck der mit einem ✻ versehenen Original-Artikel und Original-Meldungen des volkswirtschaftlichen Teils nur mit genauer Quellenangabe „Hallesche Zeitung" gestattet

Wochenschau

Vom 22. bis 29. Juni.

✻ Mit dem Monat Juni geht auch die erste Hälfte des laufenden Jahres zu Ende, sie hat uns in der vergangenen Woche auf die vielen großen Zeitfragen nunmehr eine Antwort, die bedeutungsvollste, gebracht: die bedingungslose Annahme der Friedensbedingungen. Was diese Annahme für die deutsche Volkswirtschaft bedeutet, ist der großen Masse unseres Volkes noch nie so recht zum Bewußtsein gekommen. Die kommende harte Wirklichkeit wird sehr viele von denen recht unsanft aufrütteln, die heute noch mit einer Gleichgültigkeit an der leider zur Tatsache gewordenen Annahme der Bedingungen vorbeigehen, als ob dieselbe sie gar nichts angehen würde. Die volkswirtschaftliche Schulung unseres Volkes ist immer noch mehr oder weniger mangelhaft. Das Herausreißen so wichtiger Teile unserer Kraft- und Rohstoffquellen an Kohle, Kali und Eisen im Westen und Osten muß für Deutschland einen Schlag bedeuten, von dem es sich als Industriestaat nicht wieder erholen kann, weil eben die wichtigsten Grundlagen für Deutschland als Industriestaat die im Lande vorhandenen Eisenerze und Kohlen bildeten. Die genauen wirtschaftlichen Folgen lassen sich heute nur schätzen und ahnen, in ihrer ganzen Tragweite aber noch nicht übersehen. Und doch scheinen die Drahtzieher, welche die Annahme der Bedingungen mit allen Mitteln durchgesetzt haben, bereits in der kurzen Zeit, die zwischen Annahme und Unterschrift liegt, wenigstens das schon eingesehen zu haben, daß sie mit der Annahme der Bedingungen die Totengräber der deutschen Volkswirtschaft geworden sind. Das zeigt sich am besten daran, daß sich niemand finden wollte, dieses Erdrosselungsdokument des deutschen Wirtschaftslebens zu unterschreiben. Da sich aber trotz alledem jemand finden mußte, der es auf sich nahm, das Schmach-Schriftstück zu unterzeichnen, so heißt es nun schweren Herzens in ernster Arbeit an den

Wiederaufbau

herangugehen und zu untersuchen, inwieweit derselbe unter den tieftraurigen Verhältnissen noch möglich ist. Den obersten Grundsatz für den Wiederaufbau bildet die Förderung der Produktion, die das A und O eines neuen Aufstiegs der deutschen Wirtschaft bedeutet. Dann vor allem, wie es schon im Aufruf der Regierung heißt, Arbeit und nochmals Arbeit, dazu größte Sparsamkeit. Durchgreifende Reform auf dem Gebiete der Arbeitslosenunterstützung, der an dieser Stelle gerade ein paar Zeilen gewidmet seien, ist nicht zu umgehen. Wer glaubt, daß die nach hunderttausenden zählenden Arbeitslosen nur deshalb feiern müßten, weil sie keine Arbeit bekommen könnten, ist in einem großen Irrtum befangen. Das beweist zur Genüge die letzte Nummer des amtlichen „Reichsarbeitsblattes" mit seinen Mitteilungen über die Lage auf dem Arbeitsmarkt. Nach den dort gemachten Angaben betrug im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbau die Zahl der Arbeitsuchenden: 1919: 12 358, 1918: 7140; der offenen Stellen: 1919: 39 441, 1918: 38 187; der besetzten Stellen: 1919: 11 024, 1918: 6641.

Ferner darf die Regierung, um die Förderung der Erzeugung zu heben und dadurch zu verhindern, daß Millionen Deutsche hungern oder auswandern und in ausländischen Frondienst müssen, nicht davor zurückschrecken, für jeden die Arbeitspflicht einzuführen und gleichzeitig das Streikrecht aufzuheben. Wie nötig das ist, zeigt sich in den heutigen Tagen bei dem drohenden Eisenbahnerstreik. Voraussetzung für unsere Exportfähigkeit, um preiswerte Erzeugnisse ausführen zu können, ist der Abbau der Löhne und Gehälter, der nach Aussprüchen sozialistischer Wirtschaftler selbst dem Abbau der Preise vorausgehen muß. Die Hebung des Verkehrs, hauptsächlich der im Argen liegenden deutschen Eisenbahnen, ist ebenfalls eine äußerst notwendige Angelegenheit. Die Aufrechterhaltung des Schutzes der Landwirtschaft ist ohne weiteres zu fordern. Die Zwangswirtschaft ist unverzüglich aufzuheben und die geplante Planwirtschaft findet hoffentlich in der Nationalversammlung die ihr gebührende Ablehnung. Um unser gesamtes Wirtschaftsleben wieder einigermaßen in Gang zu bringen, ist in allererster Linie notwendig, daß wir überhaupt erst einmal Rohstoffe und Lebensmittel einführen. Dazu benötigen wir aber Kredit, denn Ausfuhrerzeugnisse, um die Einfuhr bezahlen zu können, besitzen wir nur in verschwindend geringen Mengen. Ob wir Kredit besitzen bei den heutigen Verhältnissen, ist zweifelhaft. Und wenn wir welchen erhalten, so kann nur ein langfristiger Kredit bzw. eine langfristige Anleihe im Ausland, mit der wir Rohstoffe und Lebensmittel bezahlen und preiswerte Ausfuhrerzeugnisse dafür herstellen, die niedergebrochene deutsche Volkswirtschaft wieder zum Leben erwecken; zu der Blüte, wie unter den früheren Verhältnissen, wird sie ja nicht mehr kommen. Den Ruhm, die deutsche Volkswirtschaft durch sozialistische Experimente ins Verderben gestürzt und die ausländische dadurch zu ungeahnter Blüte gebracht zu haben, dürfen die deutschen Sozialisten nun für sich in Anspruch nehmen.

Der Börse brachte die Annahme der Friedensbedingungen in der verflossenen Woche lebhafte Befestigung. In Erwartung des traurigen Ereignisses hatten die berufsmäßigen Unternehmer ihre Abnahmeverpflichtungen glattgestellt, teils auch Leerverkäufe getätigt. Als dann die Annahme der Bedingungen von der Regierung zugesagt worden war, wurden Deckungen vorgenommen. Die Besserung bewirkte vornehmlich weitere Käufe bevorzugter Industriewerte, die alle in Anbetracht der heutigen politischen Lage teilweise überreichliche Kurssteigerungen zu verzeichnen hatten. Auch die leider nur vorübergehende Besserung der Valuta wirkte auf die Befestigung der Börsenstimmung ein. Die zu Beginn der Woche aufgetretene starke Steigerung des Markkurses war mehr auf Angstdeckungen internationaler Spekulanten zurückzuführen, was schon daraus hervorgeht, daß, nachdem die Angstverkäufe vorgenommen waren, die fortgesetzten Verkäufe von Marknoten aus den besetzten Gebieten wieder auf den Stand der Reichsmark im Auslande kräftig drückten. Starken Einfluß auf die Entwertung unseres Geldes hat natürlich auch der durch den Bezug von Lebensmitteln aus dem Auslande wieder weiter um 150,9 Mill. Mk. abgenommene Goldbestand der Reichsbank (siehe „H. Z." Nr. 302), der damit noch wenige 1150 Millionen beträgt bei nur! rund 40 Milliarden Papiergeldumlauf. Als letzte Begebenheit in der vergangenen Woche sei noch die Durchbrechung des Bankgeheimnisses (siehe „H. Z." Nr. 304) verzeichnet, um der Steuerflucht, über die wir bereits in der vorigen Wochenschau berichtet haben, zu steuern. Zu spät! Zu wünschen bleibt nur, daß trotzdem noch manch geriebener Steuerdrücker durch die Maßnahme gefaßt wird, welche allerdings nur vorübergehenden Charakter haben darf, weil sie bedenkliche Folgen für unser Geschäftsleben zeitigen kann.

Gesellschafts-Abschlüsse

✻ **Portland-Zementfabrik Rudelsburg in Bad Kösen.** Die Generalversammlung genehmigte die mit einem Reingewinn von 16 000 Mk. (166 834) abschließende Bilanz. Eine Dividende (i. V. 5 Proz.) gelangt nicht zur Verteilung. Die Aussichten für das laufende Geschäftsjahr sind ungünstig.

✻ **Magdeburger Vorortbahn A.-G.** (Drahtbericht.) Die Bergmann Elektrizitätsgesellschaft war bisher mit 44 Proz. an dem 2½ Mill. Mk. betragenden Kapital der Magdeburger Vorortbahn A.-G. beteiligt. 56 Proz. der Aktien besaß die Stadt Magdeburg. Bergmann hat jetzt auf seine Beteiligung verzichtet und zugleich auf 160 000 Mk. von den von ihr bereits eingezahlten 275 000 Mk. Die Beteiligung regelt sich künftig so, daß die Stadt Magdeburg zwei Drittel der Aktien, die Provinz Sachsen ein Drittel übernimmt. Die bisher nur bis Schöneberg an der Elbe im Bau begriffene Hauptstrecke der Gesellschaft soll bis zum Solbad Elmen ausgedehnt werden.

✻ **Leipziger Hypothekenverein.** Die Generalversammlung erklärte sich damit einverstanden, daß der erzielte kleine Ueberschuß auf neue Rechnung vorgetragen wird. Wie mitgeteilt wurde, ist in diesen Tagen die ministerielle Genehmigung eingegangen, so daß der Verein nunmehr die Geschäfte in vollem Umfange aufnehmen kann. Die seitens des Rates der Stadt Leipzig vorgeschlagenen Herren Geh. Kommerzienrat Tobias und Bankier Breslauer wurden dem Aufsichtsrat zugewählt.

✻ **Deutsch-böhmische Kohlen- und Brikettwerke, A.-G. in Dresden.** Der Aufsichtsrat bringt eine Dividende von 16 Proz. (18 Proz.) in Vorschlag.

Gewerkschaft Rothenberg (Kali). In 1918 unterlag bei der Gewerkschaft Ludwigsburg der Gesamtbetrieb infolge der bekannten Schwierigkeiten großen Unterbrechungen. Der Umsatz einschließlich des Erlöses aus Nebenprodukten betrug 2,19 Mill. Mark (2,17 Mill. Mk.). Es wurde ein Betriebsüberschuß von 618 000 Mk. erzielt (582 300 Mk.). Die Abschreibungen wurden auf 490 600 Mk. bemessen (519 300 Mk.). Für Neuanlagen wurden 169 500 Mk. ausgegeben (100 800 Mk.). Von den Anleihen wurden 145 500 Mk. (133 000 Mk.) zurückgezahlt. Die Bromproduktion fand glatten Absatz. Der Bromlieferungsvertrag mit der J. D. Riedel A.-G. wurde erneuert bzw. bis Ende 1925 verlängert. Bei der Gewerkschaft Reinsdorf betrug der Umsatz 579 000 Mk. (557 305 Mk.). Die Gewerkschaft schließt mit einem Verlust von 310 300 Mk. ab (197 100 Mk.) bei 125 300 Mk. (250 300 Mk.) Abschreibungen. Die Gewerkschaft Neuhof konnte in den ersten 10 Monaten den Betrieb über und unter Tage in einer Schicht aufrecht erhalten. Durch die Novemberereignisse wurde das Werk gezwungen, die Arbeiten einzuschränken. Es wurden 3,25 Mill. Mk. (2,33 Mill. Mk.) umgesetzt. Das Werk erzielte einen Betriebsüberschuß von 535 500 (442 400) Mark bei 553 000 (681 400) Mk. Abschreibungen. Für Neuanlagen wurden 146 300 (44 600) Mk. ausgegeben und von der Anleihe 89 000 (81 000) Mk. zurückgezahlt.

Mieter!

Hausbesitzer!

Hypothekengläubiger!

Gedenkt unserer Mahnungen, erledigt

zum eigenen Vorteil

zu des Reiches Besten

alle Zahlungen zum Vierteljahrsersten

bargeldlos!

Jede Auskunft erteilt bereitwilligst:
Rathausstraße 4 (Spar- und Vorschuß-Bank)
und Yorckstraße 1

Provinzialstelle für bargeldlosen Zahlungsverkehr

Liebing.

Hannoversche Kaliwerke Akt.-Ges. in Oedesse. In der Generalversammlung, in der 2 855 000 Mk. Aktien vertreten waren, wurde die Jahresrechnung für 1918 genehmigt und Entlastung erteilt. Der Abschluß ergibt einen Gewinn von 460 285 Mk., um den die Unterbilanz auf 1 854 508 Mk. sich ermäßigt. Auf Anfrage teilte die Verwaltung mit, daß die Gesellschaft an dem Kaliwerk Berkhöpen mit zwei Drittel beteiligt ist, während das andere Drittel auf die Gewerkschaft Ludwig II. entfällt. Eine Anregung, die Vorzugsaktien der Gesellschaft in Stammaktien umzuwandeln, wurde von der Verwaltung als jetzt nicht zeitgemäß bezeichnet. Die Gesellschaft habe in den ersten 5 Monaten des laufenden Jahres Ueberschüsse nicht erzielt, vielmehr ungünstig gearbeitet. Es sei auch kaum eine Aussicht vorhanden, daß im Laufe dieses Jahres eine merkliche Besserung eintreten werde.

Gesellschaft für elektrische Unternehmungen Berlin. Aus einem Reingewinn von 4 485 482 Mk. (3 715 232) gelangt eine Dividende von 6 Proz. (5) zur Verteilung. Auf neue Rechnung werden 557 586 Mk. (558 058) vorgetragen. Im Bericht des Vorstandes wird ausgeführt: Das verflossene Geschäftsjahr hat die Elektrizität liefernden Unternehmungen der Gesellschaft der schwersten Belastungsprobe unterworfen. Mangel an Arbeitskräften, schlechte Ersatzmaterialien, Knappheit an Brennstoffen führten zu schweren Störungen in der Stromlieferung, die trotz größten Bemühungen des Betriebspersonals nicht immer schnell und gründlich beseitigt werden konnten. Aus dieser Ursache und auf Grund immer schärfer steigender Kosten von Kohle, Arbeit und Zubehör, denen aus vertraglichen Gründen eine Erhöhung der Preise nicht gegenüber gestellt werden konnten, erfolgte ein weiteres Sinken der Wirtschaftlichkeit, — der gänzliche Zusammenbruch einzelner Unternehmungen war am Ende des vorigen Jahres zu befürchten. Um diese Zeit begannen sich aber die schon seit 1½ Jahren geführten Verhandlungen über die gesetzlich erforderliche Abänderung bestehender Lieferungsverträge zu einer Tatsache zu verdichten, die in einer Verordnung über die schiedsgerichtliche Erhöhung von Preisen bei der Lieferung von elektrischer Arbeit, Gas und Leitungswasser vom 1. Februar 1919 ihren gesetzlichen Ausdruck fand. Diese Verordnung setzt die Gesellschaft in die Lage, die Einnahmen in das richtige Verhältnis zu den Ausgaben zu bringen und den Unternehmungen wieder eine bescheidene Rente zu sichern. Die Straßenbahngesellschaften, denen die Gesellschaft nahesteht, sind von der Steigerung der Löhne am Ende des vorigen Jahres in Mitleidenschaft gezogen worden und haben zum Teil schlechter gearbeitet als im Vorjahre. Das Kriegsende entzog wieder eine Reihe ausländischer Unternehmungen der Verfügung der Gesellschaft. Es handelt sich hierbei um den belgischen Besitz sowie die Beteiligung am Konsortium Konstantinopel. Auch mit den russischen Unternehmungen konnte die Gesellschaft auf Grund der Ereignisse nicht in Fühlung kommen. Da es aber im Laufe des neuen Jahres gelungen ist, eine der größten Beteiligungen im Auslande zu verkaufen, wird die Gesellschaft in der Lage sein, die gesamten an sich schon niedrig zu Buche stehenden fremdländischen Beteiligungen so weit herunterzuschreiben, daß Buchverluste für die Zukunft nicht mehr entstehen können. Am Ende des Berichtsjahres fanden Verhandlungen mit sächsischen Provinz- und Staatsbehörden statt, die zum Beginn des neuen Geschäftsjahres zum Verkauf des gesamten Besitzes an Aktien der Landkraftwerke Leipzig mit angemessenem Nutzen geführt haben. Der hieraus erzielte Gewinn wird erst der Jahresrechnung des laufenden Geschäftsjahres zugute kommen. Auf dem Effekten- und Beteiligungskonto hat im abgelaufenen Geschäftsjahr folgende Bewegung stattgefunden: Erworben wurde ein Posten Aktien des Elektrizitätswerkes Westerwald A.-G., bezogen junge Aktien der Amperwerke Elektrizitäts-A.-G., verkauften Aktien der Deutsch-Ueberseeischen Elektrizitäts-Gesellschaft und, wie bereits im vorjährigen Geschäftsbericht erwähnt, der Besitz in Aktien der Stuttgarter Straßenbahnen.

Industrie, Handel, Handwerk

Kali-Abschlüsse mit dem feindlichen Ausland. Ueber Kali-Abschlüsse mit dem bisher feindlichen Ausland machte in der Gewerkenversammlung der Gewerkschaft Rothenburg der Vorsitzende bemerkenswerte Mitteilungen. Danach hat England mit uns für 30 Millionen Mark Kali abgeschlossen, und neuerdings liegen aus Amerika Depeschen vor, wonach die amerikanischen Händler mit uns in Verbindung treten wollen. Der erste Posten, der daraufhin abgeschlossen werden würde, hat einen Wert von etwa 10 Millionen Mark.

Die deutschen Kohlenlieferungen an die Entente. Nach dem jetzt bekannt gewordenen genauen Wortlaut über die auf Grund des Friedensvertrages von Deutschland an die Ententestaaten zu liefernden Kohlenmengen kommen folgende Mengen in Betracht: an Frankreich 7 Mill. Tonnen für die Dauer von 10 Jahren, außerhalb der ergänzenden Lieferung, welchem dem normalen Jahresbetrag des Departements du Nord und der Minen des Pas de Calais entspricht. Die Lieferungen werden 20 Millionen Tonnen jährlich und 8 Millionen Tonnen während der folgenden 5 Jahre nicht übersteigen dürfen. An Belgien 8 Millionen Tonnen jährlich für die Dauer von 10 Jahren, an Italien 4,5—8,5 Millionen Tonnen jährlich, und zwar gemäß einer festgesetzten Steigerung. Der Kohlenpreis wird in keinem Falle den Preis der englischen Kohle für die Ausfuhr übersteigen dürfen.

Berliner Börsenberichte

Produktenbericht. Am Produktenmarkt zeigte sich eine Belebung des Geschäfts in Heu, namentlich Juli-August-Abladung wurde abgeschlossen. Das Angebot ist ziemlich reichlich. Auch Stroh neuer Ernte wurde in größeren Posten zum Preise von 7—7½ Mk. gekauft. Das Inland scheint mehr Zurückhaltung zu beobachten. Von Lupinen war wiederum nur gute Saatware gefragt, aber wenig zu bekommen, während mittlere und geringe Qualität keine Abnehmer fanden. Für Serradella zeigte sich nur geringes Interesse. Grassämereien waren nicht am Markte, nachdem die Vorräte geräumt sind. Die Nachfrage konnte daher nicht befriedigt werden.

Börsenstimmungsbild. Die Maßnahmen der preußischen Regierung zur Senkung der Lebensmittelpreise stählten an der Börse die Hoffnung, daß die Regierung der inneren Schwierigkeiten Herr werden wird. Die weitere Besserung der Markvaluta im Auslande wirkte mit, um eine zuversichtlichere Stimmung Boden gewinnen zu lassen. Auch weitere Käufe des Auslandes, besonders in Anilinwerten und hauptsächlich auch in rheinischen Hüttenwerten, bewirkten eine Aufwärtsbewegung der betreffenden Papiere. Elberfelder Farben und Badische Anilin gewannen 8, Phönix, Lothringer Hütte und Bochumer stellten sich bis 4 Prozent höher. Das Geschäft hielt sich aber in bescheidenen Grenzen. Am Kolonialmarkt setzten Pomona in Erwartung einer günstigen Dividende kräftig ihre Aufwärtsbewegung fort. Ausländische Aktien schwächten sich in Zusammenhang der Valutabewegung ab. Prinz Heinrich-Bahn verloren 10, Orientbahn 7½, Türkischer Tabak und Kanada etwa 7 Prozent. Deutsche Anleihen lagen fest. Kriegsanleihe 75,80—76. Oesterreichische Renten 1½—2 gebessert. Ungarische eher schwächer.

Im freien Verkehr wurden nichtamtlich ermittelt:

Eisenbahn-Aktien:		Gasmotoren Deutz	125.25
Halberstadt-Blankenb.	85,—	Gebhardt u. Co.	223.—
Halle-Hettstedter	71,50	Gebhardt u. König	81.25
Schantungbahn	128.50	Gelsenkirch. Bergb.	154.⅞
Allg. Lokal-Str.	133.75	Glauziger Zuckerfbr.	254.—
Gr. Berl. Str.	123,75	Hallesche Masch.-Fabr.	309.75
Magdeburger Str.-B.	—.—	Hann. Masch.	319.—
Lux. Prinz Heinrich.-B.	262.75	Harpener Berg	158.75
Orientbahn	—.—	Hasper Eisen	140.25
Schiffahrts-Akt.:		Hirsch Kupfer	209.—
Hambg. Paketfahrt	93.⅞	Höchster Farbw.	291.⅞
Hambg.-Südamerika	149.—	Hoesch Eisen u. Stahl	209.—
Hansa-Dampfschiff	198.75	Hohenlohe-Werke	—.—
Nordd. Lloyd	94,75	Humboldt-Masch.	130.—
Banken:		Ilse-Bergbau	293.—
		Kahla-Porzellan	295.—
Bank für Thür.	—.—	Kaliw. Aschersleben	155.—
Berl. Handelsges.	147.—	Körbisd. Zucker-Akt.	—.—
Comm u. Diskontobank	116.—	Kyffhäuserhütte	126.50
Darmstädter Bank	105.75	Lahmeyer u. Co.	112.25
Dess. Landesbank	—.—	Lauchhammer	150.—
Deutsche Bank	186,50	Laurahütte	—.—
Diskonto-Comm.	148,—	Linke u. Hofmann	270.—
Dresdner Bank	127,50	Ludwig Loewe u. Co.	244.—
Credit-Anst. Leipzig	128.75	Lothringer Hütte	158.50
Mitteld. Kreditbank	110,75	Mannesmannröhren	172.⅝
Privat-Bank	—.—	Oberschl. Eisenb.-Bed.	111 25
Nationalbank	—.—	do. Caro Heg.	126.50
Oesterr. Kredit	—.—	do. Kokswerke	178.—
Reichsbank	149,25	Orenstein u. Koppel	168.—
Industrie-Aktien:		Phönix-Bergb.	188.⅝
Schultheiss-Brauerei	242.—	Rhein. Metall-Vorz.	166.—
Akt. f. Anilin	234.—	Rhein Stahlwaren	141.—
Allgem. Elektr.-Ges.	175.75	Riebeck. Montan	180.—
Ammendorfer Papierf.	—.—	Rombacher Hütten	147.—
Anhalter Kohlenw.	158.—	Rositzer Braunk.	105.—
Annaberger Steingut	173.—	Rositzer Zucker	140.—
Badische Anilin	333.—	Sangerhäuser Masch.	228.—
Bergmann-Elekt.-Akt.	139.⅝	Hugo Schneider u. Co.	175.—
Berl. Masch.-Bau	194.—	Schuckert u. Co.	—.—
Bismarckhütte	178.75	Siemens u. Halske	161.—
Bochumer Gußstahl	182.—	Stettiner Vulkan	150.—
Chem. Fabrik Buckau	102.—	Stollberger Zinkh.	101,50
Chem. Griesheim	200.—	Strals. Spielkarten	247.—
Chem. v. Heyden	202.—	Thale-Eisenhütte	243.—
Consolidation Schalke	215.—	Triptis-Akt.-Ges.	187.75
Cröllwitzer Papierfabr.	216.—	Türkische Tabakregie	412.—
Daimler-Motoren	192.—	Ver. Köln-Rottweiler	176.25
Deutsch-Luxemburg	145.⅛	Glanzstoff Elberf.	440.—
Deutsche Uebersee-El.	204.—	Wegelin u. Hübner	—.—
Deutsche Erdöl	290.—	Wersch.-Weissenf. Brk.	—.—
Deutsche Gasglühl.	318.—	Westeregeln-Alkali	211.—
Deutsche Kali	167.50	Wittener Gußstahl	171.—
Deutsche Waff. u. Mun.	216.—	Wrede-Mälzerei	116.—
Donnersmarkhütte	178.—	Zeich.-Kriebitsch. Brk.	—.—
Döring u. Lehrmann	105.—	Zeitzer Masch.	294.50
Dürkoppwerke	279.—	Zellstoff Walthof	178.—
Elberfelder Farben	275.75	Otavi-Minen	117,75
Felten u. Guilleaume	127.—		

Hauptschriftleiter: Helmut Böttcher (Verreist).
Verantwortlich für den politischen Teil: i. V. Hans Helling; für Volkswirtschaft und Sport: Hans Helling; für den gesamten übrigen redaktionellen Teil: Adolf Meyer.
Anzeigenteil: Paul Kersten; sämtlich in Halle a. S.
Verlag und Druck der Halleschen Zeitung Otto Thiele, Halle a. S.
Verlagsdirektor Robert Boepsch.

Statt besonderer Anzeige.

Am Mittwoch abend entschlief nach langem schweren Leiden unsere geliebte Schwester

Fräulein Anna Groos

Frau Else Nürnberger
geb. Groos, Angermünde,

Dr. Gisbert Groos,
Konsistorialpräsident, Coblenz.

Halle, den 28. Juni 1919.

Beerdigung Montag, den 30. Juni, 3 Uhr auf dem Neumarktskirchhof.

Halle und Umgebung

Halle, 29. Juni.

Excelsior!

Friedens-Sonntagsgedanken.

Nun ist Friede. Wie oft, seit vor fünf Jahren die Mobilmachungsurkunde unterzeichnet wurde, haben wir davon gesprochen, daran gedacht: wenn erst die Sonne des Friedens scheint! Heute ist Friedens-Sonntag. Wir haben durch den eilfertigen Draht die Gewißheit, daß die Urkunde des Friedens unterfertigt ward. Unser Geschick auf Jahrzehnte hinaus ist auf dem Papier umschrieben, unterfertigt, besiegelt. Wir haben seit Wochen, seit Monaten gewußt, was uns heute Gewißheit ist, und hatten Zeit zur Genüge, über uns und die versunkene Herrlichkeit zu trauern und zu klagen. Es gilt nun, den Kopf aus dem Staube zu erheben, dem, was ist, ins harte, kalte Antlitz zu blicken, die Kraft zusammenzuraffen, Hand anzulegen und ein Neues zu pflügen.

Gestern abend stand auf der Rückseite dieser Zeitung eine Todesanzeige. Ein angesehener Mann aus Halle hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt, und zwar nach seinen letzten Aufzeichnungen „aus Trauer um die tiefe Schmach unseres Volkes“. Wie dieser Mann werden wir alle, wird jeder einzelne unter uns sich innerlich mit dem Ernst der Tatsachen abfinden müssen. Das ist kein leichtes Geschäft für einen aufrechten Menschen. Wer die Dinge überdenkt, die sich am heutigen Sonntage vollenden, den führen seine Gedanken tief auf den Grund der Seele. Wir spüren, daß hier rein politische Erwägungen entfernt nicht zum Ziele führen. Was in den kommenden Tagen und Jahren über uns hereinbricht, packt den ganzen Menschen bis in die letzten Fasern seines Empfindens an und zwingt zu unerbittlicher Selbstbesinnung. Ein jeder wird vor die Frage gestellt: aus welchem geistigen Kraftbehälter kannst du schöpfen, um für die noch nicht übersehbare Härte der Anforderungen und Entbehrungen, die sich auftut, gewappnet dazustehen! Und das ist [illegible] eine Frage an das Gewissen. Daß der Ausgang dieses Krieges für Deutschland und die Deutschen nicht auf ein mechanisches Rechenexempel der vorhandenen äußeren Machtmittel zurückgeführt werden kann, weiß jeder. Die bloße rohe Kraft hat, seitdem es eine Kultur gibt, niemals die Entscheidung herbeigeführt. Schließlich haben doch die geistigen Unwägbarkeiten den Ausschlag gegeben. Es mag oft äußerst schwer sein, die inneren Gesetze des Weltgeschehens zweifelsfrei festzustellen, zumal, wenn man noch mitten im Strudel der Ereignisse steht. Aber gewiß ist, und die Geschichte hat es noch immer erwiesen, daß in ihren Ergebnissen sich ein höherer Wille vollzieht, der mit dem menschlichen Verstand allein nicht auszumessen ist und in dem doch eine unverrückbare Folgerichtigkeit im Blick auf die Gesamtentwicklung der Menschheit sich vollzieht. Es besteht ein göttlicher Wille, ob ihn nun der Einzelne anerkennen will oder nicht. Und dieser Wille zielt, durch mannigfache Gerichte, auf Läuterung. Diese Erkenntnis führt in die Tiefe. Aber sie allein verheißt neuen Aufstieg: Wenn du mich demütigst, machst du mich groß.

Hier ist der Weg gewiesen, auf dem unser Volk und jeder Einzelne in schwerster Heimsuchung wieder zu Kraft und Größe emporsteigen kann. Und in diese Größe hat kein fremder Machtwille hineinzureden. Hier sind wir frei trotz aller Ketten. Geben wir uns in Gottes Hand, und wir werden trotz des Schmachfriedens nicht in Menschenhände fallen.

*

Der Schlichtungsausschuß für Halle und den Saalkreis

Ueber den Zweck und die Tätigkeit der Schlichtungsausschüsse sind im allgemeinen noch sehr irrige Meinungen im Umlauf. Es soll im Folgenden näher auf beides eingegangen werden.

Die durch das „Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst“ vom 5. Dez. 1918 errichteten Schlichtungsausschüsse sind durch die Verordnung über Tarifverträge, Arbeiter- und Angestelltenausschüsse und Schlichtung von Arbeitsstreitigkeiten vom 23. Dez. 1918 (R. G. Bl. S. 1456) weiter ausgebaut. Sie sind aus der bisherigen Einordnung in die militärische Organisation gelöst und zu Einigungsämtern für Arbeitsstreitigkeiten jeder Art bestimmt.

Ihre vornehmste Aufgabe ist es, eine Versöhnung unter den Parteien herbeizuführen und daher die Streitsachen durch Vereinbarung zwischen den Parteien zu erledigen. Auf diese Weise wird die Gerechtigkeit am besten verwirklicht; denn diese kann für uns Menschen nur in dem sachgemäßen Ausgleich der widerstreitenden Interessen bestehen. Ein solcher Ausgleich kann nie durch die Macht-Entscheidung eines einzelnen Beteiligten, sondern allein, wenn die Parteien sich selbst nicht einigen können, durch eine zwischen und über ihnen stehende Einrichtung, wie es z. B. der Schlichtungsausschuß mit einem unparteiischen Vorsitzenden ist, herbeigeführt werden.

Ein solcher Schlichtungsausschuß tagt stets in der Besetzung von 7 Personen, einem unparteiischen Vorsitzenden, drei Arbeitgeber- und drei Arbeitnehmervertretern. Je zwei von diesen sind ständige Vertreter, je einer wird auf Grund von Vorschlagslisten vom Vorsitzenden je nach der vorliegenden Streitsache aus der betreffenden Berufsgruppe ernannt. Die Haupttätigkeit der Schlichtungsausschüsse hat daher stets darauf gerichet zu sein, den Streit zwischen den Parteien durch eine Vereinbarung zu schlichten; denn in einer Vereinbarung müssen naturgemäß die Interessen beider Parteien sachgemäß berücksichtigt werden. Die Schlichtungsausschüsse bedürfen daher auch grundsätzlich nicht der Machtmittel zur zwangsweisen Durchsetzung ihrer Entscheidung, wie sie z. B. bei den Zivilprozessen den Gerichten gegeben sind.

Von diesem Grundsatz braucht auch nicht abgegangen zu werden, wenn eine Vereinbarung nicht zustande kommt, und infolgedessen ein Schiedsspruch gefällt werden muß; denn die allerwenigsten Streitsachen werden bei einem Schlichtungsausschuß der im Sinne der Gerechtigkeit seine Verhandlungen führt und seine Entscheidungen trifft, durch Schiedssprüche erledigt. Das Gesetz hat daher nur in wenigen Fällen vorgesehen, daß Schiedssprüche als verbindlich erklärt werden, d. h. zwangsweise durchzuführen sind. Andererseits stehen dem Schlichtungsausschuß sowie Vorsitzenden Machtmittel zur Verfügung die Parteien und sonstige Personen zum Erscheinen und zur Verantwortung der ihnen vorgelegten Fragen zu veranlassen. Der Schlichtungsausschuß für Halle und den Saalkreis, als dessen unparteiischer Vorsitzender Professor Dr. Joerges auf Vorschlag der Arbeitnehmer von der Regierung ernannt ist, hat besonders in den letzten 6—8 Wochen eine sehr umfangreiche Tätigkeit entfalten müssen.

Es wird die Oeffentlichkeit interessieren, darüber näheres zu erfahren. Von den verhandelten Sachen endeten 85 mit einer Vereinbarung. Von 10 bis jetzt gefällten Schiedssprüchen waren 6 zugunsten der Arbeitgeber und 4 zugunsten der Arbeitnehmer.

In allen Fragen, zu denen der Schlichtungsausschuß bisher Stellung nehmen mußte, ist zwischen allen Mitgliedern (Vorsitzenden, drei Arbeigeber- und drei Arbeitnehmervertretern) Einstimmigkeit erzielt worden, der beste Beweis für sachgemäße Tätigkeit des hiesigen Schlichtungsausschusses. Es sind 25 meist erst bevorstehende Streiks vor ihrer Verwirklichung aus dem Wege geräumt worden; davon entfallen einer auf März, drei auf April und 21 auf Mai und Juni. Von den erwähnten 25 Streiks sind 20 durch Verhandlung vor dem Schlichtungsausschuß beigelegt worden. In 5 Fällen genügte lediglich das Eingreifen des Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses, um die Parteien zu neuen Verhandlungen zu bewegen.

Diese Tatsachen beweisen, daß bei der Tätigkeit des Schlichtungsausschusses die Interessen aller Beteiligten und besonders der Allgemeinheit berücksichtigt wurden. Als Ergebnis der Art und Weise, wie der Schlichtungsausschuß die einzelnen Fälle behandelt hat, ist der Gedanke in die Arbeitnehmerschaft nachhaltig eingedrungen, daß nicht gestreikt werden darf, ehe der Schlichtungsausschuß seine Entscheidung gefällt hat, ein Gedanke, der voll und ganz dem Sinn der Verordnung vom 23. Dez. 1918 entspricht.

Eine Verordnung zum Schutze der Einwohnerwehren

Der Reichswehrminister Noske hat eine Verordnung zum Schutze der Einwohnerwehren erlassen, in der es u. a. heißt:

In verschiedenen Fällen ist von spartakistischer Seite der Versuch gemacht worden, Mitglieder der Einwohnerwehren durch Drohungen zum Austritt aus der Wehr zu veranlassen. Diese Drohungen haben sich nicht nur auf Boykotterklärungen gegenüber Laden- und Geschäftsinhabern beschränkt, sondern auch Arbeiter und Angestellte sind von Mitangestellten mit Gefahr für Leib und Leben für den Fall weiteren Verbleibens in der Einwohnerwehr bedroht worden. In den letzten Tagen ist von Drohungen zur Tat übergegangen, aus mehreren Stadtteilen sind mir Angriffe auf Mitglieder von Einwohnerwehren gemeldet worden.

Auf Grund des § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand verbiete ich daher für das unter Belagerungszustand stehende Gebiet (Landespolizeibezirk Berlin, Stadtkreis Spandau, Landkreise Treptow und Niederbarnim) jede wirtschaftliche Bedrohung und Schädigung (Boykott) der Angehörigen der Einwohnerwehren und ihrer Familienmitglieder, sowie die Aufforderung und Anreizung zum Boykott. Ferner verbiete ich die öffentliche schriftliche Beschimpfung oder Bedrohung der Einwohnerwehren in der Presse, in Flugblättern und Broschüren.

Der Prozeß Klüber

(Vor den Plaidoyers.)

Die in der Nachmittagssitzung fortgesetzte Vernehmung der Zeugen bietet zur Sache nur insofern neues, als eine kleine Schülerin bekundet, sie habe gesehen, wie Musculus den Herrn v. Klüber umgefaßt habe, und andere dann auf ihn eingeschlagen haben.

Aus dem Gutachten des Prof. Dr. med. Siefert, Kelz betreffend, ist zu berichten, daß er sich nicht beteiligt habe, weil er krankhaft veranlagt, sondern weil er geistig minderwertig ist. Gerichtsarzt Prof. Dr. Artur Schulz bekundete, daß keinerlei Geisteskrankheit bei Kelz vorhanden sei, dagegen allgemeine Nervenschwäche; der Sachverständige betont, es könne keine Rede davon sein, daß Kelz keine Erinnerung an seine Beteiligung mehr habe, er weiß vielmehr von allem Bescheid, was in der Zeit passiert ist, er gibt den Besitz des Stockes zu, nur will er nicht mehr wissen, daß er Herrn v. Klüber damit geschlagen hat. Von einem Verteidiger wird die Ladung eines Psychologen als Sachverständiger beantragt, der Antrag wird jedoch durch Gerichtsbeschluß abgelehnt. Zwei Verteidiger beantragen sodann die Ladung der Professorer. Dr. Ziehen und Dr. Anton als Sachverständige und Zeugen darüber, daß in solchen Tagen, wie den damaligen, die Kreise, zu denen die Angeklagten und die Zeugen gehören, von einer Massenpsychose ergriffen waren und die Individualpsychose der einzelnen ausgeschaltet war. Der Staatsanwalt beantragt Ablehnung. Die Verteidigung hält die Gutachten der Sachverständigen doch für wertvoll, um feststellen zu können, ob die Angeklagten durch die Massenpsychose, wie sie in den Märztagen in ihren Kreisen bestanden haben soll, für die Tat verantwortlich gemacht werden können, ob sie mit oder ohne Ueberlegung gehandelt haben. Wir würden, so führte ein Verteidiger aus, ein Recht der Angeklagten verletzen, wenn wir nicht das sachkundige Gutachten der verlangten Sachverständigen hörten. Von seiten der Geschworenen wird erwidert, daß dieses Verlangen schon vom ersten Verhandlungstage an hätte gestellt werden müssen und nicht erst heute, nachdem schon 6 Tage verhandelt worden ist. Das Gericht zieht sich zurück und erklärt nach einstündiger Beratung, daß der formulierte Beschluß am Montag früh verkündet werden solle. — Um 1/2 10 Uhr abends schloß der Vorsitzende die Verhandlung. — Die Sitzung am Montag beginnt um 9 Uhr. Es werden darin noch einige Zeugen und in der Nachmittagssitzung werden voraussichtlich die beiden Staatsanwälte das Wort zu ihren Plaidoyers nehmen.

— **Verwertung freiwerdender Heeresgüter.** Das Reichsverwertungsamt, Zweigstelle Halle in Halle a. S., Kurallee 11, verlegt am 1. Juli d. J. seine Geschäftsräume nach der Lindenstraße 83, wohin gleichzeitig auch die Nebenstelle für Eisenbahngerät (bisher Riebeckplatz 3) übersiedelt. Die Fernsprechanschlüsse des Amtes bleiben dieselben: Halle Nr. 4770, 5772, 5773. Wie bekannt, liegt dem Reichsverwertungsamt die Bewirtschaftung der freiwerdenden Heeres- und Marinegüter ausschließlich ob; alle Anfragen aus dem Regierungsbezirk Merseburg bezüglich des Erwerbes von Heeresgütern sind allein an diese Stelle zu richten. Eine weitere Aufgabe des Reichsverwertungsamtes bildet die Wiedererfassung von abhandengekommenem Heeresgut. Hierzu bedarf es der Unterstützung weitester Kreise; wer sich nicht schon aus staatsbürgerlichem Pflichtgefühl freiwillig zur Mitarbeit erboten hat, soll durch die in der Bekanntmachung vom 29. April 1919 versprochenen Belohnungen zur Mitarbeit gewonnen werden. Mitteilungen und Beobachtungen über den Verbleib von „verschobenem Heeresgut“ sind dem Reichsverwertungsamt erwünscht. Dem Wunsche der Anzeigenden, im Wiedererfassungsverfahren nicht genannt zu werden, wird in weitestgehender Weise entsprochen.

— **Sachsens aufgeschobener Sommerfahrplan.** Der für den 1. Mai in Aussicht genommene Sommerfahrplan in Sachsen konnte wegen Kohlenmangels nicht eingeführt werden. Jetzt nahm man seine Einführung für den 1. Juli in Aussicht, aber auf dringende Einwände aus Industriekreisen hat die Kohlenausgleichstelle jetzt abermals von der Einführung Abstand genommen.

— **Wem gehört die Rolle Drahtgeflecht?** Am 26. Mai hat ein Unbekannter eine Rolle neues verzinktes Drahtgeflecht, etwa 50 Meter lang, 1 Meter breit, 5 Zentimeter Maschenweite und 1 Millimeter Drahtstärke, zu verkaufen gesucht. Das Drahtgeflecht ist eine Originalrolle und trägt noch folgendes eingewickelte Paket: „Erzeugnis des Verbandes deutscher Drahtgeflechtfabrikanten“, sowie eine große rote Zahl 3 und rührt zweifellos aus einer Straftat her. Der Geschädigte oder wer sonst Angaben über die Herkunft des Drahtgeflechts machen kann, wird gebeten, sich alsbald bei der Kriminalpolizei, Dreyhauptstraße 4, Zimmer 38, zu melden. Dort liegt auch das Drahtgeflecht zur Ansicht aus.

Eingesandt.

(Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß in dieser Rubrik alle unsere Leser zu Worte kommen, gleichgültig, ob ihre Ansichten mit denen der Redaktion übereinstimmen oder nicht. Die Redaktion übernimmt also für diese Rubrik keinerlei Verantwortung dem Publikum gegenüber.)

Vor mir liegen die Nummern 304 und 306 Ihres geschätzten Blattes. Als ich in Nummer 304 die Nachricht „Das alte Lied, nur mit neuem Text“ las, sagte ich mir, daß in dieser Zeit die Anstellung des Franzosen Lavoipière als Lektor an unserer Friedrich-Wilhelms-Universität ein Ding der Unmöglichkeit sei und daß der empörte Berichterstatter auf eine fette Ente hineingefallen sei. Da brachte die Nummer 306 die Erklärung des Herrn Geheimrats Voretzsch!

So ist denn das Unglaubliche tatsächlich Ereignis geworden! Man hat einen Urfranzosen — denn das bleibt er trotz aller schönen Erklärungen — an einer preußischen Universität als Lektor angestellt! Man hat sich nicht geschämt, unserer studierenden Jugend einen Angehörigen der Nation, die uns Deutsche mit gemeinstem Haß verfolgt und die unsere Vernichtung als ein Ziel, aufs Innigste zu wünschen, hingestellt hat, als Lektor, also als Lehrer, zu präsentieren, unserer studierenden Jugend, der von demselben Katheder, das nun der Herr Lektor Lavoipière „schmücken“ wird, immer wieder mit flammenden Worten Nationalstolz und Nationalbewußtsein mit Recht als erste Grundlage unseres ferneren Daseins gepriesen wird! Ist denn plötzlich jede Ueberlegung verloren gegangen! Während in Paris die Deutschen mit Schande überhäuft, der Verachtung preisgegeben werden, während im Elsaß alle Deutschen mit einem gemeinen Fußtritt über den Rhein geschickt werden, während unter dem Hohnlachen der Franzosen die Deutschen zu einem Helotenvolk herabgedrückt werden, nicht würdig, mit den Völkern der Zivilisation an einem Tisch zu sitzen, während deutsche Beamte hungernd zu uns kommen aus den geraubten Landesteilen und uns um Arbeit und Brot bitten, während Philologen aller Art, auch aus höheren Amtsstellungen, zufrieden sind, wenn man ihnen ein paar Privatstunden besorgen kann, wird ein Urfranzose an unserer Universität in Lohn und Brot gesetzt! Der Vorfall ist so empörend, daß man keine Worte findet, um ihn genügend zu kennzeichnen. Es gibt natürlich auch keine Gründe und keine Worte, ihn zu entschuldigen! Niemals ist daher auch eine Entgegnung lahmer, niemals eine Verteidigung matter ausgefallen als die Erwiderung des Herrn Voretzsch. Wo sollen wir mit solchen Gedanken, mit solchen Ansichten hinkommen! Es war ein unendlich gefährliches, ein recht böses Beispiel, das mit dieser Anstellung gegeben ist. Die Universitätsbehörde hat nicht nur für „möglichst vielseitigen und gründlichen praktischen Unterricht in den modernen Sprachen zu sorgen“, sondern auch dafür, daß das Nationalbewußtsein vieler, vieler Studenten nicht durch die empörende Tatsache aufs Tiefste verletzt wird, daß in dieser Zeit der uns Deutschen durch Frankreich angetanen Schmach nicht ein Urfranzose vor deutschen Studenten auf einem deutschen Lehrstuhl sitzt, deutsches Brot ißt und deutsches Geld verdient! Wer das nicht versteht, vermag nicht national zu denken! Und wenn Herr Geheimrat Voretzsch, wie er ausdrücklich hervorhebt, selbst für die Anstellung eingetreten ist, so ist es dringend nötig, daß er seine Ansicht revidiert, wenn anders er nicht wünscht, daß wir unsere Ansicht über ihn revidieren.

Daß der Herr Lavoipière schon lange vor dem Krieg in Deutschland gelebt hat, ist ganz gleichgültig. Vor dem Krieg haben auch sehr viele Deutsche lange Jahre in Frankreich gelebt, dort ihr Brot verdient, ihrem Amt ihre Arbeit und Kraft gewidmet und Gutes geleistet, aber mit Hohn und Steinwürfen hätte man sie nach Hause geschickt, wenn es ihnen eingefallen wäre, jetzt nach dem Kriege wieder in ihre alte Stellung in Frankreich zurückkehren zu wollen! Und was soll gar der Hinweis, daß der Herr Franzose eine deutsche Frau genommen hat! Zunächst ist die deutsche Frau durch die Heirat Französin geworden. Aber ich habe nichts davon gehört, daß die Verheiratung mit einer Deutschen den Franzosen etwa veranlaßt hätte, sich in Deutschland nationalisieren zu lassen! Nein, dieser Herr gehört nach wir vor der grrrande nation an und es kann einem ehrliebenden Deutschen nicht zugemutet werden, sich mit einem Angehörigen dieser Schlächter deutscher Ehre an einen Tisch, geschweige vor sein Katheder zu setzen! Vielleicht, aber auch nur vielleicht, würde ein Franzose ein besserer Lehrer der französischen Sprache sein, wenngleich es Neuphilologen gibt, die so lange in Frankreich waren, daß sie einen Franzosen dürften ersetzen können, aber mit diesem unendlich geringen Nachteil müssen wir uns abfinden. Das ist nicht schlimm! Wir müssen uns an viel, viel größere Nachteile gewöhnen deshalb, weil es Deutsche gegeben hat, die zur richtigen Zeit nicht erkannten, daß des Vaterlandes Wohl über allem steht alle Zeit!

Der Jammer der Zeit ist groß. Zu dem Jammervollsten aber gehört es, daß die Friedrich-Wilhelm-Universität in Halle es für recht befunden hat, in dieser Zeit einen Franzosen als Lektor an der Universität anzustellen!

Tretet dagegen auf, Ihr Studenten, die Ihr deutsch fühlt und deutsch denkt! Laßt es Euch nicht gefallen, daß vor Euch ein Mann sitzt, der es wagt, in Deutschland Franzose zu sein! Burschen heraus!!!

Markenfreies Fett!

Laut Mitteilung einer hiesigen Zeitung vom 25. d. M. ist es der hiesigen Fleischerinnung gelungen, markenfreies Fett zu dem angeblich geringen Preise von 20 Mark für das Pfund einzuführen. Weit billiger konnte das Fett aber schon seit längerer Zeit verkauft werden, wenn der Magistrat die Angebote der hiesigen Handelsfirmen benutzt hätte. Auch viele andere Lebensmittel würden zu weit billigeren Preisen zu haben sein, wenn der freie Handel nicht durch die Zwangswirtschaft unterbunden würde.

Richtig ist es aber außerdem nicht, daß der Magistrat bei einzelnen Firmen, in diesem Falle der Fleischerinnung, Ausnahmen macht und den Verkauf gestattet, während billigere Angebote abgelehnt worden sind.

Verein der Handelsvertreter
1. Handelskammer-Bezirk, Halle a. S. (e. V.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191906291-17/fragment/page=0005

Provinz Sachsen

Plünderungen in Magdeburg

Magdeburg, 28. Juni.

Zu schweren Ausschreitungen kam es heute vormittag zunächst auf dem alten Markt, wo die Höhe der Höchstpreise von der Bevölkerung zwangsweise korrigiert wurde. Im Anschluß hieran sammelten sich große Menschenmengen, die den Wochenmarkt stürmten und ausraubten. Die Massen gingen dann durch die Hauptgeschäftsstraßen, plünderten einen Fleischerladen und erzwangen in anderen Lebensmittelgeschäften nach ihrem Diktat Herabsetzung der Preise. Dabei ging es nicht ohne weitere Diebstähle ab. Zur Säuberung der Straßen mußte Militär eingreifen. Es waren zwei Verletzte, darunter der ehemalige städtische Musikdirektor Professor Kauffmann, der zufällig des Weges kam, und zwei Tote zu verzeichnen. Sehr viele Hauptgeschäfte haben geschlossen.

Die Lage ist noch unklar; es werden noch weitere Zusammenstöße befürchtet.

— Apolda, 27. Juni. (Raubmord.) Am vergangenen Sonntag wurde der Bürger Arthur Förster aus Apolda in dem benachbarten Nirmsdorf von dem 21jährigen Dienstknecht Schönthal aus Elgersdorf bei Erfurt in einem Kornfelde erschlagen und beraubt. Der Mörder hat sein Opfer völlig entkleidet und alles an sich genommen, was von Wert war. Außer der Geldbörse nahm er die Uhr an sich und ging nachmittags in den Kleidern des Ermordeten zum Kirmestanz. Am Mittwoch wurde die Leiche gefunden und der Mörder verhaftet.

— Bahrendorf, 27. Juni. (Todesfall.) Superintendent Modom aus Bahrendorf, seit kurzem im Ruhestande, ist am 20. Juni in Bad Elmen, seinem letzten Wohnsitz, im Alter von 76 Jahren nach längerer Krankheit gestorben. Mit ihm ist eine weit über die Grenzen der Provinz bekannte kirchliche Persönlichkeit abgerufen worden.

R. Dessau, 28. Juni. (Die neue anhaltische Verfassung) wird am kommenden Donnerstag dem Landtag vorgelegt werden. Ueber das Verhältnis zwischen Staatsrat und Landtag ist man übereingekommen. Der Staatsrat ist auf die Dauer des Landtages gewählt. Die Abberufung des Staatsrates kann jederzeit durch Mehrheitsbeschluß des Landtages erfolgen. Ueber die Frage einer Landtagsauflösung schlägt die Vorlage vor, daß auf Antrag des Staatsrats oder eines Viertels der Stimmberechtigten der letzten Landtagswahl eine Volksabstimmung über die Auflösung des Landtages entscheidet. Der Entwurf sieht ferner vor, daß die Verfassung im Wege des Gesetzes jederzeit mit zwei Drittel Mehrheit geändert werden kann. Auf eine glatte Annahme der Verfassung ist bei der Zusammensetzung des Landtages zu rechnen.

„H.J." Sportberichte

— Schauschwimmen im Stadtbad. Eine Lust war es, beim ersten Schauschwimmen vor einiger Zeit zuzusehen und mit Freuden wird man dem für heute Sonntag, den 29. Juni, nachmittags 4 Uhr angesetzten Schauschwimmen im Stadtbade folgen. Der Hallesche Schwimm-Verein von 1902, der der Veranstalter des Schwimmens ist, hat im Programm vorgesehen: Wettkampf für Herren, Damen, Knaben und Mädchen in den vier Schwimmarten, im Springen und Tauchen, Staffetten-, Kleider-Schwimmen und Wasserballspiel. Einzel- und Mannschaftskämpfe für Turner, Rasensportler, Ruderer usw., die dem Halleschen Ausschuß für Leibesübungen angehören.

— Sportklub Komet 09. Neue Zuschriftenadresse: Herbert Wolf, Halle, Friesenstr. 32; Vereinslokal: „Hotel Kaiser Wilhelm", Bernhardestr.; Umkleidelokal: Gärtners Restaurant, Dessauerstr. 9; Platz: Exerzierplatz Dessauerstr. In der Generalversammlung wurden gewählt: zum Vorsitzenden: Osm. Pretzsch, Fortsetzstr. 33; zum Schriftführer: Herb. Wolf, Friesenstraße 32; zum Kassierer: R. Bernhardt, Parkstraße 7. Jeden Dienstag und Freitag findet Training auf dem Exerzierplatze, Dessauerstr., in Leichtathletik und Fußball statt, außerdem jeden Sonnabend Kegelabend im Vereinslokal. Versammlungen finden noch nach wie vor jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats im „Hotel Kaiser Wilhelm", Vorstands- und Spielausschußsitzungen regelmäßig Dienstags in Gärtners Restaurant statt.

— Die Leipziger Pferderennen am Sonntag sind noch nicht gesichert. Der Pferdeboycott von Hoppegarten konnte gestern wegen des Eisenbahnerstreiks nicht abgelassen werden, soll aber möglichst noch heute abgehen. Aus Karlshorst wurden sieben Pferde nach Leipzig gesandt.

— Das Jubiläums-Tennisturnier des Berliner Lawn-tennis-Klubs 190 (blau-weiß) erlitt am Freitag durch den Regen eine Unterbrechung. Am Eröffnungstage gewann in der ersten Runde des Herrn-Einzelspiels Uhl gegen Dr. Friedländer ohne Spiel und Kokes gegen Schreiber 6:4, 6:3. Im Damen-Einzelspiel schlug in der ersten Runde Frau Uhl 6:1, 1:6, 6:3 Fräulein R. Neumann und Fräulein V. Müller 6:2, 6:3 Fräulein E. Fuchs, während in der Vorrunde die Berliner Meisterin Frau Kaeber mit 6:2, 6:0 Fräulein C. Milch leicht abfertigen konnte. An den Damenspielen wird auch Gräfin v. d. Schulenburg teilnehmen.

— Das Startverbot für Radrennen mit Totobetrieb, das der Deutsche Rennfahrerverband erfreulicherweise in seiner letzten Vorstandssitzung erlassen, wird die von der Berliner Olympiabahn für Sonntag geplante erstmalige Einführung des Totalisators hinfällig machen. Im übrigen wird der Verband deutscher Radrennbahnen innerhalb der nächsten vierzehn Tage eine außerordentliche Generalversammlung abhalten, auf der in Gemeinschaft mit dem Deutschen Rennbahnverband die Frage der Einführung des Totobetriebes im Radrennsport gelöst werden soll. Gegen einen „wilden Totobetrieb", der am Sonntag auf der Berliner Olympiabahn vor sich gehen sollte, nimmt der Verband deutscher Radrennbahnen ganz entschieden Stellung.

Wandern und Reisen

Die Milseburg

Von Fulda mit der Bahn kommend verließen wir in Station Milseburg den Zug. Steil ging es hoch nach dem dicht vor uns liegenden Berggipfel. Schon von weither hatte uns der sonderbar geformte Berg gegrüßt. Die eigenartige Gestaltung des Rhöndbasalts tritt hier ganz besonders in Erscheinung. Deshalb heißt ja auch die Milseburg wegen ihres ungewöhnlichen Aussehens im Volksmunde die Totenlade, der Heumagen und ähnlich. — Die Sonne glühte, trotz der Morgenstunde, vom Himmel und machte uns den Aufstieg schwer. Aber wir konnten uns trösten mit der Schar der Wallfahrer, die mit uns bergan zog und die schwitzend und pustend recht oft Halt machte. Durch Moore hindurch — diese Hochmoore sind ja auch eine ganz besondere Eigentümlichkeit der Rhön — ging es der eigentlichen Felskuppe zu. Da wo der steile Aufstieg beginnt, ist eine wundervolle Pieta in den Felsen eingelassen. Immer höher ging es hinauf bis zum Wallfahrerkreislein, das dicht unter dem Gipfel an den Fels gelehnt ist, und wo sich eine zahlreiche Menschenmenge versammelt hatte. Doch wir hatten unser Ziel noch nicht erreicht, das lag erst da droben, wo sich die drei Kreuze erhoben. So schritten wir weiter. Und da mit einmal öffnete sich der Fels und wir standen da im Sonnenglanze, zu Füßen der gewaltigen Kreuze, und vor uns breitete sich die wunderbare Welt aus. Alle Herrlichkeit der Erde schien sich vor unseren Blicken zu entschleiern, hingezaubert in märchenhaften Glanz. Rings um uns her zu unseren Füßen lagerten sich die runden Kuppen der Rhön, da drüben erhob sich majestätisch die Wasserkuppe, der höchste Rhönberg, und dort weit hinten verschwimmend in blauer Ferne lagen die düsteren Wälder des Thüringer Waldes. An solch herrlichem Bilde kann man sich nicht satt sehen; da möchte man stundenlang stehen und staunen. „Wie schön bist du, o weite, weite Welt." M.

*

Der Herbst ist wohl die günstigste Zeit, die Rhön zu besuchen. Man durchwandert die Rhön am besten von Kissingen aus durch das Tal der fränkischen Saale über den Kreuzberg nach Fulda, von hier über Milseburg und Wasserkuppe nach Salzungen.

Jugendherbergen im Harz und in Thüringen. Die Führer und Führerinnen der auf Wanderung sich selbst beköstigenden alkoholentsagtsamen Jugend werden auf diese Herbergen hingewiesen. Verzeichnisse zu 50 Pfg. sind von der Herbergsleitung in Bad Sachsa zu beziehen.

— Bad Schandau an der Elbe, Stadt mit 3400 Einwohnern, 125 Meter über dem Meere, wegen der wundervollen, eigenartigen Naturschönheit die Perle der Sächsischen Schweiz genannt, hat auch während des Weltkrieges große Anziehungskraft nicht nur auf Freunde schöner Natur, sondern infolge seiner nadeldufenden, durch keine Fabriken verdorbenen, staubfreien Luft, vor allem auch auf leidende und Erholung suchende Menschen ausgeübt, zumal auch die Verpflegungsverhältnisse vollkommen geregelt sind. Die vollständig erneuerte städtische Kuranstalt bietet den gesamten neuzeitlichen Heilschatz an Bädern, Packungen, elektrischen und mechanotherapeutischen Apparaten usw. Vor allem aber eignet sich Schandau als Nachkurort des Bades Elster und der böhmischen Bäder. Kurkonzerte, Konzerte auswärtiger Künstler, Kurtheater, Kindervergnügen usw., städtisches Lesezimmer mit vielen Tageszeitungen und Zeitschriften. Reibball-, Krocket- und Kinderspielplätze. Dampfer- und Bootfahrten auf der Elbe. Bestes Standquartier für Besucher der Sächsischen Schweiz.

Einreisebewilligungen für die Schweiz. Der schweizerische Bundesrat hat zum Zwecke der Erleichterung der Reise in die Schweiz einige Anordnungen getroffen, wonach die schweizerischen Gesandtschaften und Konsulate im allgemeinen von sich aus Einreisebewilligungen für beschränkte Dauer erteilen können. Die schweizerischen Gesandtschaften in den europäischen Staaten sowie gewisse Konsulate sind ermächtigt, Angehörigen des betreffenden Staates für die Dauer von höchstens zwei Monaten Bewilligungen zur Einreise in die Schweiz zu erteilen. In allen anderen Fällen wird die Bewilligung der Einreise nur mit Zustimmung der Zentralstelle der Fremdenpolizei in der Schweiz zugelassen.

Steuerfreien von Deutschen. Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt: Laut Nachrichten aus Rotterdam sind die Bestimmungen über den Reiseverkehr nach überseeischen Ländern geändert worden. Reichsdeutsche können nun wieder mit neutralen Dampfern als Reisende nach neutralen Ländern reisen, soweit sie nicht in englischen Häfen landen. Der Paß muß von dem Konsul des Bestimmungslandes visiert werden. Eine Beschränkung hinsichtlich des Geschlechtes oder des Alters der Reisenden findet nicht mehr statt. Trotz dieser Bestimmungen wird es für Deutsche tatsächlich noch kaum möglich sein, in allernächster Zeit zu reisen, da nach Mitteilung der niederländischen Schiffahrtslinien in Rotterdam für die nächsten Monate keine Plätze mehr zu haben sind. Nach den Vereinigten Staaten von Amerika und Brasilien ist die Reise für Reichsdeutsche noch nicht möglich.

Westpreußische Wanderungen von Adalbert Luntowski, Deutsche Wanderungen Nr. 6, herausgegeben von der freien Lehrer-Vereinigung für Kunstpflege in Berlin. Verlag von George Westermann, Berlin, Braunschweig, Hamburg. — Die deutschen Wanderungen beschreiben Landschaft und Volkstum in Mitteleuropa. Der Verfasser erzählt von seiner Heimat, von jenem Land in Westpreußen, welches im Dreieck nach der Ostsee zu zwischen den Städten Danzig, Marienburg und Elbing liegt und das Mündungsgebiet der Weichsel darstellt. Auf der Landkarte hebt es sich sichtbar als ein Sondergebiet Westpreußens heraus. Auch wenn wir es in seiner erdgeschichtlichen Entstehung oder beim allmählichen Schaffen einer seinem eigentümlichen Willen entsprechenden Volksseele betrachten, bleibt seine Art als Sondergebiet Westpreußens bestätigt. Was hier berichtet wird, ist erlebte Kenntnis. Erlebt in äußerem Wandern und innerem Werden. Auch alte Chroniken regten zum tieferen Erfassen der Heimat an, wie gleicherweise zum Schauen ihrer Sonderart. Ich habe dieses Land lieb, so schreibt der Verfasser, weil mir bewußt geworden ist, wie in ihm die Wurzeln meiner Kraft treubehütet wuchsen und noch wachsen. Oft habe ich die Seele der Heimat singen hören, wenn ich um den Sinn meines Lebens kämpfte, sie brachte mir Segen. Dafür bin ich dankbar. Sie ist mein, wie etwas, das mir niemand nehmen kann, weil es meinem Wesen eingeboren und von meinem Bewußtsein als hoher Wert erkannt ist." Gerade jetzt, wo die Ostfrage so brennend ist, wird dieses Buch viele interessieren, das außerdem neun Ansichten und zwei Karten enthält. Mdt.

— Königliches Sodbad Elmen. Bis zum 26. Juni sind im Königlichen Sodbade Elmen 4660 Kurgäste angekommen. Die Zahl der verabreichten Bäder betrug bis zum 26. Juni 14 774.

— Bad Salzuflen. Bis zum 20. Juni wurden in unserem Bade 10 736 Kurgäste gezählt.

— Friedrichroda, Thüringer Wald. Kurliste 6 vom 20. Juni zählt 1664 Kurgäste und 1980 Durchreisende.

Aus aller Welt

Nahezu sieben Millionen Stimmen für Erhaltung des Religionsunterrichts. Nach Mitteilung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses an die Nationalversammlung in Weimar beträgt die Zahl der Unterschriften, die in einer Reihe von evang. Landeskirchen Deutschlands für die Beibehaltung des Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen bzw. für Forderungen, in denen diese Beibehaltung dem Sinne nach gefordert wird, zurzeit 6 885 808. Davon entfallen auf die älteren Provinzen Preußens 3 763 494, auf die neueren 1 034 688. In den süddeutschen Staaten wurde eine Unterschriftensammlung nicht eingeleitet.

Philipp Scheidemann

Von Ludwig Uhland.

Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn,
Der Knecht wär selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunklen Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank

Und als er sprengen will über die Brück',
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.

Und als er die güldenen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

*

Am sausenden Webstuhl der Zeit

Von Ernst Trebesius.

Seit Jahrzehnten schon gibt uns die Elektrizität, dieses seltsame Wunderkind der Mutter Natur, dauernd neue Rätsel auf. Während wir auf der einen Seite mit dieser eigenartigen Kraft schalten und walten, als ob sie uns überhaupt keine Geheimnisse mehr böte, wissen wir über ihr eigentliches Wesen, ihre Struktur, recht herzlich wenig, und auch dies Wenige berechtigt noch keineswegs der Weisheit letzten Schluß. Nahm man anfänglich das Vorhandensein zweier unwägbarer Fluida an — positiven und negativen — so schufen Hertz und Maxwell zu Ausgang des 19. J. der Anschauung Platz, daß die elektrischen Erscheinungen durch wellenförmig sich ausbreitende Aetherschwingungen bedingt würden. Später wurde auch diese Anschauung wieder verworfen und man stellte die Elektronentheorie auf, wonach den Elektronen ähnlich den Atomen Körperlichkeit inne wohnen soll. Auch diese Annahme hält den neuesten Forschungen nicht stand. Schon kommen andere Gelehrte und weisen nach, daß auch die Elektronen sehr wohl teilbar sind. So hat der Wiener Physiker Ehrenhaft mit einem äußerst scharfsinnig ausgeklügelten Experiment bewiesen, daß noch der hundertste Teil der bisher für unteilbar gehaltenen Elektronenladung gemessen werden kann. Ehrenhaft stellte einen galvanischen Lichtbogen zwischen Edelmetallelektroden her. Dabei fand eine so feine Verdampfung der Materie statt, wie sie sich weder durch Zerreiben noch Zerstampfen nach den besten mechanischen Methoden erzielen ließ. Der Raum zwischen den Elektroden zeigte, nachdem ein sehr heller Lichtstrahl darauf gerichtet wurde, im Mikroskop einen wahren Regen von winzigsten Materieteilchen, die nur nach millionstel Zentimeter gemessen werden können.

Unbekümmert um das Für und Wider der Wissenschaftler hinsichtlich des Wesens der Elektrizität sind die Praktiker ohne Unterlaß am Werk, diese Kraft zu immer neuen Dienstleistungen heranzuziehen. So wird jetzt von einer neuen amerikanischen Erfindung berichtet, wonach vielleicht in Zukunft der Verbrauch elektrischer Energie statt mit dem bisherigen Zähler mit der Maßkanne gemessen wird. Sie soll bei Stromkleinverbrauchern Verwendung finden, alle kostspieligen Apparate vermeiden und das übliche monatliche Ablesen und Berechnungswesen beseitigen. Der Strom wird, sobald die Menge Elektrizität, für die bezahlt wurde, verbraucht ist, automatisch ausgeschaltet, nachdem er zuvor zur Warnung das Licht bereits eine Minute verlöschte. Das Meßverfahren beruht auf der elektrolytischen Wirkung eines schwachen Nebenstromes auf einen kleinen Kupferzylinder von bekanntem Gewicht, der durch den Strom aufgezehrt wird.

Auf einem etwas anderem Gebiet der Elektrotechnik liegen die Versuche, die kürzlich in der Münchner Röntgen-Röhren-Fabrik angestellt wurden. Bekanntlich wies schon Röntgen in seinen ersten Veröffentlichungen über die von ihm entdeckten Strahlen nach, daß man damit auch das Innere von Metallen untersuchen kann. Der Doppellauf einer Jagdflinte, durch dessen Wandungen hindurch man die eingesteckten Patronen und sogar die Fehler der Läufe sehen konnte, erregte seinerzeit nicht geringes Aufsehen. Nicht minder verblüffend ist nun eine andere Anwendung der Röntgenstrahlen, die in der erwähnten Münchner Fabrik vorgenommen wurde, wobei die Zuhaltungsscheibe eines amerikanischen Kombinationsschlosses, wie sie bei großen Panzerschränken im Gebrauch sind, durchröntgt und im Bilde festgehalten wurde. Einen Schritt weiter noch, und man steht durch die geschlossene Tresortür hindurch und zählt von außen die aufgestapelten Kassenscheine und Wertpapiere.

Ein anderes Beispiel von den ungeahnten Möglichkeiten, die die Elektrizität für uns noch im Schoße hat, bieten die Forschungen Professors Dr. Lummers in Breslau, dem es gelungen ist, mit Hilfe der elektrischen Bogenlampe die gewaltige Temperatur von 6000 Grad Wärme zu erreichen. Bei seinen langjährigen Versuchen hatte Lummer festgestellt, daß die Temperatur des Kraters, der sich an der Kohle bildet, bei abnehmendem Luftdruck abnimmt. Also mußte sie bei zunehmendem Druck ebenfalls zunehmen. Den in dieser Richtung unternommenen Versuchen stellten sich insofern Schwierigkeiten entgegen, als der Lichtbogen zunächst bei zunehmendem Druck immer schlechter brannte und schließlich ganz versagte. Endlich ergaben die fortgesetzten Experimente ein positives Resultat, und bei den neuerlichen Versuchen mit der so geschaffenen Drucklampe, bei der der Druck bis auf 25 Atmosphären gesteigert werden kann, wurde eine Krattertemperatur von 6000 Grad gemessen. Sofern die Berechnung der Forscher Scheiner und Wilsing vom astrophysikalischen Institut zu Potsdam, die eine Sonnentemperatur von höchstens 5500 Grad ergaben, richtig sind, wäre damit die gewaltigste natürliche Wärmequelle, die Sonne, noch um 500 Grad überboten. Abgesehen von dem neuen wissenschaftlichen Triumph hat die Entdeckung Lummers insofern auch für das praktische Leben eine hohe Bedeutung, als wir damit der Lösung des Problems des weißen Lichtes — hinsichtlich der Farbe dem Sonnenlicht gleich — wieder um einen Schritt näher gerückt sind.

Während so auf der einen Seite eine wohl kaum noch zu überbietende Wärme erreicht wurde, gelang es einem anderen Forscher, fast zur gleichen Zeit den absoluten Nullpunkt — 273 Grad unter dem Gefrierpunkt — beinahe zu erreichen. Der holländische Physiker Kammerlingh-Onnes in Leyden, der sich schon lange mit den niedrigen Temperaturen beschäftigt, hat diesen absoluten Nullpunkt, bei dem die Gase keine Spannung mehr haben, bis auf 5 Grad erreicht. Bei —268 Grad gelang es dem Forscher, Helium zu verflüssigen. Die bis dahin noch nie erreichten Kältegrade gaben ihm gleichzeitig Gelegenheit zur Nachprüfung einer schon längere Zeit zuvor gemachten Wahrung, wonach bei Abkühlung sich der elektrische Widerstand der Metalle verringert. Den Berechnungen nach muß er beim absoluten Nullpunkt vollkommen aufhören. Ein vielmals um eine Spule gewickelter feiner Bleidraht, der in normalem Zustand großen Widerstand hat, setzte, in flüssiges Helium getaucht, dem elektrischen Strom alsbald keinen Widerstand mehr entgegen. Wieweit die neue Erkenntnis auch für das praktische Leben von Wert sein kann, läßt sich einstweilen noch nicht überblicken.

Während Helium bei —268 Grad aus dem gasförmigen in den flüssigen Zustand übergeht, wechselt die uns umgebende Luft schon bei —198 Grad ihren Aggregatzustand. Mancherlei mit der flüssigen Luft vorgenommene Experimente haben nun den Nachweis erbracht, daß sie sich sehr gut zum Sprengen eignet. Man verwendet sie im Kohlen-, Kali- und Erzbergbau, sofern keine Gefahr schlagender Wetter besteht. Die Sprengung kommt dadurch zustande, daß ein mit flüssiger Luft getränkter Kohlenstoffträger zur Entzündung gebracht wird. Der Kohlenstoffträger hat die Form einer Patrone. Die Sägemehl-, Torf-Ruß, Holzkohle oder ähnliche Stoffe enthält. Vor dem Gebrauch wird eine solche Patrone in flüssige Luft getaucht und saugt dabei gierig das Fünf- bis Siebenfache ihres Eigengewichts an flüssiger Luft auf. Zum Sprengen genügt aber schon das Zweidrittelfache ihres Gewichtes. Der Ueberschuß verdampft, und während dieser Zeit können sich die Bergleute zurückziehen. Die Sprengung selbst erfolgt durch Zündschnur oder elektrischen Strom. Ein besonderer Vorteil dieses Verfahrens ist der, daß die Verbrennungsgase nach der Detonation keine giftigen Gase hinterlassen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191906291-17/fragment/page=0006

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 11. | Sonntag, den 29. Juni | 1919.

Das Ende

[Abdruck verboten.]

„Das eben ist der Fluch der bösen Tat,
„Daß sie, fortzeugend, Böses muß gebären."

Das Ende ist da. Die Revolution, die uns von unserer stolzen Höhe so tief hinabstürzte, ist zu einem gewissen Abschluß gekommen. Der 22. Juni sah ein deutsches Parlament, die Nationalversammlung, die diesen Schmachfrieden bereit ist, zu unterzeichnen. Der 9. November und 22. Juni werden ewig dastehen in der Geschichte als Denkmal unauslöschlicher Schmach und Schande für das deutsche Volk.

Am 9. November meuterten Marine und Armee, weil sie zu feige waren, noch einige Wochen das Vaterland vor dem Feinde zu schützen. Gewissenlose Hetzer hatten den Mannschaften den Verstand geraubt, hatten ihnen vorgeredet, daß ihre Offiziere ihre Unterdrücker wären, und daß die Feinde nur gegen den Militarismus kämpften. Sofort würde die Entente uns die Hand zum Frieden reichen, wenn sie nur die Waffen niederlegten. Man kroch begeistert auf den Leim der 14 Punkte des „Friedensapostels" Wilson, man berauschte sich an Schlagwörtern: Verständigungsfriede, Selbstbestimmungsrecht, Völkerbund und was dergleichen himmlische Dinge mehr sind, ohne auf die Warnungen der nationalen Parteien zu achten. Hatten schon die Kämpfe an der Westfront an die Nerven große Anforderungen gestellt, so mußten die Verheißungen die Leute noch um den letzten Rest des Verstandes bringen. Wie trunken kehrte sich mit einem Male der Soldat gegen seine Vorgesetzten, gegen seinen obersten Kriegsherrn. Mit einem Schlage war aus der bestdisziplinierten Armee eine Horde Soldaten geworden, die alles im Stich ließen, um zur Heimat zu gelangen. Friede, Freiheit, Brot war die von allen geglaubte Losung. Freiheit hatte man durch Sturz des „alten Regimes" errungen, und das andere hatten uns unsere Feinde versprochen.

Der Waffenstillstand kam mit seinen drückenden, entehrenden Bedingungen, die der feiste Lebemann Erzberger mit lächelndem Munde unterzeichnete. Jetzt waren wir in Wahrheit unsere Freiheit los, wir waren zum Sklaven der Entente herabgesunken. Wunderbolt verstand man es, das deutsche Volk über die wahre Schwere und Tragweite zu täuschen.

Die Monate vergingen. Jede Verlängerung des Waffenstillstandes mußten wir mit riesigen Werten unseres Nationalvermögens bezahlen, die aber ebenso bereitwillig hingegeben wurden, um den Feinden die Aufrichtigkeit unserer Friedensliebe zu zeigen, wie man sich ausdrückte. Brot kam nicht, der Friede war noch in weiter, weiter Ferne. Da brachten die Wahlen zur Nationalversammlung eine willkommene Unterbrechung, um das Volk wieder abzulenken. Man füllte die Zeit aus und erging sich in Schmähungen gegen den „verrotteten Obrigkeitsstaat", gegen die Helden und Heerführer des deutschen Volkes, die 4½ Jahre lang das Heer von Sieg zu Sieg führten. Hier Phantastereien, auf der Gegenseite fieberhafte Arbeit! Mit großer Mühe sann man im Lager unserer Feinde auf unsere Vernichtung. Mit teuflischer Klugheit ersann man die Bedingungen, die man dem deutschen Volke im Friedensvertrag überreichen wollte, um Deutschland ein für allemal zum Lohnsklaven der Entente herabzudrücken.

Der Vertrag wurde der deutschen Delegation überreicht, die sofort für Veröffentlichung sorgte. Als man jetzt erfuhr, was die Alliierten unter Frieden verstanden, da ging noch einmal ein millionenfacher Schrei durch deutsche Lande. Tausende von Protestversammlungen gaben die Stimmung des Volkes kund. In der Aula der Berliner Universität fand auch die Nationalversammlung ein fast einmütiges Nein. Bitter klagte die Regierung, daß man wieder um eine Illusion ärmer sei, daß die Feinde keine Verständigung wollten. Man hielt hochtönende Reden, aber würde auch darauf die Tat folgen? Graf Brockdorff überreichte unsere Gegenvorschläge, die wohl immer das dümmste sein werden, was eine Diplomatie zu leisten imstande ist. Wieder verstrichen die Tage. Die Entente bereitete den Gegenentwurf vor, der in Form eines Ultimatums gestellt wurde. Am Anfang voriger Woche überreichte Clemenceau die Bedingungen, die in Wahrheit in keinem wesentlichen Punkte eine Milderung bedeuteten.

Sah man jetzt in die Presse, so mußte man mit Entsetzen bemerken, daß auch die Mehrheitssozialisten nun für die Unterzeichnung stimmten. Auch das Zentrum fiel um, stellte aber noch einige Bedingungen. Was man schon lange geahnt hatte, trat ein: Das Ministerium Scheidemann verschwand in der Versenkung, weil es nicht den Mut fand, nun eine Entschließung zu fassen. Das neue Kabinett Bauer stellte sich der Nationalversammlung vor und erhielt ein Vertrauensvotum. Ewig wird es in der Geschichte dastehen als das Unterzeichnungskabinett. Das Unmögliche ist Wahrheit geworden. Am 9. November begonnen, führte uns die „glorreiche" Revolution immer tiefer hinab, bis wir endlich da angelangt sind, wo wir heute stehen. Eine ununterbrochene Kette von Demütigungen und Verbrechen beging die Regierung am Volke. Durch Hochverrat ans Ruder gekommen, mußte die Regierung die abschüssige Bahn gehen, einem Naturgesetz gehorchend.

Wir aber wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß einst auch dieses System, was sich auf Lug, Trug und Verrat aufbaut, zusammenstürzen wird, wenn das Volk sich zum nationalen Gedanken bekehrt. Langsam und schwierig ist unser Weg; vielleicht erleben wir es nicht mehr und müssen die Rache unseren Kindern überlassen. Aber wir wollen mit dem großen Kurfürsten sprechen:

„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor."

Aus unseren Gebeinen soll uns einst ein Rächer erstehen.

Weber.

An die Jugend

Von
Dr. Georg Wilhelm Schiele.

[Abdruck verboten.]

Wenn wir grangewordenen Männer unseren 16jährigen Söhnen in die Augen sehen, so muß uns Reue und Scham ergreifen. Denn wir lesen darin die Frage: „Wo ist das Deutsche Reich geblieben?" Hattet Ihr nicht ein kostbares Erbe von Euren Vätern überkommen? Wo ist unser Erbe? Einst gab es ein erstes großes und mächtiges Deutsches Reich: Jahrhunderte hat es gedauert, bis es in Zwietracht und Hader zerfiel. Ohnmacht, Armut, Verachtung waren die Folge. Dann schenkte der Gott, der die Geschichte lenkt, uns einen Helden, der das zweite Deutsche Reich mit Geisteskraft aufrichtete. Dadurch gab er dem Deutschen wieder den nationalen Stolz, die Ehre vor den Völkern und ein weites Betätigungsfeld um die ganze Erde herum. Das war Euer Erbe! Wo ist es geblieben? Nach einer Generation schon in Zwietracht und Hader, Torheit und Unehre, Armut und Elend verwandelt aller Glanz des stolzen Reiches? Mußte das sein?" Diese Frage lesen wir in ihren Augen. Es ist eine stumme Frage; aber wir legen die Worte hinein. Und auch dieses noch lesen wir darin. Jugend kann nicht leben ohne Ideale, ganz besonders nicht ohne das nationale Ideal. Sie will ihren jungen Leib und Leben weihen einem Größeren, einer Idee, einem Heldentum. Sonst schmeckt ihr das Leben schal und inhaltlos. Darum ist die Jugend unglücklich, die nicht einen starken, stolzen und ehrliebenden nationalen Staat hat, dem sie angehört. Dieses kostbare Erbe ist der deutschen Jugend verloren gegangen.

Zwar hat gerade bisher ein großer Teil der deutschen Jugend nicht dem nationalen, sondern dem sozialen Ideal angehangen und ist heute noch bereit, an den Altären der Sozialisten ihr Leben zu opfern. Aber das Wort „Sozial" wird, nachdem aller Schmutz, den die Revolution mit sich gebracht hat, daran hängt, in wenigen Jahren so verachtet geworden sein und wird einen verächtlichen und lächerlichen Nebensinn bekommen haben, wie etwa auch das Wort „Sentimental", das im 18. Jahrhundert heilig gehalten wurde — und der Begriff Sozial wird so verhaßt werden, weil die Sozialisten ihr Gebräu von Irrtümern und giftigen Irrlehren in dieses Gefäß hineingegossen haben und damit bei jedem jungen Geiste, der es hoffnungsfreudig mit dem heißen Durste der Erkenntnis in die Hand nahm, eine solche Enttäuschung angerichtet haben —, daß alle Jugend sich von diesen verbrauchten und entwürdigten Idealen abwenden und der nationalen Idee wieder zuwenden wird. Sie wird, was ewig und adlig ist an dem sozialen Ideal, mit sich nehmen und wird, was gemein und niedrig daran ist, zurücklassen und wird das Gerettete unter dem Namen Völkisches Ideal hinübertragen in das Reich der nationalen Idee.

Wir erleben jetzt die tiefste Demütigung unserer völkischen Ehre, damit aber auch den ersten Tag des neuen Aufstiegs. Aus der Demütigung entsteht die Heiligung. Die nationale Idee wird alles Grobe, Gemeine, Materielle, Gewinnsüchtige abstreichen und wird nur noch auf Ehre sehen. So erst wird sie dem jugendlichen Geiste gleichgesinnt werden. In der allgemeinen Armut wird sie nicht mehr in den Verdacht kommen, nur ein Ideal von Kapitalisten zu sein, sondern ein völkisches Ideal, welches jedem Sohn des Volkes sagt: Arm, aber adlig sollst du sein.

Ich höre von Zeit zu Zeit in meinem Ohre wieder den jugendschönen Gesang der Kriegsfreiwilligen von 1914 in ihrer Ausbildungszeit, derjenigen, die dann zu vielen Tausenden bei Langemark den Opfertod starben; ich denke an die diesen jugendlichen Helden auf Erde, Luft und Meer. Wahrhaftig, die deutsche Jugend hat in diesem Kriege nicht versagt, bis auf den verderbten Nachwuchs, der dann in den Munitionsfabriken die Revolution gemacht hat. Aber wer ist denn schuld? Ist es nicht die Schuld der Alten, wenn die Jugend durch sinnlose Löhne und zügelloses Leben verdorben den Staat umkehrt und uns neben die ernste Revolution das Schauspiel einer Lausejungenrevolution vorgesetzt hat? Lediglich die Schuld der Alten. Die Jugend hat ihre Pflicht in diesem Kriege getan. Es gibt deutsche Jugend genug, die aus der Gefahr der Schlachten einen heiligen Ernst mitgebracht hat und einen hohen Idealismus. Diese werden die deutsche Ehre nicht versinken lassen; sie werden ein drittes Deutsches Reich erbauen, ihr Reich. Unsere Aufgabe, die der Alten in der Politik, ist es, die Tat durchzudenken, mit aller Eiseskälte die Erfahrung zu berechnen und die rechte Stunde und Art zu wählen. Eure Aufgabe, Ihr junge Mannschaft, ist es, in Euren Herzen das heilige Feuer wachzuhalten, in das wir immer wieder hineinblasen wollen, — das Herzensfeuer, in welchem man Eisen schmieden kann, auch wenn man keine Kohlen und keine Erze mehr hat.

Walther von der Vogelweide als politischer Dichter

Von
Erich Sellheim-Halle.

[Abdruck verboten.]

Hat in Walther von der Vogelweide, dem Dichter von „Minnsangs Frühling", die höfische Lyrik unstreitig ihre höchste Vollendung erreicht, so hat er des weiteren auch als erster bewußt die Politik in die deutsche Dichtung eingeführt. Gewiß sind schon vor ihm politische Ereignisse, so der Streit und die schließliche Versöhnung zwischen Otto I. und seinem Bruder Heinrich im Carmen de Heinrico, vornehmlich auch der Investiturstreit von den Zahrenden besungen worden, auch auf die Sagenbildung haben mehr oder weniger politische Einflüsse abgefärbt, aber „das leidenschaftliche Gefühl für Wohl und Wehe der Nation und des Reiches, die dichterische Teilnahme an der hohen Politik . . ., das hat Walther von der Vogelweide in die deutsche Poesie gebracht", wie Wilhelm Scherer in seinen „Deutschen Studien" treffend sagt.

Solange Walther am Hofe des Herzogs Friedrich von Oesterreich geweilt hatte, war er ausschließlich als Minnesänger tätig gewesen, und zwar ganz im Sinne seines Lehrers Reinmar. Als Friedrich im Jahre 1198 starb und sein Bruder und Nachfolger Leopold Walther den weiteren Aufenthalt am herzoglichen Hofe verlagte, begann dieser sein Wanderleben. Damit nahm auch seine Poesie eine neue Richtung an, indem er sich nunmehr vorzugsweise der Spruchdichtung zuwandte, um ihr gleichzeitig auch einen ausgesprochen politischen Inhalt zu geben. Hierzu wurde er veranlaßt durch die damaligen Zeitverhältnisse. Mit Heinrich VI. war im Jahre 1197 ein gewaltiger Herrscher dahingeschieden, dessen Streben es gewesen war, nach außen hin das deutsche Kaisertum zu einer Weltmacht, nach innen das Deutsche Reich zu einem Erbreiche zu gestalten; er hinterließ sein gewaltiges Erbe einem dreijährigen Kinde. Diese Gelegenheit benutzte zunächst Papst Innocenz III., um seine Lehenshoheit über Neapel und Sizilien zu erklären. Ferner rissen die deutschen Fürsten, vor allem die Welfen, das kaiserliche Gut an sich, ungeachtet des Eides, den sie bereits 1196 Friedrich II. geleistet hatten. So kam es 1198 schließlich zu einer Doppelwahl: die Staufer wählten Philipp von Schwaben, die Welfen Otto IV., auf dessen Seite auch der Papst trat. Die Folge davon waren verheerende Bürgerkriege, in denen die beiden Könige, um Anhänger zu gewinnen, das Reichsgut massenhaft verschleuderten. Die Not der deutschen Lande kleidet Walther in die Worte:

„Welch eine Not vor aller Not!
Es lagen Leib und Seele tot.
Die Pfaffen stritten sehr,
Doch war der Laien mehr."

Daß sich Walther Philipp von Schwaben anschloß, ist nicht zu verwundern, da er lange Zeit am österreichischen Hofe gelebt hatte, der stets für die Staufer eingetreten war. Er mußte somit in Philipp, dem jüngeren Bruder Heinrichs VI., den rechtmäßigen Nachfolger sehen, der ihm zudem gastfreundliche Aufnahme gewährte. Zweifellos ist Walther Philipp aus persönlicher Neigung und Ueberzeugung gefolgt, aber er tritt zugleich auch für ihn aus Liebe zum Deutschen Reiche ein, dem aus dem Doppelkönigtum kein Heil erblühen konnte. In diesem Sinne ruft er aus:

„O weh dir, deutsches Land,
Wie ist's um dich bewandt,
Daß einen Herrn die Mücke hat.
Doch deine Ehr' ist todesmatt!
So setz' Philipp den Weisen auf! . . ."

Und welche Trauer um Deutschland offenbaren folgende Verse, die übrigens auch treffend unsere Tage wiederspiegeln:

„Untreue siegt im Unterhalt,
Und auf der Straße fährt Gewalt.
Dem Recht und Fried' sind tödlich wund."

Walther hat auch treu zu Philipp gehalten, als dieser unglücklich gegen die Welfen kämpfte. Aus dieser Zeit ist uns ein, übrigens auch sehr zeitgemäßer Spruch erhalten: „So sinkt der Ruhm des Deutschen Reiches dahin. Einst war es das mächtigste. Kein Nachbar erwies sich feindselig, der nicht besiegt wurde und es büßen mußte. Jetzt ist diese Ehre geschwunden." Im Jahre 1204 trat für Philipp eine Wendung zum Besseren ein. Die meisten deutschen Fürsten und Geistlichen fielen von Otto ab und traten zu den Staufern über. Innocenz erklärte sich bereit, mit Philipp Frieden zu schließen und löhnte sich mit ihm aus. Da wurde dieser 1208 von Otto von Wittelsbach ermordet. In den letzten Regierungsjahren finden wir Walther nicht mehr in Philipps Umgebung. Es liegt aber kein Grund zu der Annahme vor, daß er sich schon damals den Welfen angeschlossen habe, um so weniger, als ja Philipp seit 1204 an Macht und Ansehen mehr und mehr gewann. Walther hatte vielmehr sein Wanderleben wieder aufgenommen und u. a. längere Zeit im Dienste des Landgrafen Hermann von Thüringen gestanden.

Otto IV. fand nach dem Tode Philipps bald allgemeine Anerkennung in Deutschland. Er bewies den Anhängern der staufischen Partei das größte Entgegenkommen und verlobte sich sogar mit Philipps Tochter Beatrix. Zudem sehnte sich das Land nach den Bürgerkriegen nach Ruhe und Ordnung. Auch der Papst trat für Otto ein und krönte ihn am 4. Oktober 1209 zum deutschen Kaiser. Dieses Verhältnis wurde indessen getrübt, als Otto seine Ansprüche auf Sizilien geltend machte und zum Kriege rüstete. Auf die Kunde hin, daß Otto in Sizilien eingerückt sei, belegte Innocenz diesen mit dem Bann und entband seine Untertanen des Treueids. Zwar erklärten sich die deutschen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191906291-17/fragment/page=0007

Fürsten auf dem Tage zu Frankfurt (1212) für Otto, aber in demselben Jahre starb seine Gattin Beatrix, woraufhin sich die meisten Staufer von ihm abwandten, zumal auch Friedrich II. den deutschen Boden betrat. Zwei Jahre konnte sich Otto noch behaupten, bis die Schlacht von Bouvines zu seinen Ungunsten entschied.

Die politische Tätigkeit Walthers beginnt erst wieder mit dem Jahre 1212, da Otto als Gebannter nach Deutschland zurückkehrte. Sein Anschluß an diesen wirkt auf den ersten Blick etwas befremdend, erklärt sich aber aus der Tatsache, daß Innocenz anfänglich gegen Philipp gewesen war und sich mit diesem auch nur unter dem Drucke der Verhältnisse ausgesöhnt hatte, nun aber auch seinen früheren Schützling Otto gebannt hatte. Der Papst war damit nach allgemeiner Ansicht im deutschen Volke der Erzfeind aller deutschen Könige. So unterstützt Walther auch Otto vornehmlich in seinem Kampfe gegen den Papst. Er läßt sich oft zu leidenschaftlichen und erbitterten Worten gegen ihn hinreißen, wenn er ihn z. B. einen „neuen Judas" nennt. Und weiter mahnt er den „Herrn Papst":

„Wir hörten Euch der Christenheit gebieten,
Wie sie des Kaisers sollte pflegen,
Da Ihr ihm schenktet Gottes Segen,
Daß wir ihn hießen „Herrn" und vor ihm knieten.
Nun wollet dies und anderes nicht vergessen!"

Andererseits erinnert Walther Otto daran, als „Gottes Vogt" der Christenheit gegen die „Heidenschaft" zu unterstützen und fordert ihn zu einem Kreuzzuge auf. Und welcher Schmerz, welche Liebe zum Vaterland spricht hingegen gerade aus diesen Streitliedern gegen den Papst, wenn der Sänger ausruft:

„Hört Ihr, wie christlich über uns der Papst nun lacht,
Da er zu seinen Welschen sagt: Das hab' ich gut gemacht.
Er sagt: Zwei Alemannen bracht' ich unter eine Krone,
Und jetzt zerstören sie ihr Reich sich selbst zum Hohne.
Wir unterdes, wir füllen unsere Kasten . . .
Ihr Pfaffen, eßt nur Hühner, trinket Wein
Und laßt die Deutschen — fasten."

So treu auch Walther der Sache Ottos gedient hatte, eine Belohnung wurde ihm dafür nicht zuteil trotz mannigfacher Bitten und Mahnungen. Er wendet sich schließlich von dem „bösesten Herrn" ab und dem „besten" zu, dem jugendlichen Friedrich II., der sich in Deutschland bald durchsetzte. Dieser hat sich Walther gegenüber stets freigebig gezeigt und sich dadurch der tatkräftigen Hilfe des volkstümlichen Dichters in seinen deutschen Angelegenheiten versichert. Walther ist Friedrich zweifellos ergeben, er hat zweifellos auch noch dieselbe Liebe zu seinem Vaterlande wie früher, aber er ist nunmehr doch vorzugsweise, wie Anton E. Schönbach sich ausdrückt, als ein „politischer Agent" zu betrachten, der zu seinem Kaiser in einem festen Dienstverhältnisse steht und von diesem auch mit dem ersehnten Lehen beschenkt wird. Seinen Dank dafür spricht Walther in dem schönen Liede „Ich hab' mein Lehen" aus. In persönliche Beziehungen zu Friedrich ist der Dichter wenig getreten, da dieser ja nur selten in Deutschland weilte. Dagegen hat er treulich in jenes Auftrage in seinen Liedern für die Anerkennung des jungen Heinrich sowie für die Teilnahme am Kreuzzuge gewirkt, um auch aus eigenem Antriebe Heinrich in scharfen Worten vor Hochmut und Ueberhebung zu warnen oder sich gegen die Geistlichen zu wenden. So hat Walther bis an sein Lebensende als ein begeisternder, aber auch mahnender Vaterlandssänger gewirkt. Es sei zum Schluß noch erinnert an sein herrliches Lied „Deutschland über alles", in dem er, der „viele Länder durfte sehen", vor allem die deutschen Frauen preist, das er ausklingen läßt in die Verse:

„Zucht und reine Minne,
Wer die suchen will,
Komm' nur her in unser Land; da ist Wonne viel."

Die Worte, die Hugo von Trimberg Walther bei seinem Tode nachrief:

„Her Walther von der Vogelweide,
swer des vergaez', der taet' mir leide"

haben Jahrhunderte hindurch im deutschen Volke keinen Widerhall gefunden. Erst die Romantiker riefen die Erinnerung an den Dichter wieder wach und ließen ihm die gebührende Würdigung zuteil werden. Und wie einst die Renaissance ihr Ideal in der Antike, die romantische Bewegung im deutschen Mittelalter erblickte, so sind auch wir in dieser trüben Gegenwart mehr denn je geneigt, Trost und Erhebung in der Vergangenheit zu suchen, in stolzer Dankbarkeit der Männer zu gedenken, die für deutsche Art und Größe gewirkt haben. Und zu diesen gehört auch Walther von der Vogelweide.

„Up ewig ungedeelt"

[Abdruck verboten.]

Wann immer in den letzten Jahrhunderten für Schleswig-Holstein die Gefahr der Auffaugung durch Dänemark oder der Trennung von Landesteilen drohte, dann ertönte in dieser deutschen Nordmark einstimmig der Abwehrruf und das Gelübde: „up ewig ungedeelt!" Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit beider Landeshälften kommt auch in Friedrich Chemnitz' Hymne „Schleswig-Holstein" beredt zum Ausdruck:

„Treues Land, du Doppeleiche,
unter einer Krone Dach!"

Die Grenzen des Landes sind, „wo an des Landes Marken silbern blinkt die Königsau und wo rauschend stolze Barken elbwärts ziehen zum Holstengau". Als der Dänenkönig 1846 in seinem berüchtigten offenen Brief die Elbherzogtümer für „Teile des dänischen Gesamtstaates" erklärte, gab Geibel die Stimmung des Landes in seinem schwungvollen „Protestlied" mit dem bekannten Refrain:

„Wir wollen keine Dänen sein,
wir wollen Deutsche bleiben!"

dichterisch wieder. Die Rechtslehrer aber holten den alten Freiheitsbrief Christians I. vom 6. März 1460 hervor, in dem dieser König für sich und seine Nachfolger den Herzogtümern ihre Selbständigkeit verbürgt. Diese Handfeste Christians I. enthält nun auch den Satz, — der die ewige Zusammengehörigkeit von Schleswig und Holstein garantiert. Er lautet: „Dese lande laven wy na alle unsenem bermogen holden an gudeme prede, unde dat se bliven ewich tosamende ungedeelt!" (Diese Lande geloben wir nach allen unserem Vermögen in gutem Frieden zu halten und daß sie auf ewig ungeteilt zusammenbleiben!") Als, wie erwähnt, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dies verbürgte Grundrecht Schleswig-Holsteins angetastet werden sollte, ließ wiederum u. a. Geibel seine „Sonette für Schleswig-Holstein" ertönen. Die Politiker in London gingen damals über die angestammten Rechte der Elbherzogtümer allerdings kühl hinweg; aber selbst im hartherzigen England traten einzelne Männer für die Freiheit der Herzogtümer und das „upewigungedeelt" ein. So sang Campbell in seiner „Stimme für Schleswig-Holstein":

„Scham über euch
Im Deutschen Reich,
Scham und Verachtung ohne Ende,
Den Brüdern droht
Knechtschaft und Tod,
Und ihr — reibt schläfrig euch die Hände".

Durch das Friedensangebot unserer Feinde droht das schleswig-holsteinische Staatsrecht „up ewig ungedeelt" jetzt wieder einmal durchlöchert zu werden. Wenn unsere Regierung nicht festbleibt und die Unterschrift zu dem Passus, der die Zerstückelung Schleswig-Holsteins fordert, ablehnt, so könnte man wieder mit Geibel rufen:

„O Land am blauen Sunde,
Mit deutschem Blut getauft,
So bist du denn zur Stunde
Verraten und verkauft;
Bis jenes Blatt der Schande,
Das feig ihr unterschrieht,
Verzehrt vom Riesenbrande
In alle Winde stiebt!"

Noch aber dürfen wir hoffen, daß ganz Schleswig-Holstein deutsch bleibe, deutsch und „up ewig ungedeelt!"

Richard Wagner und das deutsche Volk

Wer in dieser schweren Zeit am seltensten zu Worte kam, ist der deutscheste unter unseren großen Geistern, Richard Wagner. Und doch enthalten seine Werke eine Fundgrube des Erbaulichen, Tröstlichen, für uns Deutsche ewig Gültigen. Wir erinnern an folgende Stelle in Wagners Abhandlung „Das Kunstwerk der Zukunft":

„Wer ist das Volk? . . . Diese Frage muß nach dem entscheidenden weltgeschichtlichen Sinne, der ihr jetzt zugrunde liegt, also beantwortet werden: Das Volk ist der Inbegriff aller derjenigen, welche eine gemeinschaftliche Not empfinden. Zu ihm gehören also alle diejenigen, welche ihre eigene Not als eine gemeinschaftliche erkennen oder sie in einer gemeinschaftlichen begründet finden; somit alle diejenigen, welche die Stillung ihrer Not nur in der Stillung einer gemeinsamen Not erhoffen dürfen und demnach ihre gesamte Lebenskraft auf die Stillung ihrer, als gemeinsam erkannten Not verwenden. Denn eine Not, welche zum äußersten treibt, ist die wahre Not; nur diese Not ist aber die Kraft des wahren Bedürfnisses; nur ein gemeinsames Bedürfnis ist aber das wahre Bedürfnis; nur wer ein wahres Bedürfnis empfindet, hat aber ein Recht auf Befriedigung desselben; nur die Befriedigung eines wahren Bedürfnisses ist Notwendigkeit und nur das Volk handelt nach Notwendigkeit, daher unwiderstehlich siegreich und einzig wahr.

Wer gehört nun nicht zum Volke und wer sind seine Feinde? Alle diejenigen, die keine Not empfinden, deren Lebenstrieb also in einem Bedürfnisse besteht, das sich nicht bis zur Kraft der Not steigert."

Aufgaben der deutschen Siedlungspolitik

Von
Dr. von Kries,
Mitglied der Preußischen Landesversammlung.

(Schluß.)

Wie beschafft man aber die Geldmittel, um das notwendige Siedlungsland für viele zehntausende von Siedlern zu erwerben oder aus Moor- und Oedland herzustellen? Wie beschafft man die Geldmittel, die zum Aufbau der Stellen und zu deren Einrichtung erforderlich sind?

Die Möglichkeit, die außerordentliche Vermögensabgabe in Grundbesitz zu erlegen, mag für die Steuerpflichtigen zuweilen angenehm sein, für die finanzielle Seite der Siedlungstätigkeit ist sie ohne jede Bedeutung. Soweit der Staat Domänenbesitz zu Siedlungszwecken bereit stellt, wird er sich mit einer Tilgungsrente begnügen: hier wird Kapitalaufwendung nicht nötig sein. Anders beim Privatbesitz. Der Privatbesitz kann nur durch Kapitalzahlung erworben werden, und die nötigen Kapitalien flüssig zu machen, wird nach wie vor nur im Wege des Rentenbankkredits möglich sein. Für Rentenbankbriefe, wenn die Geschäftsgebahrung bei ihrer Ausgabe solide bleibt, dürfte auch unter den jetzigen traurigen Verhältnissen bald ein aufnahmefähiger Markt wieder offen sein. Sehr viel schwieriger wird es sein, die sonst erforderlichen Barmittel zu beschaffen. Vielleicht läßt sich einer Lösung der Frage auf dem Wege näher kommen, daß die allgemeine Wehrpflicht, deren Durchführung in Zukunft, wenn anders es uns überhaupt gelingt gegenüber den Forderungen der Feinde ein auf der Wehrpflicht ruhendes Heer zu unterhalten, jedenfalls nur in ganz beschränktem Maße möglich sein dürfte, in eine allgemeine Wehr- und Arbeitspflicht umgewandelt wird, auf Grund deren jeder Deutsche beiderlei Geschlechts bis zu einem Jahre gegen freien Unterhalt und geringe Entlohnung zum Heeresdienst oder zu Arbeiten zum Besten des Staates herangezogen werden könnte. Ich denke hierbei natürlich an eine Beschäftigung, die für den Staat möglichst vorteilhaft ist und sich daher innlichst an die Berufsbeschäftigung des einzelnen Pflichtigen anlehnen muß. Für Kultivierung von Moor- und Oedländereien und zahlreiche andere mit der Herstellung neuer Siedlerstellen zusammenhängende Arbeiten ließe sich hierdurch manches leisten. Aber auch wenn man diesen vielleicht zunächst ungewohnt anmutenden Weg beschreitet, läßt sich die Bereitstellung eines größeren Staatskredits nicht umgehen, der nach meiner Ueberzeugung zweckmäßig durch Schatzanweisungen beschafft werden wird.

Der Aufbau der neuen Anwesen wird auf das bescheidenste Maß zurückgeführt werden müssen. In Ermangelung von Riegeln wird man sich meist mit Ersatzbaustoffen behelfen müssen. Vorläufig werdendes, vielleicht aber mehrere Jahre andauerndes Wohnen in Erdhütten wird nicht selten sein, ebenso die längere Benutzung vorhandener Gebäude als Notwohnungen. So schön und stellenweise so luxuriös zu bauen, wie in den letzten Jahren vor dem Kriege, werden wir für lange Zeit nicht in der Lage sein. Darauf aber kommt es schließlich auch nicht entscheidend an: auch aus kleinen, schlechten Wohnungen kann ein starkes, selbstbewußtes Geschlecht emporsprießen, das den deutschen Namen wieder zu Ehren bringt.

Die technische Ausführung der Siedlungsarbeiten hatte man in den letzten Jahren vor dem Kriege in der Hauptsache gemeinnützigen Gesellschaften übertragen, an denen sich Staat, Provinzen und Kreise beteiligten. Die Mitarbeit der Generalkommissionen auf diesem Gebiete ist durch die fortschreitende Gründung der Kolonisationsgesellschaften immer mehr ausgeschaltet und auf die formal juristische Seite beschränkt worden. Der allernötige Abbau der Auseinandersetzungsbehörden, je nachdem sie ihre sogenannten ursprünglichen Aufgaben erledigt haben würden, war in Aussicht genommen. Die Aufgaben der inneren Siedlung sollten im Zusammenhange mit der allgemeinen Staatsverwaltung gelöst werden.

Gegenwärtig will die preußische Regierung einen anderen Weg gehen. Sie will die Auseinandersetzungsbehörden umgestalten und als besondere Behörden für die Zwecke der inneren Kolonisation dauernd fortbestehen lassen. Der in Frage kommende Gesetzentwurf hat die Kommissionsberatung bereits passiert; seine Annahme in der preußischen Landesversammlung scheint gesichert. Nach meiner Ansicht wäre es richtiger gewesen, den auf Grund jahrzehntelanger Erfahrungen von der früheren preußischen Regierung gewählten Weg nicht zu verlassen. Die Wichtigkeit der inneren Kolonisation für das allgemeine Staatswohl erheischt gebieterisch, jede Zersplitterung von Kraft zu vermeiden und alle staatlichen Tätigkeiten auf diesem Gebiet in einer Instanz zu vereinigen, was, da die wichtigen Funktionen auf dem Gebiet der inneren Kolonisation doch wohl dauernd bei den Behörden der allgemeinen Landesverwaltung verbleiben müssen, nur durch Eingliederung der ganzen Siedlungstätigkeit in den Rahmen der allgemeinen Landesverwaltung möglich ist. Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß sich auch für die jetzt geplante Regelung gute Gründe anführen lassen; und es wäre verfehlt anzunehmen, daß die Siedlungsarbeit unter der Leitung der neuen Landeskulturbehörden mißlingen müßte. Sind die neuen Landeskulturbehörden mit leistungsfähigen, erfahrenen Männern besetzt, die der Siedlungsarbeit Liebe und Verständnis entgegenbringen, wird unter Ausschaltung rein bürokratischer Arbeitsweise auch den Erfahrungen und der Tatkraft, die in den gemeinnützigen Siedlungsunternehmungen verschlossen liegen, freier Spielraum gewährt, so wird, sofern die allgemeinen politischen Verhältnisse überhaupt eine erfolgreiche Arbeit zulassen, auch unter der Leitung der neuen Landeskulturbehörden die Siedlungsarbeit reichen Segen für das Vaterland schaffen.

„Le Rhin illustré"

[Abdruck verboten.]

Eine illustrierte Wochenschrift aus Mainz, deren Geist man schon aus dem Titel ersehen kann. Zwar hat sie noch den deutschen Untertitel: „Der Rhein im Bilde", der aber nur halb so groß und fett gedruckt ist. Der Text ist deutsch und französisch, jedoch ist der deutsche Text nicht immer die Uebersetzung des französischen, auch ist er nicht immer ganz fehlerfrei, was wenigstens darauf schließen läßt, daß nicht alle Artikelschreiber, die zu Worte kommen, Deutsche sind.

Einige Proben werden ein ungefähres Bild von dem Geiste der Zeitschrift geben.

In Nr. 5 wird eine kleine Anekdote von einem reisenden Märker aus den 60er Jahren erzählt, die in Mainz geschehen sein soll. Im Anschluß daran heißt es dann: „Mit und nach diesem Hergelaufenen sind noch viele andere aus Preußen herübergekommen. Damals bemerkte man das noch, heute glaubt man sich (sic!) Auch — Preuße zu sein."

Daß 1871 der Code Napoléon dem B. G. B. weichen mußte, „was heute noch viele bedauern, die sich mit dem B. G. B. nicht befreunden können", ist ein kleiner historischer Schnitzer, der weniger ins Gewicht fällt, als der gemein verhetzende Nachsatz.

Ein ganz helles Schlaglicht auf den Geist des Verfassers wirft jedoch die Kritik der Uebersetzung des Wortes „trottoir" in Bürgersteig. Er leitet das Wort trottoir von dem Stamme des deutschen Wortes Trotteln ab, dem die Silbe „oir" angehängt sei und schreibt dann wörtlich: „Jedenfalls wäre Trottelsteig besser gewesen wie (sic!) der exklusive Bürgersteig." Dieser Satz verrät einerseits eine relative Unkenntnis der deutschen Sprache, da wir ja neben Bürgersteig auch das Wort Fußsteig haben, und damit den französischen Verfasser und andererseits die Absicht, durch diese Gegenüberstellung den deutschen Bürger zum Trottel zu stempeln.

Ein anderer Artikel, diesmal in französischer Sprache, versucht den Ursprung des Eisernen Kreuzes auf dem Umwege über den österreichischen Orden der eisernen Krone auf die französische Kaiserkrone zurückzuführen. Natürlich nur ad majorem Galliae gloriam.

In Nr. 6 ist zu lesen: „Bekanntlich sind die meisten Themen der Wagnerschen Opern insofern für das französische Publikum von großem Interesse, als Richard Wagner viele seiner Werke am Rhein sich abspielen läßt." Man sollte in Paris Wildenbruchs Quitzows geben, sie müßten bei der Sehnsucht nach Berlin einen ungeheuren Erfolg beim französischen Publikum haben.

Weiter in einem französischen Artikel die Frage: „Wie sollte man nicht neugierig die Arbeiten in den großen Anlagen von Höchst, Frankenthal und Ludwigshafen ausforschen, wo sich die Entdeckungen der Chemie eifrig vollziehen, wie sollte man nicht sich verbeugen vor der geistreichen Verwaltung dieser sauberen und freundlichen Städte, die beherrscht werden durch eine dauernde Reinlichkeitsfürsorge." Also auch mal eine Anerkennung des Boche, aber — er soll ja nicht mehr Boche bleiben, sondern zur grande nation überschwenken, und da muß man ihm schon etwas um den Bart gehen.

Zum Schluß noch eine Anzeige, die das Blatt aus dem „Mainzer Journal" übernommen hat: „Ich möchte gern die Bekanntschaft eines jungen netten Franzosen, es kann auch ein gewöhnlicher Soldat sein, machen, um Konversation zu treiben und Freundschaft zu schließen, die mich an meinen sehr glücklichen Aufenthalt in Frankreich erinnert. Angebot unter „Mainzer Journal", Stadthausstr. 9810." Pfui Teibel!

Der Redakteur dieses französischen Blattes ist René Hoffherr, gedruckt wird es durch Georg August Walter in Mayence (d. i. Mainz), Schillerstraße 32 (merkwürdigerweise nicht 32 rue de Schiller).

Die Absicht dieses Blattes ist natürlich viel zu durchsichtig, als daß man darauf noch viel Worte verschwenden sollte. Nur den Einwurf möchte ich noch widerlegen, den man erheben könnte, daß wir seinerzeit im besetzten Belgien und Frankreich doch auch die „Gazette des Ardennes" verbreitet haben. Die „Gazette des Ardennes" erschien nur in französischer Sprache und war vollkommen objektiv, sie brachte sogar die feindlichen Heeresberichte und trieb keinerlei Annexionspropaganda.

Wir wollen nur hoffen, daß bei Räumung der Rheinlande auch diese Französlinge mitverschwinden, und hoffen, daß ihr Gift in der langen Okkupationszeit nicht zu nachhaltig wirkt.

Hth.

Verantwortlich: i. V. Adolf Meyer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191906291-17/fragment/page=0008

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nr. 26 — **Halle/Saale ♦ Sonntag, den 29. Juni** — **1919**

Die Seelenmesse

Von
Anton Tschechow.

In der Kirche des Dörfchens war der Gottesdienst soeben zu Ende. Das Volk drang in großen Mengen ins Freie. Nur Andrej Andrejewitsch, einer der ältesten Dorfbewohner und Krämer, regte sich nicht von der Stelle. An das Geländer des rechten Chores gelehnt, stand er da und wartete. Sein glattrasiertes, fettes, narbiges Gesicht drückte augenblicklich zwei entgegengesetzte Gefühle aus: Ergebung in das unerforschliche Schicksal und grenzenlosen, unwandelbaren Hochmut gegen die vorübergehenden Bauernröcke und gegen die bunten Tücher. Anläßlich des Sonntags ging er festlich elegant gekleidet.

Seine verschwommenen, trägen Augen sind auf die Wand mit Heiligenbildern gerichtet. Er betrachtet die ihm längst vertrauten Gesichter der Heiligen, den Kirchendiener Matwej, der, die Backen aufblähend, die Lichter auslöscht, die matt gewordenen Leuchter, den verblichenen Teppich, den alten Diakon Lopuchow, der vom Altar mit dem Abendmahlbrot zum Kirchenvorstand rennt. An der Nordtür steht Vater Grigorij noch in seinem priesterlichen Ornat und zieht zornig seine dichten Augenbrauen zusammen. Ach, wie schrecklich zornig war er! „Wem gilt das?" denkt der Krämer. „Nun winkt er auch mit dem Finger und stampft mit dem Fuß auf; um Gottes willen . . . Was ist geschehen, Mutter Gottes? Wem gilt das?"

Andrejewitsch blickt umher und sieht, daß die Kirche nun ganz leer ist. Vor der Tür sind noch etwa zehn Menschen versammelt, aber diese wenden dem Altar ihren Rücken zu.

„Komm doch, wenn du gerufen wirst! Was stehst du da wie eine Bildsäule?" verninmmt er die zornige Stimme des Vaters Grigorij. „Dich rufe ich!"

Der Krämer schaut in das rote, wütende Gesicht des Vaters Grigorij, und erst jetzt wird es ihm klar, daß ihm die Zeichen des Zornes gelten. Er schauert zusammen und geht zaghaft zum Altar.

„Andrej Andrejewitsch, hast du das Opfergebet für den Seelenfrieden Marias übergeben?" fragt Vater Grigorij, einen zornigen Blick auf sein fettes, schweißbedecktes Gesicht werfend.

„Jawohl!"

„So hast du das geschrieben? Du?"

Und Vater Grigorij hält ihm ergrimmt einen Zettel vor die Augen. Auf diesem Zettel, den Andrej Andrejewitsch zugleich mit dem Abendmahlsbrot zum Opfergebet eingereicht hatte, stand mit dicken, gleichsam sich empörenden Buchstaben geschrieben:

„Für den Seelenfrieden der Unzüchtigen, der Sklavin Gottes, Maria."

„Jawohl . . . ich habs geschrieben . . ." erwidert der Krämer.

„Wie hast du es gewagt, das hinzuschreiben?" flüstert Vater Grigorij langgedehnt, und aus seinem heiseren Geflüster vernimmt man Zorn und Schrecken.

Der Krämer blickt ihn mit blödem Staunen an, er begreift nichts und ist selber ganz erschreckt: noch niemals hatte Vater Grigorij mit der Dorfintelligenz in solchem Ton gesprochen.

„Wie konntest du das wagen?" wiederholt Vater Grigorij.

„Wa . . . was?" entgegnet Andrej Andrejewitsch betroffen.

„Du verstehst nicht?!" flüstert Vater Grigorij und tritt bestürzt einen Schritt zurück. „Was trägst du denn auf den Schultern: den Kopf oder irgend einen anderen Gegenstand? Du reichst einen Zettel zum Opferaltar ein und schreibst ein Wort darauf, das ein anständiger Mensch nicht einmal auf der Straße ausspricht! Was reißt du die Augen auf? Weißt du denn nicht, was dieses Wort bedeutet?"

„Meinen Sie das Wort „Unzüchtige"? stammelt der Krämer; er wird ganz rot und blinzelt mit den Augen. „Aber Gott hat doch auch in seiner Güte . . . der Sünderin verziehen . . . entschuldigen Sie . . ."

„Gott verzeiht den Sünderinnen und du willst richten, nachtragen und beschimpfen? Und noch dazu deine eigene verstorbene Tochter! Das ist eine Sünde, die nicht nur in der heiligen, sondern auch in der weltlichen Schrift nicht wiederzufinden ist! Ich wiederhole dir, Andrej: philosophiere nicht! Grüble nicht und schweige!"

„Aber sie war doch . . . verzeihen Sie . . . sie war doch eine Schauspielerin!" ruft Andrejewitsch ganz verwirrt aus.

„Eine Schauspielerin! Was sie auch gewesen sein mag, nach ihrem Tode solltest du alles vergessen haben und es nicht auf Zetteln niederschreiben!"

„Das ist wahr . . .", gibt der Krämer zu.

„Eine Kirchenbuße sollte man dir auferlegen, dann würdest du nicht mehr philosophieren!" brummt aus dem Innern des Altars mit tiefer Stimme der Diakon und betrachtet Andrejewitschs verlegenes Gesicht mit verachtendem Blick. „Deine Tochter war eine berühmte Schauspielerin. Als sie starb, schrieben die Zeitungen sogar über sie."

„Es ist ja wahr . . . gewiß . . .", stammelt der Krämer, „das Wort ist nicht passend, aber ich wollte nicht richten, Vater Gregorij, sondern . . . aus Gottesfurcht . . . damit Sie auch bestimmt wüßten, für wen Sie beten sollten. Und bei der Gedächtnisfeier wird doch von dem braven Joan, von der ertrunkenen Pelageja, dem Krieger Jegor gesprochen . . . So wollte ich auch einen Beinamen . . ."

„Töricht, Andrej! Gott wird dir verzeihen, aber ein anderes Mal hüte dich! Vor allem denke, wie alle anderen und philosophiere nicht!"

„Jawohl", sagte der Krämer, erfreut, daß der Verweis vorüber ist, „und wieder verlieh er seinem Antlitz einen wichtigen, einflußreichen Ausdruck. „Erlauben Sie mir eine Bitte . . . Da ich doch immerhin ihr Vater bin, und sie trotz allem, was sie auch sein mochte, meine Tochter ist . . . so . . . verzeihen Sie . . . wollte ich Sie bitten, für sie eine Seelenmesse zu lesen. Euch, Vater Diakon, wollte ich darum bitten!"

„Das ist vernünftig!" sagt Vater Gregorij, und sein Gesicht klärt sich. „Nun, gehe! Wir kommen gleich."

Andrejewitsch schreitet gelassen vom Altar fort und bleibt mit feierlich gestimmtem Ausdruck in seinem geröteten Gesicht mitten in der Kirche stehen. Bald darauf beginnt die Seelenmesse.

In der Kirche herrscht Stille. Man hört nur den metallischen Klang der Weihrauchgefäße und langgedehnten Gesang . . . Neben Andrejewitsch stehen der Kirchendiener Matwej, die Krankenpflegerin Mekarjewna und ihr Sohn Mitka mit dem verdorrten Arm. Der Diakon singt schlecht, mit unangenehmer, dumpfer Baßstimme, aber die Melodie und die Worte sind so traurig, daß der Krämer nach und nach seinen würdevollen Ausdruck verliert und in Traurigkeit versinkt. Er denkt an seine Maschutka zurück . . . Sie ist zur Welt gekommen — er weiß es genau —, als er noch herrschaftlicher Diener war. Seine Lakaiypflichten nahmen ihn so in Anspruch, daß er gar nicht merkte, wie sein blondes Töchterchen heranwuchs. Sie wurde von den Damen erzogen und verwöhnt, wie alle Kinder der Lieblingsdiener. Die Herren lehrten sie zum Zeitvertreib Lesen, Schreiben, Tanzen, und er mischte sich in die Erziehung gar nicht ein. Zuweilen nur, wenn er ihr zufällig vor der Tür oder auf dem Treppenflur begegnete, erinnerte er sich daran, daß sie seine Tochter war, und er fing an, soweit es ihm seine Zeit gestattete, sie in der heiligen Schrift zu unterrichten und ihr Gebete beizubringen. Das Mädchen hörte dem Vater gerne zu, so düster und ernst sein Gesicht auch sein mochte.

Als er seine Livree auszog und einen kleinen Laden im Dorfe aufmachte, reiste Maschutka mit den Herrschaften nach Moskau . . . Drei Jahre vor ihrem Tode war sie zum Vater gekommen. Er hatte sie kaum erkannt. Vor ihm stand eine elegante junge Dame mit vornehmen Manieren und feinen Kleidern. Sie sprach sehr gebildet, rauchte Zigaretten und schlief bis Mittag. Als Andrejewitsch sie fragte, womit sie sich beschäftigte, erklärte sie, ihm keck in die Augen sehend: „Ich bin Schauspielerin!" Eine solche Offenheit erschien dem ehemaligen Diener als der Höhepunkt des Zynismus. Maschutka begann von ihren Erfolgen und dem Theaterleben zu erzählen, als sie aber sah, daß der Vater ganz rot wurde und mit den Händen in der Luft fuchtelte, schwieg sie still. Schweigend, ohne einen Blick auszutauschen, verlebten sie zwei Wochen bis zu ihrer Abreise. Bevor sie abfuhr, bat sie ihren Vater, mit ihr einen Spaziergang am Ufer zu machen. So peinlich es ihm auch war, am hellen Tage, vor den Augen der ganzen tugendsamen Dorfbevölkerung mit seiner Tochter, der Schauspielerin, spazieren zu gehen, so gab er dennoch ihren Bitten nach . . .

„Was für wunderbolle Plätze es hier bei euch gibt!" rief sie begeistert beim Spaziergang aus. „Was für Schluchten! Gott, wie schön ist meine Heimat!" Und sie begann zu weinen.

„Diese Schluchten nehmen nur Platz weg", dachte Andrejewitsch, der die Begeisterung seiner Tochter nicht verstehen konnte. „Sie bringen gerad' soviel Nutzen, wie ein Ziegenbock — Milch."

Sie aber weinte immer heftiger, ihre Brust wogte stark, als fühlte sie, daß sie nicht mehr lange atmen sollte. —

Andrejewitsch schüttelt den Kopf wie ein gebissenes Pferd und beginnt, sich schnell zu bekreuzigen, um die düsteren Erinnerungen zu verscheuchen.

„Vergib, o Herr, deiner entschlafenen Sklavin", brummt er, „der unzüchtigen Maria, vergib ihr . . ."

Das unanständige Wort entschlüpft wieder seinen Lippen, er merkt es aber nicht: was sich im Bewußtsein einmal festgesetzt hat, das wird offenbar durch nichts entwurzelt!

Der Diakon sagt seinen Text her und bedeckt seine rechte Wange mit der Hand. — Aus dem Weihrauchgefäß steigt blauer Rauch empor und löst sich in einem schrägen Sonnenstrahl auf, der die düstere, leblose Oede der Kirche durchschneidet. Es scheint, als ob mit dem Rauch die Seele der Entschlafenen zum Himmel emporsteige

Der Eremit

Von
Ernst Ludwig Schellenberg.

Ich lebe tief in der Vergangenheit
Und trachte, die entgleitende zu fassen:
Mit Dante wandl' ich durch Ravennas Gassen
Und fühle Rembrandts stolzbewußtes Leid.

Ich höre, wie ein Gott am Kreuze schreit,
Und sitze, wo die Mediceer prassen; —
Entrollte Jahre, die sich fromm verpassen,
Zu raumlos ewgem Rosenkranz gereiht.

Und hause doch in hart umhegter Zelle,
Als wär' ich—bleich—vom Siechtum kaum genesen;
Nachtschweigen wandelt über meine Schwelle.

Woher empfing ich so verlornes Wesen?
Das Buch, drin ich versehnt und treu gelesen,
Liegt überrieselt von des Mondes Helle . . .

(Aus dem „Türmer".)

Das Fieberthermometer Berlins

Von
Hanns von Lengerken.

Die Friedrichstraße ist voll kribbelnden Lebens. Es ist die Zeit, in der die Theater beginnen. Seit fünf Jahren bin ich nicht in diesem Menschenstrom geschwommen. Es sind noch die alten, staubigen Häuserfronten und die alten, grauen Holzbretter des Bürgersteiges, deren Vorhandensein ich nie verstanden habe. Aber eine fremdartige Menschheit scheint sich hier zu bewegen. Auf Schritt und Tritt wird das Auge von etwas Ungewohntem angezogen. Jemand hält mir einen knallroten Zettel vor die Nase und brüllt: „Der Galgen, der Galgen, der neueste Galgen! Wilson ermordet!" „Das Wurstblatt, das neueste Wurstblatt!" quakt ein schlurfender Alter. In der Tat: es sind zwei neue Zeitungen. Ihre Titel springen mich an wie wilde Katzen. In der Richtung auf die Passage zu mehren sich die wilden Händler, die in den Schatten der Tore und Simse wie Unkraut einer nach dem andern aus der Dämmerung hervortauchen. Scheue Blicke, freche, harte Augen. „Die guten englischen Zigaretten!" Ueberall Zigaretten. „Toalettseife, meine Herrschaften!" Apfelsinen kosten 2 Mark das Stück. In großen, fettfleckigen Pappkartons werden die „echten Balina-Pfannkuchen, goldfrisch" angeboten. Zuckerstrotzendes Weißmehlgebäck liegt hochaufgeschichtet auf hölzernen Tragen. Holländische Schokolade zieht durch Phantasiepreise an. Dazwischen die seit der Revolution überall üblichen Maizbonbons zum festen Preis von 10 Pfg. das Stück. Welch finsteren Kanäle haben diese Waren wohl passiert? Plötzlich kommt Bewegung in die Mauer der wilden Händler. Handtaschen schnappen zu, Körbe werden eilig bedeckt. Alles flüchtet in einer Richtung. Ein Schutzmann schiebt sich durch die Menge. Er will nichts sehen. Wo sollte er auch anfangen? Man lächelt. Im Handumdrehen sind die Händler wieder zur Stelle. Je dunkler es wird, desto fragwürdigere Gestalten drängen sich durcheinander. Jemand bietet eine weißseidene Weste für 10 Mk. an. Aktentaschen von Leder, Schnäpse, Brillanten und Schuhe sind als „Gelegenheitskäufe" zu haben. Durch die fehlende Schaufensterbeleuchtung und die gestorbenen Lichtreklamen bekommt die berüchtigste Straße Deutschlands etwas Beängstigendes, Unheilvolles. Nur in den Kaffees und Restaurants strahlt die altgewohnte Helligkeit. Kopf an Kopf drängen sich die Besucher. Sektpfropfen knallen genau wie einst, und die getünchten Damchen spähen nach Beute aus genau wie einst. Und irgendwo wird das Schicksal Deutschlands entschieden ... irgendwo ... Vor der Konditorei Kranzler staut sich der Strom. Heisere Worte flattern herüber. „Massenmörder ... Volksversklavung ... Hungertod ..." Schlagwort reiht sich an Schlagwort. Politische Agenten treiben Straßenpolitik. Erhitzte Gegner schreien sich an. Weiber kreischen etwas von Mut und Weltrevolution. Das ist wie fremdartige Geschichte. Sind das Träume eines Phantasten? Kein Schutzmann greift ein. Und das ist gut. Jeder klagt jeden an. Jeder Stand haßt den andern. „Die Liebesbörse am Berliner Hof!" schrillt ein Zeitungsverkäufer. Niemand beachtet ihn. Ein schmalwangiger Jüngling tritt an mich heran: „Verzeihung, können Sie mir vielleicht sagen, ob hier Kellnerstreik ist?" „Warum meinen Sie das?" — „Ich dachte so, weil die Menschen hier alle so vor Kranzler stehen." Er will ein wenig Streikbrecher spielen — gegebenenfalls.

Etwas gewaltsam Gährendes, etwas Groteskes, fratzenhaft Verzerrtes beängstigt mich. Die Verworrenheit der Zeit findet in diesem krankhaft erregten, ungeselligen Treiben der Friedrichstraße ihren vollendeten Ausdruck. Die Friedrichstraße ist das Fieberthermometer Berlins.

*

Eine neue, künstlerische Aufgabe des Films. Der Film wählt sich bekanntlich vielfach Vorwürfe, für die seine Ausdrucksform nicht hinreicht. Romane und Dramen werden in den Bereich seiner Darstellung gezogen, obwohl das Lichtbild gar nicht dem Wesen der beiden Kunstformen gerecht zu werden vermag, das in der psychologischen Entwicklung der handelnden Personen liegt. Der Brief, der häufig zur Vermittlung des Verständnisses Verwendung findet, ist eben nur ein sehr unzulänglicher Behelf. Demgegenüber dürfte der Bildungsfilm, der Belehrendes durch das Auge vermittelt, mehr und mehr seine Aufgabe werden. In Schweden ist kürzlich in dieser Richtung der sehr interessante Plan aufgetaucht, den Film zur Volkskunstbildung zu verwerten. Träger der Idee ist der Leiter der Gemäldeausstellung des Nationalmuseums Dr. Axel Gauffin, und die Filmgesellschaft Skandia hat die Ausführung übernommen. Dr. Gauffin geht von dem Gesichtspunkte aus, wie der „Cicerone" bemerkt, daß es zwei Wege gibt, um zum Verständnis des Kunstwerkes anzuleiten: den über seine technische Entstehung und den der stilistischen Einführung in den Charakter der Kunstschöpfung. Beider Wege bedienen sich die modernen Museumskataloge, doch haften ihnen offenkundige Nachteile an: sie können die werkliche Entstehung der Arbeiten nicht anschaulich vors Auge stellen, und sie setzen mündliche Erläuterungen voraus, die der Natur der Sache nach immer nur je einem beschränkten Besucherkreise zu vermitteln sind. Hier soll nun der Film einspringen, der an verschiedenen Stätten zugleich Hunderten und Tausenden gute Kunst nahe zu bringen vermag. Die von Gauffin entworfenen Pläne geben ein anschauliches Bild davon, wie die Sache gedacht ist. Beispielsweise ein Stukturfilm. Bei einer Museumswanderung wird vor einem Bildwerke Halt gemacht. Szenenwechsel: Die Werkstatt des Künstlers, in der man diesen bei der Arbeit sieht und eine Anschauung davon erhält, wie er seine Werkzeuge handhabt. Dann wird der Besucher zum Kunstgießer geführt und wird Zeuge des Gusses nach dem Modell, und zum Schlusse begleitet der Künstler ihn zurück ins Museum, wo er ihn mit kurzen Worten über die künstlerischen Absichten, die ihn bei seinem Werke geleitet haben, aufklärt. Behnlich ist der Gang bei der Besichtigung eines Gemäldes. Von dem Ausstellungsbilde weg geht es in die Natur, vor der das Bild entstanden ist, usw. Auch die Einführung in die Stilformen von Möbeln wird in der Entstehung gegeben, wodurch sich die Kunsterziehung auf eine neue, zugleich unterhaltend wertvolle Grundlage stellen ließe.

Das Grammophon als Parlamentsstenograph. Das Präsidium des dänischen Reichstages beabsichtigt, die Stenographen durch Grammophone zu ersetzen, um die Reden der Mitglieder aufzunehmen. Das würde dem Reichstagsbudget ein paar hunderttausend Kronen jährlich ersparen. Der Hauptgrund ist aber, daß die „Rigsdagstidende" mit den amtlichen Berichten im Laufe der Jahre so angewachsen ist, daß man bald nicht mehr weiß, wo man sie aufheben soll. Die Aufnahme der Reden auf Phonographenrollen würde bedeutend weniger Platz wegnehmen, und man wäre außerdem sicher, die Reden wörtlich zu erhalten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191906291-17/fragment/page=0009

Frauenspiegel

Rechtsfolgen der ehelichen Lebensgemeinschaft

Von
Dr. Hans Lieske.

Wer hier nach einem Unterordnungszwang der Frau Umschau hält, wird allenthalben danach vergeblich suchen. Tyrannenwirtschaft ist dem Eherecht wahrlich fremd. Ueberall finden wir das Gesetz bestrebt, die Gleichberechtigung der Gatten zum Ausdruck zu bringen. Das Wesen der Ehe rechtfertigt da zunächst die Verpflichtung der Ehegatten zur ehelichen Lebensgemeinschaft als selbstverständliche Notwendigkeit. Hieraus ist ihnen die Aufgabe gestellt, sich in Sorge und Not bestmöglich beizustehen, sich die Treue zu halten, Haushaltungsgemeinschaft zu pflegen, kurz, sich zu verhalten, wie es rechte eheliche Gesinnung gebeut. Vielleicht setzt hier die Bedenklichkeit Argwöhnischer ein; sie befürchten am Ende, ein Gatte könnte das Lebensgemeinschaftsgebot ausbeuten, den Charakter der Ehe durch übertriebene Ansprüche und Zumutungen entwürdigen. Dem hat aber das Gesetz einen Riegel vorgeschoben. Offenbart sich nämlich das Verlangen des einen Gatten nach Herstellung jener Gemeinschaft als Mißbrauch, so braucht ihm der andere Gatte keine Gefolgschaft zu leisten. Mißhandlungen, Drohungen, Beschimpfungen, der Mangel einer angemessenen Wohnung, der Bruch des Versprechens, die Kinder in einer bestimmten Religion erziehen zu lassen, alles das sind Beispiele dafür, das Verlangen nach ehelicher Gemeinschaft zum Mißbrauch zu stempeln. Wollen Mann oder Frau den sich ferne haltenden Teil zur Pflichterfüllung zwingen, so müssen sie auf die Herstellung des ehelichen Lebens klagen. Bestehen aber die berichteten Verweigerungsgründe, so führen sie, wenn keine Gewähr für Besserung der Zustände besteht, zur Klageabweisung. Vermöge irgend welcher Zwangsmaßregeln kann übrigens auch der für schuldig befundene und darum verurteilte Gatte nicht gewaltsam zur Rückkehr gezwungen werden, nur begründet hartnäckige, grundlose Weigerung in gewissen Fällen das Scheidungsrecht.

Von Frauenseite wird, das Recht damit einer Gewaltherrschaft zugunsten des Mannes zeihend, darauf verwiesen, daß in gemeinschaftlichen, das eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten der Mann das letzte Wort hat. Wie arg verkannt, wie fälschlich angefeindet ist diese vermeintliche Diktatur des Mannes! Gewiß, der Mann bestimmt Wohnort und Wohnung. Hierin wird jedoch kaum ein unerträgliches Sonderrecht gefunden werden, zumal ihm ja, verstößt er mit seiner Wahl gegen alle Vernunft, und billige Rücksicht gegen die Gattin, diese nicht einmal zu folgen braucht. Im übrigen stellt die Gesetzesgeschichte ausdrücklich fest, daß dieses eheherrliche Entscheidungsrecht nicht das Wesen der Ehe betreffende Fragen berührt Vielmehr bezieht es sich einzig auf die tausendfältigen, an sich gleichgiltigen Fragen des täglichen Lebens, die aber doch entschieden werden müssen, wenn die Ehegatten eine wirtschaftliche Gemeinschaft haben wollen, z. B. in welchen Zimmern gewohnt, um welche Zeit die gemeinschaftlichen Mahlzeiten eingenommen werden sollen. Gerade in Kleinigkeiten — mag vielleicht manche zermürbte Ehefrau dagegen einwenden — kann sich aber bösartige Chikane fühlbar machen. Gewiß, nur darf jene Entscheidungsmacht laut ausdrücklichem gesetzlichen Verbote niemals zur Chikanierung ausarten. Tut sie's, so ist die Frau von der Pflicht des Gehorsams mit klaren Worten, die einen Entscheidungsmißbrauch verpönen, freigesprochen. Ein Rentnerehepaar pflegt mittags um 1 Uhr die Mahlzeiten einzunehmen. Da fällt es dem Manne, der damit den für 5 Uhr angesetzten Musikunterricht der Frau vereiteln möchte, plötzlich ein, künftig die Stunde der Tafel auf 4 Uhr festzusetzen. Ein offenbarer Mißbrauch seiner Bestimmungsbefugnis, der sich die Gemahlin mit vollem Recht widersetzen wird. Ja, aber kann der Ehemann seiner Frau nicht einfach die Musikstunden verbieten? Eine Frage, die uns zu gewichtiger weiterer Eindämmung der ehemännlichen Entscheidungsmacht führt. Nur in den das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Dingen gibt er den Ausschlag, nimmermehr dagegen in den persönlichen Angelegenheiten seiner Frau. Ganz unhaltbar ist deshalb die Meinung, die den Mann berechtigen möchte, etwa den Umgang der Frau, ihre Kleidung, ihren Kirchenbesuch und dergleichen zu überwachen. Deshalb denn auch jeglicher Mangel einer Befugnis, der Frau ihre Musikstudien zu untersagen. Hin und wieder versteigen sich unkundige Ereiferer gegen das Eherecht sogar zu klagen darüber, daß der Mann die Korrespondenz der Frau kontrollieren dürfe. Welch großer Irrtum! Männer, die ihren Frauen Briefe gegen deren Willen öffnen, verstoßen sogar gegen das Strafgesetz. Nein, das Briefgeheimnis der Frau ist heilig, ist gesetzlich geschützt. Ihr Mann hat ihre verschlossenen Briefschaften so zu respektieren, wie umgekehrt sie die seinen.

*

Ein Frauenbund für Eigenkultur und volkswirtschaftliche Aufklärung hat sich in Berlin gebildet. Seine Ziele sind: die Förderung einer gesunden Persönlichkeitskultur, die Förderung zur Erstarkung und Ausreifung des Individuums, die Erziehung der Jugend zu starken Persönlichkeiten, Unterstützung einer allgemeinen Kulturpolitik, volkswirtschaftliche Aufklärung der Frau. Die Geschäftsstelle befindet sich Berlin SW. 11, Hallesche Straße 20.

Der Beruf der Schulschwester. Die Tätigkeit der Fürsorgeschwestern während des Krieges, die sich auf die gesundheitliche Ueberwachung erkrankter oder genesender Schulkinder erstreckte, hat sich so bewährt, daß jetzt solche Pflegerinnen in einer Reihe von Großstädten, so in Berlin zunächst 20, als Schulschwestern durch Privatdienstvertrag angestellt worden sind. Aufgabe dieser Schwestern ist es, eine Verbindung zwischen Schule und Haus, zwischen Schularzt und der Behandlungsstätte herzustellen. Sie sind als technische Hilfsorgane für die schulärztliche Behandlung gedacht. Sie haben darüber zu wachen, daß die Anordnungen des Schularztes zu Hause sachgemäß ausgeführt werden, und im Falle unzureichender häuslicher Versorgung die Kinder einer Poliklinik zur ambulanten Behandlung zuzuführen. Dem Schularzt sind sie zur ärztlichen Handreichung beigegeben und haben wiederum auch auf Veranlassung der Schule selbst krankheitsverdächtige oder verkümmerte Kinder dem Schularzt vorzuführen, die Familien gesundheitlich zu beraten und, soweit es nötig ist, auch ihren moralischen Einfluß geltend zu machen. Ihre Aufgabe im großen gesehen, ist also die einer beratenden städtischen Sozialbeamtin. Erforderlich für diesen Beruf ist außer einer technischen und praktischen Vorbildung als Kranken- und Kinderfürsorgeschwester vor allem soziales Empfinden und körperliche Rüstigkeit.

Der zeitgemäße Haushalt

Das Verschließen der Einmachgläser mit Seidenpapier. Da viele Ersatzgummiringe nur einmalige Verwendung gestatten, also die im Vorjahre gebrauchten keine Gewähr für nochmaligen sicheren Abschluß bieten, und an vielen Orten neue Ersatzringe kaum noch zu erhalten sind, so möchte ich folgendes erprobtes Verfahren zum Verschließen der Gläser empfehlen. Aus weißem Seidenpapier bester Qualität schneidet man zunächst für jedes Glas drei große Scheiben, zieht nun zunächst eine davon durch etwas Milch (Magermilch), läßt sie abtropfen und zieht sie langsam gleichmäßig glatt über die Glasöffnung, wobei man die Ränder rings um das Glas festdrückt. Sind auf diese Weise sämtliche Gläser zunächst fest verschlossen worden, dann nimmt man die anderen zwei runden Scheiben, zieht sie zusammen durch die Milch auf einer Untertasse und befestigt sie nun in gleicher Weise wie die erste Papierscheibe. Nachdem das Papier getrocknet ist, bildet es einen zuverlässigen dichten und straffen Verschluß der Gläser und bewahrt deren Inhalt tadellos vor dem Verderben. F. A.

Frischhalten von Zitronensaft. Auf einfache Weise macht man Zitronensaft folgendermaßen haltbar: Der ausgepreßte Saft wird zugedeckt bis zum nächsten Tage stehen gelassen. Darauf vorsichtig vom Bodensatz abgegossen, in kleine Fläschchen gefüllt und diese bei 90 Grad Celsius eine halbe Stunde sterilisiert. Nach dem Erkalten fest verkorkt und mit Paraffin überstrichen, hält sich der Saft jahrelang gut, ohne daß Zuckerzusatz notwendig wird. Die Zitronenschale vor dem Auspressen des Saftes dünn abgeschält und mit Zucker, klein geschnitten lagenweise in ein Glas mit Schraubdeckel eingedrückt, bietet eine vorzügliche Kuchenwürze von feinstem Artgeschmack und großer Ausgiebigkeit.

Um dumpfigen Geruch aus dem Eisschrank zu entfernen, wasche und bürste man ihn gründlich mit reichlich kaltem Wasser aus, das man durch Beifügen von übermangansaurem Kali dunkel wie Rotwein färbte. Dieses desinfiziert und bannt jeglichen Geruch. Nachdem der Eisschrank darauf noch mit reichlich klarem Wasser nachgewaschen wurde, trocknet man ihn tüchtig aus und verbrennt bei geschlossenen Türen auf altem Untersatz ein Stück Schwefelfaden. Nun kann er wieder unbesorgt in Gebrauch genommen werden, doch müssen sowohl starkriechende Speisen, wie Fisch und Käse, sowie sehr empfindliche Nahrungsmittel, wie Butter und Milch, sorgsam verdeckt darin aufbewahrt werden. Auch gekochte Speisen sollten nur völlig ausgekühlt darin Aufnahme finden, da sie zumeist die Entwicklung dumpfigen Geruches verschulden.

Handschuhe aller Art auszubessern. Man mache es zur Regel, daß man Handschuhe, gleichviel ob Baumwolle, Seide, Zwirn oder Wolle, niemals mit Zwirn, sondern stets mit genau passender Seide stopft. Wenn sauber und sorgsam jeder kleinste Riß sofort gestopft wird, so halten sie drei- bis viermal länger, als bei weniger guter Behandlung und zeigen nie die häßlichen Stopfstellen und verunstalteten Fingerspitzen wie die mit Garn gestopften Handschuhe. Bei leichtem Schmutz sind sie ohne viel Reiben bald gesäubert, verlieren die Farbe nicht und erhalten keine häßlichen Streifen und Flecke. Die dritte Regel sei, jeden Stoff- oder gestrickten Handschuh an den Fingerspitzen von links vor dem Gebrauch sofort dicht mit guter Knopflochseide zu durchziehen und in Glaceehandschuhen entweder etwas Heftpflaster einzukleben oder Wattebäuschchen einzuschieben. Klara M....r.

Ohne Fett sind Fleischstücke, wie Schnitzel, Koteletts, Fleischklöße und Fisch sehr leicht zu braten, wenn man aufgelösten Fleisch- oder Pflanzenextrakt oder Soßenwürze anstelle des Fettes verwendet. Nachdem etwa ein Löffel Wasser in der Pfanne erhitzt ist, verrührt man Extrakt oder Würze darin, gibt feingeschnittene Zwiebel dazu und läßt sie etwas darin anbräunen. Dann schiebt man diese zur Seite und bratet bei flottem Feuer die Fleischstücke schön braun. Verdampft die Flüssigkeit, so gibt man wieder etwas Wasser dazu. Man salze wenig, da die Würze schon einen kräftigen Geschmack hat. L. S.

Vom Büchertisch

— **Clara Ratzka: Juliane. Roman. — Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. — Preis 6 Mk.**

Die Dichterin gibt in diesem Roman die innere und äußere Entwicklung einer Frau, die bei aller Eigenart einen Typus darstellt, den Typus des Mädchens aus guter Familie, das dem Dasein passiv gegenübersteht und nicht die Kraft hat, aus sich selbst heraus sich sein Leben aufzubauen. Ihr Lebensweg wird ihr, der für jeden Einfluß Empfänglichen, von außen her vorgeschrieben. So ist es auch ein Leichtes für einen im Grunde selbst haltlosen Mann, der aber die nötige Routine Frauen gegenüber besitzt, sie zu verführen. Mit Recht hat die Verfasserin dieser zweiten umgearbeiteten Auflage des Romans, der früher den Titel „Der letzte Freund" führte, den Namen der Heldin, die die männlichen Gestalten weit überragt, als Titel gegeben. — Zu bewundern ist, mit welch feinem Verständnis Clara Ratzka die Regungen der weiblichen Psyche aller Gesellschaftskreise zu ergründen weiß. Urte Kalwis, Die Gasse, Juliane, jedesmal eine neue Welt und jede eindringlich gesehen und überzeugend dargestellt. Mögen wir uns mit Juliane in dem Milieu des kleinen Fürstenhofes ihrer Heimatstadt, im Vergnügungsstrudel von Paris, den Schieberkreisen von Berlin oder in der stillen Zurückgezogenheit ihrer kleinen Vorortvilla befinden, stets weiß Clara Ratzka das Bestimmende herauszugreifen und den interessanten Stoff durch die Kraft ihrer fesselnden Darstellung zu meistern.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung von Franz Joest Verlag
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 63. Fernruf 4520.

Wie soll unsere Nahrung zusammengesetzt sein?

Beim Einkauf des Essensbedarfs, der voraussichtlich noch auf lange Zeit hinaus nicht in der alten Form wird gedeckt werden können, muß sich die Hausfrau darüber klar sein, wie die Nahrung zusammengesetzt sein soll, wenn wir wieder die frühere Körperkraft erreichen und erhalten wollen. Der Erwachsene braucht täglich 2—3 Liter Wasser, 150 Gramm Eiweiß, 50—100 Gramm Fett, 300—500 Gramm Kohlehydrate, etwas Zellulose, ferner verschiedene Mineralstoffe, wie Kochsalz, Eisen, Kalisalze und phosphorsauren Kalk, sowie endlich etwa 750 Gramm Sauerstoff.

Die Versorgung mit Sauerstoff vollzieht sich kostenlos durch das Atmen; auch die Zuführung von Wasser bietet natürlich keine Schwierigkeiten. Wir nehmen es überdies durch viele Speisen, wie Kartoffeln, Gemüse und Obst schon reichlich zu uns. Eiweißstoffe, die vor allem die Aufgabe haben, den Körper auf- und auszubauen, führen wir besonders durch mageres Fleisch, das 15—25 Prozent Eiweiß enthält, außerdem durch Fische (17 Prozent), Eier (14 Prozent), und Käse (25—27 Proz.) dem Körper zu. Daneben sind die Hülsenfrüchte zu empfehlen, wenn dem Körper Eiweiß, bezüglich Stickstoff geboten werden soll. Erbsen, Linsen, Vietsbohnen und Saubohnen enthalten über 20 Prozent Eiweiß. Auch Getreidemehl ist eiweißreich. Fett findet sich besonders reichlich in Schweinefleisch, Hering, Butter, Speck und Schmalz. Kohlenhydrate nehmen wir durch Zucker, Mehl, Brot, Reis, getrocknetes Obst und Kartoffeln zu uns. Auch hier sind wieder die Hülsenfrüchte zu empfehlen., da sie über 50 Prozent Kohlenhydrate enthalten. Die notwendigen Nährsalze erhalten wir durch die Gemüse, die nicht zu den Hülsenfrüchten zählen. Nur muß beachtet werden, daß die mineralischen Stoffe lediglich in weiterem Sinne Nährmittel sind. Es ist also nicht möglich, sich von Gemüsen zu ernähren, die nur Salze zuführen. So kann z. B. die Kohlrübe nicht auf die Dauer genügen. Es kommt vielmehr darauf an, eine gemischte Kost zu bieten, und auch für Abwechselung zu sorgen. Fehlt diese, so speisen wir mit wenig Appetit, und dann verarbeitet der Magen die Nahrung nur unvollkommen. Man hat gemeint, daß im Ueberschuß aufgenommene Kohlenhydrate sich in Fett umwandeln. Diese Annahme hat sich jedoch als unzutreffend erwiesen. Denn wir haben in der Kriegszeit reichlich Kohlenhydrate genießen müssen, aber wir sind stark abgemagert. Es wird daher in Zukunft gelten, dem Körper wieder eigentliche Fettstoffe zuzuführen.

*

— **Pilzgerüche.** Wie uns Schimmel berichtet, hat E. Herrmann ein eingehendes Werk über den verschiedenen Geruch unserer Pilze ausgearbeitet. So finden sich bei den Pilzen Anis- und Fenchelgeruch, auch Zimt- und Basilikumgeruch, aber auch Geruch nach Früchten, wie Aepfel, Birnen, Erdbeeren weisen manche Pilze auf. Sehr groß ist die Zahl der Pilze, die Mehlgeruch zeigen. Der Absynthtrichterling zeigt auffallenden Absynthgeruch. Es ist nicht immer leicht, die Gerüche nach bekannten Dingen in der Natur zu bestimmen. Manchen Pilzen ist ein ganz besonderer Geruch eigen, den man bei anderen Naturgegenständen nicht wiederfindet, oder er ist so allgemeiner Art, daß er sich nicht vergleichsweise bestimmen läßt. Man kann solchen Geruch nur als angenehm, scharf oder widerlich bezeichnen. Ganz merkwürdige Gerüche zeigen manche Pilzsorten, wie z. B. der Brätling, der Heringsgeruch besitzt, oder manche Bitterlinge, die nach Leuchtgas riechen. Der Dickfußröhrling besitzt Wanzengeruch. Was die Beziehungen zwischen dem Pilzgeruch und der Genießbarkeit anbelangt, so läßt sich im allgemeinen folgender Satz aufstellen: Pilze mit Anis-, Fenchel-, Obst-, Erdbeer- und Gurkengeruch sind eßbar. Es gibt aber auch angenehm riechende Pilze, von denen manche genießbar, andere ungenießbar sind. Pilze mit Zwiebelgeruch sind in der Mehrzahl brauchbare Gewürzpilze, Pilze mit Mandelgeruch in der Hauptsache gute Speisepilze, doch ist der scharfe Stinktäubling (Bussula fostens) ungenießbar. Mehlgeruch weist meistens auf Genießbarkeit hin, auszuschließen sind der bittere Bitterling (Tricholoma sejunctum) und der Getreidefaserkopf (Inocybe frumentacea). Pilze mit widerlich süßem, mit ammoniakalischem, Tran-, Wanzen- und Kartoffelgeruch sind ungenießbar. Ein sicherer Schluß von allgemeiner Gültigkeit läßt sich aus den Gerüchen nicht für die Genießbarkeit ziehen. Dagegen ist die Bedeutung der Gerüche bei der Bestimmung der Arten keineswegs zu unterschätzen, besonders erleichtert er die Unterscheidung der Doppelgänger.

Die prinzliche Tapetenmalerin. Man schreibt uns aus Berlin: Die Zeiten haben sich geändert, auch Prinzen und Prinzessinnen tuen gut, sich für die Zukunft zu sichern. Wer weiß, ob die neue Zeit ihnen das Vermögen läßt. Aus diesen Erwägungen heraus haben sich bereits mehrere Prinzen bürgerlichen Berufen zugewandt. Die Prinzessin August Wilhelm, die früher schon ihr Talent als Malerin entdeckt hat, hat sich entschlossen, sich gründlichen Unterricht erteilen zu lassen, um sich später durch Zeichnungen von Tapetenmustern ihren Unterhalt zu verdienen. Ihr Gemahl scheint ihr in diesem Beruf außerdem eine Hilfe werden zu wollen, da er ebenfalls Interesse für Tapetenzeichnungen hat und mit ihr gemeinsam Unterricht nimmt.

Die „Lavendelweiber". Ein Beruf, der heute längst verschwunden ist, gab in vergangenen Jahrzehnten vielen Frauen Brot. Sie bildeten in der alten Kaiserstadt an der Donau echte Wiener Typen. Es waren die „Lavendelweiber", die mit großen Körben voll duftenden Lavendels von Haus zu Haus zogen und in den großen Altwiener Höfen ihr „Lavendel, kauft's an Lavendel" ertönen ließen. Die Hausfrauen kauften das wohlriechende Kraut in Mengen und streuten es reichlich in die Wäsche, in Truhen und Läden. Daher kommt es denn auch, daß uns beim Oeffnen einer alten Biedermeierkommode auch heute noch häufig ein lieber, anheimelnder, süßer Duft entgegenströmt.

— **Nackte Beine — eine neue Damenmode.** Auf den letzten Rennen in Paris ist der Versuch gemacht worden, eine neue, recht kühne Damenmode zu lanzieren: die Mode der nackten Beine. Entschuldigt wird die Mode, der schwerlich langes Leben beschieden sein dürfte, durch die hohen Preise der Strümpfe. Doch ist diese Entschuldigung natürlich nur eine Ausrede, denn zu den bloßen Beinen gehören lang herabreichende seidene Beinkleider, die denn doch noch etwas teurer als Strümpfe sein dürften. Ein Mannequin einer großen Firma trug die neue Mode zur Schau, fand aber beim Publikum, trotzdem der Anblick nicht unästhetisch wirkte, nur sehr ironische Zustimmung.

Die anständigen Frauen von Kirchheimbolanden. Aus der Pfalz wird uns geschrieben: Nicht zum ersten Male ist über würdeloses Verhalten mancher deutscher Frauen und Mädchen den feindlichen Besatzungstruppen gegenüber Klage geführt worden, und wenngleich solche Vorgänge sich in nichts von dem unterscheiden, was sich während des Krieges in tausenden von Fällen zwischen deutschen Kriegsmannen und holder französischer Weiblichkeit zugetragen hat, so bleibt es dennoch bedauerlich genug, zu sehen, wie sehr bei uns in gewissen Kreisen die Begriffe Mädchenehre und Frauenstolz ins Wanken geraten sind. Recht erbauliche Dinge scheinen in dieser Beziehung in dem kleinen pfälzischen Orte Kirchheimbolanden vor sich zu gehen, Zustände, die den ehrsamen Frauen des Städtchens die Galle ins Blut jagten und das Sprachrohr der öffentlichen Meinung, den „Kirchheimbolander Anzeiger", mit einem durch keinerlei Prüderie angekränkelten Entrüstungsschrei auf den Plan rief. Und so las man denn die folgende Epistel: „Unter dem schamlosen Verhalten vieler Frauenzimmer in Kirchheimbolanden haben leider auch die anständigen Frauen und Mädchen zu leiden. Am hellichten Tage sind sie Belästigungen ausgesetzt. Wir müssen ganz energisch dagegen protestieren, daß man die anständige hiesige Frauenwelt in einen Topf mit den Kirchheimbolander Schicken wirft!" Ein wenig grobkörnig zwar, aber deutlich und erfrischend.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Adolf Meyer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191906291-17/fragment/page=0010

„H. Z." Maschinen-Börse
für Industrie und Landwirtschaft.

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen, Halle-Saale.

Zur Steigerung der Maschinenanwendung

In einem uns eingesandten Sonderabdruck aus der „Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure" (Jahrgang 1919, Nr. 20 und 21) äußert sich Ingenieur Kurt Kröhne in einem Aufsatz „Aufgaben für Technik und Landwirtschaft zur Hebung der Erwerbsmöglichkeit auf dem Lande" auch über die seines Erachtens recht notwendige Verständigung der industriellen und landwirtschaftlichen berufsständischen Vertretungen über die Fragen der Durchführung, Bereitstellung der notwendigen Maschinen und der zum Antriebe derselben nötigen Arbeitskraft. Er schreibt:

„Als Nutzen wird in Aussicht gestellt: Beköstigung der ländlichen Bevölkerung nach Neigung, Gestellung der zeitweilig in der Landwirtschaft nötigen Arbeiter, Ergänzung der heute völlig unselbständigen Dorfgemeinden zu selbständigen Wirtschaftsverbänden, Möglichkeit der Befriedigung des Bedürfnisses nach Unterhaltung, Belehrung und Zerstreuung, Befreiung der jetzt in der Stadt ansässigen Industrie von Lasten, die eine Fortführung des Betriebes in der bisherigen Art unmöglich machen.

Landwirtschaftliche Hilfsgewerbe, das landwirtschaftliche Handwerk und mechanisch betriebene Hilfsmaschinen sind unerläßliche Vorbedingungen für eine Zufriedenstellung aller Landbewohner.

Nach den Angaben des statistischen Jahrbuches des Deutschen Reiches erweist sich der Großbetrieb etwa seit dem Jahre 1900 produktiver als der Kleinbetrieb. Es ist aber möglich und volkswirtschaftlich von größtem Interesse, die Leistungsfähigkeit der Kleinbetriebe zu steigern, weil diese schon heute 78 v. H. der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche des Deutschen Reiches bearbeiten und sich in Zukunft noch vermehren werden.

Um die Kleinbetriebe leistungsfähiger zu machen, muß ihnen alle erdenkliche Unterstützung zugewandt werden. Sie müssen alle Mittel anwenden, die dem Großbetriebe zu seiner Ueberlegenheit verhalfen. Eines der wichtigsten dieser Mittel ist die mechanische Antriebkraft für die Arbeitsmaschinen. Soweit diese Arbeitskraft in Gestalt von Motoren überhaupt schon in Anwendung ist, wird sie noch nicht genügend ausgenutzt. Viele Handgriffe und Leistungen, die auf einen Motor abgewälzt werden können, werden noch mit der Hand verrichtet. Ueberhaupt ist die Wirtschaftsform vieler bäuerlichen Betriebe noch recht ursprünglich. Eine Wirtschaftsberatung muß dem Landwirt zeigen, daß die richtige Anwendung von Maschinen und vor allem des mechanischen Antriebes nicht nur hier und da unmittelbar zu einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und zur Verminderung der Betriebsunkosten führen kann, sondern daß sie das Zustandekommen höherer Wirtschaftsformen ermöglicht durch die Befreiung des Landwirtes von drückender körperlicher Arbeit, die ein Hindernis ist für die volle Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten.

Zur Klärung der Frage, wie die Maschinenbenutzung in landwirtschaftlichen Betrieben, besonders im Kleinbetriebe, gesteigert werden kann, ist zu untersuchen, welche Anforderungen die Landwirtschaft stellt, wie die Beschaffung der Maschinen verläuft und wie sich die Anwendung der Maschinen unter den heutigen Verhältnissen gestaltet.

Wenn bei der Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen mit Nutzen für Industrie und Landwirtschaft verfahren werden soll, müssen weniger die gewohnheitsmäßig geäußerten Wünsche der Landwirte berücksichtigt werden als die sich aus der landwirtschaftlichen Praxis als allgemeingültig ergebenden Notwendigkeiten. Diese sind mit wünschenswerter Deutlichkeit heute weder aus den Anregungen praktischer Landwirte zu erlangen (wegen des Mangels an technischen Kenntnissen in landwirtschaftlichen Kreisen), noch aus den öffentlichen Prüfungsergebnissen an landwirtschaftlichen Maschinen (wegen des Bestrebens, immer nur die Eignung der Maschine für den praktischen Gebrauch in der Landwirtschaft festzustellen), noch aus den Erfahrungen der Hersteller (wegen des geringen Umfanges des einzelnen Wirkungskreises).

Deshalb müssen der landwirtschaftlichen Maschinenindustrie die die Herstellung und den Absatz fördernden Angaben der Landwirtschaft aber zugleich die Anwendung und die Instandhaltung der Maschinen erleichternden Erfahrungen unmittelbar aus der landwirtschaftlichen Praxis beschafft werden.

Aus diesem Material lassen sich geeignete Lehren ausscheiden, deren Kenntnis den landwirtschaftlichen Lehrinstituten sehr erwünscht sein wird. Auch lassen sich daraus Grundlagen für eine genossenschaftliche Maschinenbenutzung ableiten, derart, daß in Zukunft kein Landwirt wegen geringer Kapitalkraft oder wegen geringen Umfanges seines Betriebes auf nutzbringende Maschinenanwendung verzichten muß.

Die genossenschaftliche Maschinenbenutzung bedingt die Anfiedelung von maschinentechnisch ausgebildeten Handwerkern, die auch als notwendige Voraussetzung für eine befriedigende Entwicklung des Reparaturwesens landwirtschaftlicher Maschinen anzusehen ist.

Schließlich läßt sich das Material auch zu einer unparteiischen maschinentechnischen Beratung für Hersteller, Verkäufer und Verbraucher landwirtschaftlicher Maschinen benutzen.

Die Frage „Was soll nun geschehen?" ist dahin zu beantworten, daß die Interessenverbände der Industrie und der Landwirtschaft, die ohne Frage an der Steigerung der Maschinenanwendung in gleichem Maße Anteil nehmen, die ihnen durch die zukünftige Entwicklung zugewiesenen Aufgaben gemeinsam lösen sollten. Zunächst sollten nachahmenswerte Beispiele geschaffen, sodann nach einheitlichen Gesichtspunkten Erfahrungen in praktischen Betrieben gesammelt werden. Die daraus gezogenen Lehren sind zu verbreiten und schließlich für die Ausbildung des Nachwuchses nutzbar zu machen."

*

Maschinenausstellung der D.L.G. in Magdeburg. Während die Zeitverhältnisse die Veranstaltung größerer allgemeiner landwirtschaftlicher Ausstellungen und die Wiederaufnahme des seit Kriegsbeginn unterbrochenen Rundganges ihrer Wanderausstellungen noch nicht gestatten, beabsichtigt die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft in diesem Herbste ihre Ausstellungstätigkeit auf dem Teilgebiet des landwirtschaftlichen Maschinen- und Gerätewesens wieder aufzunehmen.

Es wird geplant, in Verbindung mit der Wanderversammlung der D.L.G. zu Magdeburg in den Tagen vom 11.—15. September d. J. eine Ausstellung von landwirtschaftlichen Maschinen- und Geräte-Neuheiten zu verbinden.

Die Ausstellung hat den Zweck, der landwirtschaftlichen Maschinen-Industrie in dem durch die Umstände gebotenen beschränkten Rahmen Gelegenheit zu geben, die seit dem 1. März 1918 in Deutschland erstmalig zur praktischen Anwendung gebrachten Neuerungen und Verbesserungen ihrer Fabrikate den landwirtschaftlichen Kreisen vorzuführen und die alten Geschäftsverbindungen durch persönliche Fühlungnahme wieder anzuknüpfen.

Gleichzeitig soll Gelegenheit geboten werden, die ausgestellten Gegenstände einer Prüfung auf praktische Brauchbarkeit durch hervorragende Sachverständige (Vorprüfungsrichter) zu unterwerfen. Demgemäß wird die Ausstellung in drei Gruppen zerfallen:

Gruppe 1: Prüfung neuartiger landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte (Vorprüfung).

Gruppe 2: Neuartige landwirtschaftliche Maschinen und Geräte ohne Prüfung.

Gruppe 3: Geschäfts- oder Bürostände, in denen die landwirtschaftlichen Maschinenfirmen Modelle, Pläne und Zeichnungen zur Schau stellen und ihre Geschäftspapiere zur Auslage bringen können. Die Gruppe 3 ist nicht auf Geräte- und Maschinen-Neuheiten beschränkt.

Die Anmeldefrist schließt mit dem 30. Juni d. J. mittags 12 Uhr.

Die Schauordnung und die Anmeldepapiere können von der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin SW. 11, Dessauer Straße 14, bezogen werden.

Als Ausstellungsplatz ist der Schrote-Exerzierplatz — inmitten der Stadt Magdeburg — mit bequemer, unmittelbar anschließender Laderampe in Aussicht genommen.

Für die Ausstellung äußert sich ein lebhaftes Interesse in allen beteiligten Kreisen.

Die neue Technikergewerkschaft. Die neue Einheitsorganisation, der „Bund der technischen Angestellten und Beamten", der über 80 000 Mitglieder zählt, hat ein eingehendes soziales Programm, das die Förderung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der technischen Privatangestellten und Beamten, vor allem die Herbeiführung eines wachsenden Anteils am Produktionserlös, fordern, aufgestellt. Es bildet die Grundlage für seine Tätigkeit. Die Fragen der Arbeitszeit, der Entlohnung, der Forderung eines einheitlichen Angestelltenrechts, sowie des Ausbaues des Koalitionsrechts sind weitere Gegenstände dieses Programms. Der Einheitsverband fordert weiter das konstitutionelle Betriebssystem. Die Arbeitsvermittlung für die technischen Angestellten soll auf öffentlich rechtliche und paritätische Grundlage gestellt werden; ferner wird eine vom Reich, von Arbeitgebern und Arbeitnehmern getragene staatliche Arbeitslosen-Versicherung angestrebt. Die Vereinheitlichung der Sozialversicherung soll für die Angestellten gegenüber den geltenden Bestimmungen des A. V. G. keine Verschlechterung bringen. Auch für die die Staats- und Gemeindetechniker bewegenden Fragen wird der neue Bund kämpfen, um auch diesen Technikergruppen zu der Anerkennung zu verhelfen, die ihrer Bedeutung in Staat und Gemeinde in steigendem Maße zukommt. Neben den sozialpolitischen Forderungen finden auch die Fragen der technischen Bildung weitestgehende Beachtung durch die Einheitsorganisation. Aus dem technischen Bildungsprogramm seien hier nur erwähnt die sofortige Durchführung der Vereinheitlichung des technischen Bildungswesens für das ganze Reichsgebiet; Einheitsschule, technische Einheitsschule.

Erneutes Preisausschreiben betreffend eine mechanische Vorrichtung zum Entladen von Rüben. Der „Verein der Deutschen Zucker-Industrie", Berlin W. 62, Kleiststraße 32 II, veranstaltet für das Jahr 1920 einen neuen Wettbewerb um den Preis von 15 000 M. für die beste mechanische Vorrichtung zum Entladen von Rüben im Groß- und Kleinbetrieb. Die Bewerber werden schon jetzt zur Beteiligung eingeladen, um denselben mehr Zeit zu lassen, ihre Einrichtungen während der Betriebszeit der Zuckerfabriken zu erproben und die dabei sich etwa zeigenden Mängel bereits vor Beginn des Wettbewerbs abstellen zu können. Die Zuerkennung des Preises ist an die Erfüllung bestimmter Bedingungen geknüpft, die vom Verein gedruckt zu erhalten sind. Die Bewerbungsschriften sind bis 1. Juli 1920 einzureichen.

Staubsauger beim Viehputzen. „Gutes Putzen des Viehes ist halbes Futter", sagt ein altes Sprichwort. Aber es ist und bleibt immer eine unliebsame und zeitraubende Arbeit, da durch das Bürsten der Staub aufgewirbelt wird und wieder auf das Vieh zurückfällt. Da man schon zu verschiedensten Verrichtungen in der Landwirtschaft mit Maschinen arbeitet, muß auch da zu helfen sein, z. B. durch Verwendung einer Staubsaugemaschine, die für diesen Zweck passend konstruiert werden müßte, etwa als einfacher Sauger in der Größe einer Pferdebürste, an die an der Saugstelle eine rotierende Bürste angeschlossen würde, die auf die gleiche Art wie eine Haarschneidemaschine mit einem Stahlkraftseile von der Antriebsmaschine zu betreiben wäre. — Ich bitte Interessenten und Firmen, die in der Lage sind, solche Maschinen herzustellen, sich damit zu befassen. Man würde der Landwirtschaft einen großen Dienst erweisen, einmal dem Viehstande zum Nutzen, auf der anderen Seite um diesem lästigen Striegeln und Putzen ein Ende zu machen, und den Leuten eine lästige Arbeit ersparen.

Anton Baher, Rankowitz, Post Tepl.

Eine neue Wundermaschine. Immer mehr trachtet man danach, die Arbeit der Hand durch Maschinen zu ersetzen. In dieser Hinsicht ist schon Gewaltiges erreicht worden. Man denke nur z. B. an die Maschinen in den Zündholzfabriken, welche die einzelnen Hölzer selbsttätig in die Schachteln legen, diese bekleben und in Pakete verpacken. Oder an die großartigen Druckmaschinen, bei denen an einer Seite eine große Rolle Papier eingehängt wird, während an der andern Seite die vollständigen Zeitungsnummern fix und fertig bedruckt, gefalzt und alle Beilagen schön ineinandergelegt herauskommen, wobei sie auch noch gezählt werden. Die neueste Wundermaschine ist jüngst in San Franzisko aufgestellt worden: eine Orangen-Verpack-Maschine. Man schüttet oben die Orangen hinein. Die Maschine sortiert sie mittels einiger Siebe genau nach ihrer Größe, bedruckt inzwischen das seidene Einwickelpapier, schneidet es in Vierecke, wickelt jede Orange einzeln darin ein, legt sie dann in die bekannten Kisten, nagelt diese selbst zu und stellt zuletzt auch das Gewicht jeder einzelnen Kiste fest, so daß diese nur noch von der Maschine weggetragen und signiert zu werden braucht. Die Maschine leistet eine Arbeit, zu der sonst 30 Männer und Frauen nötig sind.

KRAFT WAGEN

PERSONEN WAGEN
LAST- U. LIEFER WAGEN
LASTZÜGE OMNIBUSSE

FAHRZEUG-FABRIK EISENACH

General-Vertretung:
Wilhelm Brenneke, Leipzig, Gottschedstr. 32, Fernspr. 12777.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191906291-17/fragment/page=0011

Dampf- und Motordreschmaschinen

In allen Grössen

Getreidemäher
Grasmäher
Heurechen
Schwadwender
Drillmaschinen

Walzen, Eggen
Kultivatoren
Pflüge, ein- und mehrscharig
Rübenheber
Kartoffelroder
Kartoffelsortierer
Jauchefässer
Jauchepumpen
Obstpressen
Häckselmaschinen
sofort lieferbar

Witt & Krüger, Halle.

Reparaturen werden prompt und sachgemäss ausgeführt.

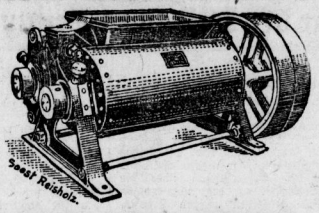
Louis Soest & Co. m. b. H.

Maschinenfabrik und Eisengiesserei Düsseldorf-Reisholz 77.

„Soest" Kohlen- und Koksbrecher

zum Zerkleinern von Stückkohle und Koks aller Art.

Ortsfest



Fahrbar

Sofort lieferbar — **Grösste Leistungsfähigkeit** — Serienbau

Vertretung: **Friedrich Nietzschmann, Halle,** Spiegelstrasse 12. Fernsprecher 2326.

Erstkl. Schweissanlagen

Patent für Gross-Karbid ohne Schlammablass, anerkannt bestes System,

sowie Schweissbrenner-Ventile für alle Gase, Gummischläuche, Schweisspulver, Brillen etc. sämtliches Zubehör am Lager.

— Ingenieurbesuch und Anschläge kostenlos. —

Spezial-Firma Kempf & Fritze, Leipzig,

Arndtstrasse 16. Fernsprecher 9023.

Dreschmaschinen für Dampf- u. Motor-Betrieb
Strohpressen
Lokomobilen

reinster Drusch – höchste Leistung – größte Rentabilität.

Bitte Kataloge fordern.

Marquardt & Bülow G. m. b. H.,

Maschinenfabrik. Abteilung: L.

Magdeburg-N., Inslebenerstr. 18.

Fernsprecher 658 und 4958.

Kurt Litzenberg,

Metallwarenfabrik, Verkaufsstelle:
Gr. Steinstrasse 11.
empfiehlt sehr vorteilhaft:

Lampen für Gas u. Elektrisch Licht, elektr. Kocher u. Plätten.

Alle Einzelteile für Gas und Elektrisch. Kompl. Neuanlagen. Reparaturen. Umwandlungen Gas in Elektrisch.

Die verkürzte Arbeitszeit und der herrschende Arbeitermangel bedingt vermehrte Heranziehung von **Maschinen zur Ernte** und empfehlen wir deshalb ab Lager:

Getreiderechen	**Motorpflüge**
Gabelheuwender	Lokomobilen
kombinierte Heu- und Schwadenwender	Motor- und Dampfdreschmaschinen
Mähmaschinen	Strohpressen f. Garn u. Draht
Rübenheber	Höhenförderer
Kartoffelerntemaschinen	**Bindegarn.**

Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen

Central-Ankaufstelle

für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte
Halle/Saale, Merseburgerstr. 17/19. Tel. 7881.

Zweigstellen:

Halberstadt,	Nordhausen.	Zerbst,	Neuhaldensleben,
Königstr. 35. Tel. 192.	Bismarckstr. 4b. Tel. 1873.	Bahnhofstr. 90. Tel. 408.	Bahnhofstr. 25. Tel. 362.

Lohnpflugarbeit

— mit neuem 60 PS. —

Hansa-Lloyd-Motor-Pflug

wird für Herbst schon jetzt entgegengenommen.

Rittergut Dölkau bei Schkeuditz.

Radfahrer! Motorradfahrer!

Fort mit aller Ersatzbereifung!

Wenn Sie noch einen alten, unbrauchbaren Mantel haben, wird ein **Gleitschutzreifen** übergezogen und Sie haben

einen dauerhaften, neuen Mantel.

Platzvertretung für Halle:

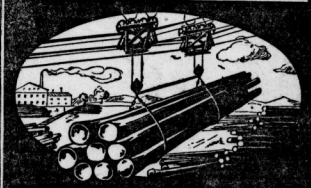
Liebermann, Kl. Berlin 2. Tel. 3240.

Weitere Platzvertretungen vergibt:

Paul Koeppen. Brehna.

Tel. Amt Roitzsch 362.

BLEICHERT



Kabelkrane für Nutzlasten bis zu 12 Tonnen. Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen, Gurtförderer, Becherwerke, Kesselbekohlungsanlagen

ADOLF BLEICHERT & CO., LEIPZIG
(NEUSS a. Rh. (Eisenkonstruk.), LICHTENBERG i. Ob.-Ost.
45 jährige Erfahrungen — Über 5000 Anlagen erbaut

INGENIEURBÜROS: Düsseldorf, Hansahaus. Berlin W 66, Leipziger Straße 123 a. Beuthen, O.-S. — VERTRETER: Hamburg, Ferdinandstraße 5. Hannover, Hegelstraße 1. Magdeburg, Lüneburger Straße 9. Danzig, Kohlenmarkt 9. Bremen, An der Schlachte 20.

Immer noch

bestehen die wie bekannt inserierten

hohen Preise

für

Wolle, Lumpen, Metallabfälle, Knochen, Bücher, Zeitungen, altes Papier, altes :: Eisen, Neutuchabfälle usw. ::

Alle Posten werden ohne jede Verkürzung kostenlos sofort abgeholt.

Nur Anna Theuring,

Telephon 4263 — Telephon 4263

Nur Große Wallstr. 42.

Original Beermann Grasmäher

Neuestes Modell

hält auf Lager und empfiehlt zu mäßigen Preisen

Maschinenindustrie für Landwirtschaft

Georg Gassenheimer G. m. b. H.

Halle a. S., Forsterstr. 39.

Anlegen u. Reparaturen elektrischer Licht- und Klingel-Anlagen :: Beseitigen von Leitungsschluß :: Aendern von Lampen.

Paul Götze, Breitestraße 35. Telephon 4023.

Elektr. Licht-, Klingeln-, Kraft-Anlagen

sowie jede Reparatur werden prompt ausgeführt.

Chr. Breitkreuz, Halle (Saale),

Mansfelderstraße 24. Tel. 1455.

Gebr. Schleifenbaum & Cie.

G. m. b. H.

Boschgotthardshütte bei Weidenau-Sieg A. Fernsprecher: Amt Siegen Nr. 207 u. 1534

liefern als Besonderheit

Schmiedestücke aller Art aus **Stahl** und **Eisen**, roh, vorgearbeitet und fertig bearbeitet. **Rund-, Flach- u. Vierkantstäbe** in allen Qualitäten u. Abmessungen.

Feldbahnen

Weichen, Drehscheiben, Transportwagen jeder Art, in allen Spurweiten und Abmessungen zu haben

Wienrich & Co., Feldbahnfabrik,

Halle a. S. Telephon 6673

Uebernahme von

Lohnpflug Arbeiten,

Schälen, Eggen, Grubbern, Mähen, Dreschen.

Hansa-Lloyd-Motorpflug-Vertrieb,

Halle a. S., Magdeburgerstr. 60.

Fernruf 5427.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191906291-17/fragment/page=0012